

2 4 / 1

2 0 2 4

# // archiv

└ Nachrichten aus Hessen ┘

## ***Körper und Geschlecht im Spiegel archivalischer Quellen***

**Denkanstoß von  
Marion Hulverscheidt**

// Seite 4

**Aus den Beständen**

// Seite 42

**Aus der Archivarbeit**

// Seite 79

**Archive im Aufbau**

// Seite 100

# Inhalt



4



26



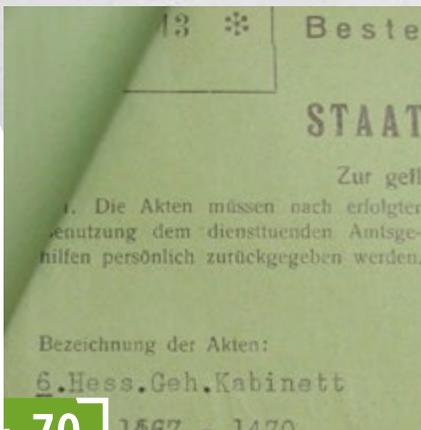
54



60



66



70



84



103

## // Denkanstoß von Marion Hulverscheidt

- 4 Körper- und Geschlechtergeschichte im Archiv**  
Denkanstoß

## // Körper und Geschlecht im Spiegel archivalischer Quellen

- 10 Verstockte Frauen und überstudierte Männer?**  
Frühneuzeitliche Aufnahmeakten der Hessischen Hohen Hospitäler Haina, Merxhausen und Hofheim als Quellen der Gender- und Körpergeschichte
- 14 Gesundes Essen für kranke Körper**  
Inventare des Klosters Eberbach zwischen Diätetik und kulinarischer Praxis um 1500
- 19 Elisabeth Wilhelm Moll**  
Geschlechtsidentität im 19. Jahrhundert
- 26 Alte Meister que(e)r gelesen**  
Ein Bild sagt mehr als tausend Worte
- 32 Erhaltung und Stärkung eines *noch* gesunden Körpers**  
Die Sozialgymnastikschule Schwarzerden
- 38 Mädchenliebe - Jungenliebe**  
Homosexuelles Begehren in Jugendbünden im 20. Jahrhundert

## // Aus den Beständen

- 42 „Ein fröhliches und aufgewecktes Kind habe ich in Ihre Obhut gegeben und ein verstörtes und ängstliches Kind zurückbekommen“**  
LWV-Archiv erschließt Akten des Kinderkurheims Reinhardshausen
- 46 Walmot Möller-Falkenberg**  
Aktivistin für Frieden und Bildungsgerechtigkeit
- 51 Finanzämter**  
Verschwundene Veranlagungsakten, „Reichsfluchtsteuer“ und Kohlen vom „Alten Kämpfer“
- 54 Die älteste Druckerei Darmstadts**  
Hofbuchdruckerei L. C. Wittich

## // Ausstellungen und Tagungen

- 58 „Wer in der Zukunft relevant sein will, muss digital sichtbar sein“**  
Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinne:n und Kommunalarchivare in Eschwege
- 60 Naturgefühl und Wissenschaft**  
Ausstellung zum 250. Todestag der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt im Jagdschloss Kranichstein

## // Gastbeitrag

- 66 Hesstory, der hessische Geschichtspodcast**  
Hessens Geschichte auf die Ohren

## // Forschung

- 70 Archivalienverluste im Archiv**  
Eine Aktenausleihe zu Schloss Wilhelmshöhe und ihre Folgen
- 76 Die Familie von Liebig als Kommentator der Revolution von 1848/49 im Großherzogtum Hessen**

## // Aus der Archivarbeit

- 79 HeLaUrOn**  
Hessische Landgrafen-Urkunden Online
- 84 150 Liebig-Briefe zum 150. Todestag**  
Ein Digitalisierungsprojekt
- 88 Masterpläne zum Abbau von Erschließungsrückständen im Hessischen Landesarchiv**  
Ein Fazit
- 92 Gemeinsames Projekt von Staatsarchiv Marburg und Hessen Kassel Heritage zur Residenzlandschaft Kassel**  
Ein Werkstattbericht
- 96 Endlich sichtbar!**  
Wichtige Meilensteine in der Archivbibliothek des Hessischen Staatsarchivs Marburg

## // Archive im Aufbau

- 100 Zwischen „Und jedem Anfang ruht ein Zauber inne ...“ und „Aller Anfang ist schwer“**  
Das Kreisarchiv des Lahn-Dill-Kreises im Aufbau
- 103 Von Frankfurt in die Welt**  
Dokumente zur Geschichte des Naturschutzes im zukünftigen Archiv der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt
- 107 Impressum**

# Körper- und Geschlechtergeschichte im Archiv

## Denkanstoß

*Dr. Marion Hulverscheidt ist Mitarbeiterin im Fachgebiet Neuere und Neueste Geschichte der Universität Kassel. Als Medizinhistorikerin und Ärztin gehört zu ihren Forschungsgebieten die Körper- und Geschlechtergeschichte, auch hinsichtlich gewaltvoller und sexualisierter Aspekte. Sie ist Mitherausgeberin des „Jahrbuch Sexualitäten“.*

Körpergeschichte und Geschlechtergeschichte entwickelten sich ab den 1970er Jahren des 20. Jahrhunderts im Zuge der zweiten Frauenbewegung und der zunehmenden Zahl der Frauen in den Geschichtswissenschaften. Dem Blick auf die zuvor seltsam körperlosen berühmten Männer wurden die Geschichten von sich transformierenden und leidenden Frauenkörpern zur Seite gestellt. Erwähnenswert ist hier die immer noch lesenswerte *Geschichte unter der Haut* von Barbara Duden (1987), die anhand der Tagebuchaufzeichnungen eines Arztes aus dem 18. Jahrhundert nicht nur das Krankheits-, sondern auch das Körperverständnis in der Frühen Neuzeit ergründete. Sie forderte, das epochenspezifische Erleben des eigenen Leibes als etwas spezifisch Zeitgebundenes zu verstehen. Körpergeschichte umfasst mehr als Medizingeschichte, denn sie berücksichtigt eben den Körper im Leben und der lebensbedingten Veränderung durch Heranwachsen, Schwangerschaften und Arbeit, Erkrankungen, Altern und Tod. Die medizinische Perspektive geht von der Abweichung, von der Pathologie aus, nimmt nicht die Breite

des Normalen so in den Blick, wie es der Anspruch einer umfassenden historischen Anthropologie ist.

Jüngst haben u. a. Christina Benninghaus und Benno Gammerl in einem Positionspapier dargelegt, welche Herausforderungen und Chancen, Perspektiven und Strategien die Geschlechtergeschichte aktuell bietet, und dies ist methodisch und bezogen auf die Forschungsfelder vielfältig.<sup>1</sup> Geschlechtergeschichte erforscht, wie sich in der Vergangenheit Gesellschaften um Geschlechterverhältnisse und Sexualitäten entwickelten, wo die Konflikte auftraten und wie sich Machtverhältnisse implementierten und auch veränderten.

Für die verschiedenen Forschungsfelder und Debatten können Themen erkenntnisreich und weitertragend durch Archivalien auch aus hessischen Archiven herangezogen werden, was in diesem Beitrag mit einigen Beispielen verdeutlicht werden wird. Dabei werden sowohl an bekannte Quellen neue Fragen gestellt als auch bislang unberücksichtigte Quellen mit einbezogen. Geschlechtergeschichte

im 21. Jahrhundert bedeutet etwas anderes als in den Jahrhunderten zuvor; mit diesem Begriff wäre im 19. Jahrhundert wohl eher die historische Analyse von Adelsgeschlechtern bezeichnet worden. Und auch die eher binär nach männlich und weiblich orientierte Geschlechtergeschichte des 20. Jahrhunderts hat durch die Aufweichung der Geschlechterrollen und einer neuen Terminologie eine Veränderung erfahren.

### Der sezierte und gelehrte Körper

Medizinische Texte und Quellen weisen die Bedeutung von Geschlecht und von Körper, von Differenz und Devianz, von Therapie- und Zugriffsmöglichkeit auf. Zuvorderst fußt medizinisches Körperverständnis auf der Anatomie. Dieses Wissen wurde nicht nur schriftlich, sondern vor allem an körperlichem Material, beispielsweise an Leichen und daraus hergestellten anatomischen Präparaten vermittelt. Die Geschichte der Anatomie in Hessen ist durch drei Universitätskliniken stark aufgestellt. Auch der Blick auf den Anatomen und Universalgelehrten

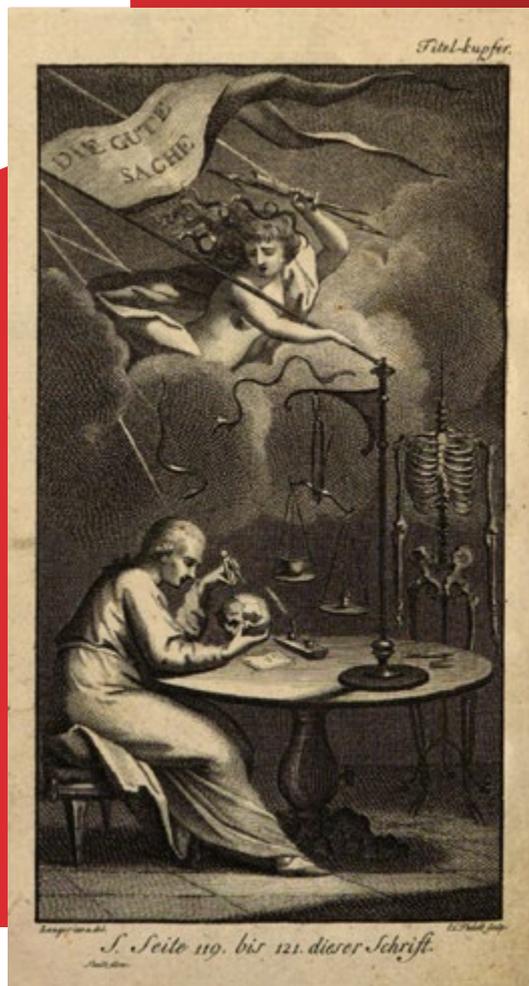


Abb. 1: Abbildung von Thomas Soemmerring an einem drehbaren Seziertisch, einen Schädel untersuchend

Thomas Soemmerring (1755-1830), der am Collegium Carolinum in Kassel unterrichtete, lohnt sich. Nicht nur, weil Soemmerring 1785 eine der verwendeten Terminologie nach aus heutiger Ansicht klar biologisch-rassistische Schrift *Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer* veröffentlicht hatte. Sondern Soemmerring hatte zuvor schon eine grundlegende Arbeit zur Embryologie verfasst und tat sich später als Pionier der Pockenimpfung und der Erforschung des Sehnervs hervor. Entsprechend kreisen um Soemmerring besonders polarisierte zivilgesellschaftliche Debatten: Gilt er den einen als klarer Rassist und Vordenker eines aggressiven, mörderischen Kolonialismus, würdigen ihn andere als frühen Vertreter des Abolitionismus, als Pionier der Anatomie und Pockenimpfung sowie als Universalgelehrten. Die Bearbeitung archivalischer Quellen

kann hier das Bild, das von Soemmerring gezeichnet wird, vertiefen und ergänzen. Sein Nachlass liegt in der Universitätsbibliothek in Frankfurt. An der Akademie der Wissenschaften in Mainz wurde eine Soemmerring-Edition vorgenommen, der wieder mehr Beachtung geschenkt werden sollte.

### Der medizinisch behandelte Körper und das untergebrachte Geschlecht

Im Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV) in Kassel, ebenso wie in den Krankenblattarchiven der Universitätskliniken in Frankfurt, Marburg und Gießen, finden sich fruchtbare Materialien für die Körper- und Geschlechtergeschichte. Daneben werden im LWV-Archiv Akten aus Heil- und Pflegeanstalten sowie Hospitälern aufbewahrt, deren Entwicklung von der Frühen Neuzeit

bis ins 20. Jahrhundert hier nachvollzogen werden können. Aus den Aufzeichnungen in diesen Akten lässt sich entnehmen, welche körperlichen Zugriffe und somatherapeutischen Behandlungen, insbesondere in psychiatrischen Einrichtungen, vorgenommen wurden. Denn die Seele oder der zerrüttete Geist galt durchaus auch über den Körper erreichbar, durch Dauerbäder, Drehstühle, Krampfbehandlungen oder auch Fixierungen. Neben der Dokumentation der pflegerischen und medizinischen Betreuung, die hier in ihrer Zeitgebundenheit und zunehmenden Veränderung ergründet werden kann, wird aus der Anstaltsarchitektur vor allem die strenge Trennung von Männern und Frauen in der Unterbringung deutlich. Galt Haina als Heil- und Pflegeanstalt für Männer und Merxhausen als das Pendant für Frauen, wurde auch innerhalb der Anstalten darauf geachtet, dass die Pfleglinge streng nach Geschlecht getrennt in Häusern bzw. auf Stationen untergebracht wurden und auch nur von Ihresgleichen – Männer von Männern und Frauen von Frauen – versorgt wurden. Dies führte während der Weltkriege im 20. Jahrhundert insbesondere auf den Männerstationen zu einer verschlechterten Pflegesituation, weil durch die Einberufung zum Militärdienst männliche Pflegekräfte fehlten. Unter der Annahme, dass durch diese streng geschlechtergetrennte Unterbringung ein sexueller Kontakt von vornherein unterbunden war, wurden auch ‚dauerhaft anstaltspflichtige‘ Patienten im Nationalsozialismus nicht zwangssterilisiert. Hingegen wurden ‚als fortpflanzungsgefährlich‘ angesehene Kranke zwangssterilisiert, wenn sie aus der Anstalt beurlaubt werden wollten. Die strenge Geschlechtertrennung in diesen Heil- und Pflegeanstalten wurde bis in die 1970er



Abb. 3: Johann Heinrich Jördens: *Selbstbelehrung für Hebammen, Schwangere und Mütter, ein nützliches und nöthiges Hülfsbuch für alle Entbindungs- und Wöchnerinnenstuben, mit erläuternden Kupfern, 1797*



Jahre fortgeführt. Deren Öffnung brachte insbesondere für den Bereich der Langzeitunterbringung eine enorme Veränderung mit sich, entstand doch so die Möglichkeit einer Kontaktaufnahme mit dem anderen Geschlecht.

Im LWV-Archiv in Kassel wurden auch erste Sichtungen zu Archivalien zur Kinderverschickung bzw. Kinderheilfürsorge aus dem 20. Jahrhundert vorgenommen. Aus diesen geht bislang hervor, dass Amtsärzte bzw. das Gesundheitsamt die Kurbedürftigkeit eines Kindes aufgrund der körperlichen Konstitution, des Ernährungszustandes, der Herkunft (Milieudiagnose) sowie vorhandener Erkrankungen, hier vor allem der Tuberkulose, feststellten. Insbesondere bei der Milieudiagnose wäre zu fragen, wie diese von Medizinern gestellt wurde. In den Kinderkureinrichtungen wurden die Kinder eher von Kindergärtnerinnen und ungelernten Kräften beaufsichtigt, ein geregelter Tagesablauf und Disziplin wurden gefordert, eine medizinische Betreuung war sekundär.

### Der helfende und der gebärende Körper und das registrierte Geschlecht

Auch das Tätigkeitsfeld von Hebammen, das sich mit dem durch Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit sich ständig verändernden weiblichen Körper beschäftigt und auch – was

heute erstaunen mag – eher weniger mit dem Körper des Neugeborenen, kann als Teilgebiet der Körper- und Geschlechtergeschichte beleuchtet werden. Hebammen mussten körperlich leistungsfähig und belastbar sein. Hebammenbücher geben Kunde von der Geschichte des weiblichen Körpers und dessen Transformation und dem Zuständigkeitsbereich der Hebammen, einer weiblichen Profession, die durchaus schriftliche Quellen in Form von Journalen und auch Lehrbüchern hinterlassen hat.

Ab 1876 meldeten unter anderem Hebammen das Geschlecht des Neugeborenen bei den Standesämtern, da die Registrierung von Geburten in diesem Jahr von den Kirchen- und Glaubensgemeinden auf diese übergegangen war. In den Kirchenbüchern wurde der Vorname des Neugeborenen notiert, in den staatlichen Archiven war nun auch die Nennung des Geschlechts (männlich

oder weiblich) Pflicht. Das Personenstandsarchiv Hessen archiviert die schon größtenteils digitalisierten Nebenregister der Geburtenbücher. Falls es zu Korrekturen im Geburtsregister kam, beispielsweise bei einer irrtümlichen Geschlechtsbestimmung, wurden diese in einem Randvermerk festgehalten. Der Geschlechtseintrag im Geburtsregister hat durch die binäre Einordnung die Wahrnehmung von Körpern verändert, denn durch diesen Verwaltungsakt wurde dem Körper mit dem Geschlecht auch eine Geschlechterrolle vorgegeben. Die Auffassung, dass Geschlecht als eine unveränderbare und binäre Kategorie mit hoher Trennschärfe gedacht werden kann, wurde mit dem Gesetz zum Melderegister festgeschrieben. Doch mit dieser Fixierung wurden abweichende, andere Körper ausgeblendet.

Hebammen waren im Nationalsozialismus aufgefordert, Auffälligkeiten und Behinderungen bei Neugeborenen

zu melden, war es doch das Ziel des nationalsozialistischen Staates, den ‚Volkkörper‘ rein und gesund zu halten und von negativen Einflüssen zu befreien. Inwieweit sie sich hier fügten oder widerständig verhielten, kann auch anhand von Hebammenbüchern und Geburtsjournalen und der korrespondierenden Unterlagen ergründet werden. An dieser Stelle sei angemerkt, dass der aktuell in der Gedenkstätte Hadamar erschlossene Nachlass von Ernst Klee nicht nur Einblick in die Erforschung der Medizin im Nationalsozialismus ab den 1980er Jahren gibt. Sein Engagement und seine Unterstützung der ‚Krüppelbewegung‘ kann hier auch recherchiert werden.

### Der disziplinierte Körper

Körper- und Geschlechtergeschichte deckt ebenso die Geschichte der Sexualität und hier auch der käuflichen Sexualität ab. Die Quellen zur Prostitution sind zahlreich, wurde doch schon seit der Reformation nicht nur von kirchlicher, sondern auch von obrigkeitlicher Seite massiv versucht, Bordelle und Prostituierte zu kontrollieren, diese zu lenken, zu verdrängen und damit einzuhegen. Kontrollgesetze wie das Gesetz zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten aus dem Jahr 1927 hinterlassen Zeugnisse über die durchgeführten Kontrollen, weniger über das körperliche Erleben der Kontrollierten.

Prostitution gerät Ende des 20. Jahrhunderts im Rahmen der sogenannten ‚AIDS-Krise‘ und einer Zeit, in der Geschlechtergeschichte besonders fruchtbar gemacht werden kann, erneut in den Fokus. Kontrolle durch den Staat, Kritik von feministischer Position heraus hinsichtlich der Frage von Zwang oder Freiwilligkeit, die Verschränkung von Prostitution, Beschaffungskriminalität und Drogensucht, die Frage von Gefährdung und Gefährdet-Sein, Hygiene und Sittlichkeit werden berührt.

Die ‚AIDS-Krise‘ bedeutete auch für die sich nach Aufhebung des § 175<sup>2</sup> zaghaft emanzipierende Schwulenzbewegung einen gravierenden Einschnitt.

Für die staatliche Seite der Geschichte der Homosexualität stellen die Verfolgungen und Verurteilungen nach diesem diskriminierenden Paragraphen ein wichtiges Quellenkonvolut dar. Matthias Gemählich hat eine statistische Aufarbeitung der § 175-Urteile des örtlichen Amts- und Landgerichts Frankfurt am Main, die sich im Hessischen Hautstaatsarchiv Wiesbaden befinden, unternommen. Hier zeigt sich, dass verschiedene Staatsanwälte diese rechtliche Vorgabe unterschiedlich handhabten. Und auch die unter dem § 175a formulierten Urteile wegen Verführung Minderjähriger geben Einblick in die sexualisierte Gewalt bzw. die Verdächtigungen zu

sexualisierter Gewalt bis in die frühe Bundesrepublik. Dass sexualisierte Gewalt gegenüber Minderjährigen und Schutzbefohlenen ein häufig verschwiegenes Vergehen darstellt, zeigt das Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein, aktuell in einer gemeinsamen Ausstellung mit und im Schwulen Museum in Berlin.<sup>3</sup>

Für die feministische Perspektive vor allem der Geschlechtergeschichte sind hier insbesondere das in Kassel angesiedelte Archiv der deutschen Frauenbewegung zu nennen, aber auch die Archivalien von Pro Familia sowie den Frauengesundheitszentren, beispielsweise im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main sind von Bedeutung. Diese Archive geben die Möglichkeit für Tiefenbohrungen zur ersten und zweiten Frauenbewegung im 20. Jahrhundert, die sich mit lesbischen Liebesbeziehungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts oder mit der mittlerweile über 125 Jahre andauernden Auseinandersetzung mit dem strafgesetzlichen Verbot des Schwangerschaftsabbruchs auseinandersetzen.<sup>4</sup>

**Dr. Marion Hulverscheidt**  
Universität Kassel



**Abb. 4: Porträtfoto des Travestie-Künstlerpaars Dagma und Apado. Zu sehen eine der beiden Personen**

<sup>1</sup> <https://www.frauenruhrgeschichte.de/geschlechtergeschichte-herausforderungen-und-chancen-perspektiven-und-strategien/>

<sup>2</sup> Der sogenannte Schwulenparagraph § 175 im Strafgesetzbuch stellte von 1871 bis 1994 sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe.

<sup>3</sup> <https://www.schwulesmuseum.de/ausstellung/aufarbeiten-sexualisierte-gewalt-gegen-kinder-und-jugendliche-im-zeichen-von-emanzipation/>

<sup>4</sup> Hulverscheidt, Marion/Wolff, Kerstin (Hg.): Unfruchtbare Debatten? 150 Jahre gesellschaftspolitische Kämpfe um den Schwangerschaftsabbruch. Ariadne, Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, 77, Kassel 2021.

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Friedrich Heinrich Jacobi wider Mendelsohns Beschuldigungen betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza. Erschienen bei Georg Joachim Goeschen <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10043527?page=140,141> Frontispiz

Abb. 2: LWV-Archiv Kartensammlung, Nr. 5806

Abb. 3: <https://www.digi-hub.de/viewer/fullscreen/BV043542944/598-599/> Kupferblatt 4 Abb. VI und VIII

Abb. 4: HHStAW Best. 461, Nr. 17113

Abb. 5: AdJB Best. N 38, Nr. 396



**Abb. 5: Herbstliche Last aus den Jahreszeiten in Schattenbildern, Steinzeichnung von Fidus (Alias von Hugo Höppner), lebensreformerischer Maler der gerne Geschlecht und Körper in den Fokus nahm**

# Verstockte Frauen und überstudierte Männer?

## Frühneuzeitliche Aufnahmeakten der Hessischen Hohen Hospitäler Haina, Merxhausen und Hofheim als Quellen der Gender- und Körpergeschichte<sup>1</sup>

*Das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen in Kassel verwahrt mit den frühneuzeitlichen Aufnahmeakten der Hessischen Hohen Hospitäler einen Vorläufer der modernen Patientenakte. Die dort dokumentierten Diagnosen und Erklärungsansätze für Krankheiten bieten vielfältige Auswertungsmöglichkeiten - auch für gender- und körpergeschichtliche Fragestellungen.*

Die Hohen Hospitäler gelten als die ersten überregionalen Versorgungseinrichtungen für körperlich oder geistig beeinträchtigte sowie arme, alte und kranke Menschen in Hessen. Ihre Gründung geht auf Landgraf Philipp den Großmütigen (1504–1567) zurück, der im Zuge der Reformation 1527 die hessischen Klöster säkularisierte. Als Folge der Aufhebung fehlte der bedürftigen Landbevölkerung jede institutionelle Unterstützung, da im Gegensatz zu den Städten der ländliche Raum in Fragen der medizinischen Versorgung vor allem auf die Klöster angewiesen war.

### Gründung der Hohen Hospitäler durch Landgraf Philipp den Großmütigen

Um auch außerhalb der Städte eine dauerhafte medizinische Versorgung zu gewährleisten, wandelte Landgraf Philipp 1533 das Zisterzienserkloster Haina sowie das Augustinerchorherrenstift Merxhausen in karitative Anstalten um. 1535 folgte mit der Stiftung des Hospitals Hofheim bei Darmstadt, einer ehemaligen Pfarrei,

eine dritte, 1542 mit der Gründung des Hospitals Gronau bei St. Goar am Rhein, einem ehemaligen Benediktinerstift, eine vierte Einrichtung. Alle vier Hospitäler hatten klar definierte Einzugsbereiche. Während Haina und Merxhausen für die Altlandgrafschaft Hessen um Marburg, Gießen und Kassel zuständig waren, dienten Hofheim und Gronau der Versorgung der südlich davon gelegenen Grafschaft Katzenelnbogen um St. Goar und Darmstadt. Je zwei Hospitäler (Merxhausen und Hofheim) waren für Frauen, zwei (Haina und Gronau) für Männer bestimmt.

Drei der vier von Philipp gestifteten Hospitäler bestehen als Standorte der Vitos gGmbH, einer Krankenhausgruppe im Eigentum des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, bis heute fort: In Haina (heute Vitos Haina), Merxhausen (heute Vitos Kurhessen) und Hofheim (seit 1904 Philippshospital, heute Vitos Riedstadt) werden seit dem 16. Jahrhundert kontinuierlich kranke Menschen

versorgt. Das Hospital Gronau wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört. Seine Aufgaben übernahm das Hospital Hofheim, das seitdem auch männliche Bedürftige pflegte.

Von der historischen Forschung sind die Hohen Hospitäler als multifunktionale Einrichtungen charakterisiert worden. Zu den Aufgenommenen „gehörten sowohl körperlich und geistig Behinderte, alte Menschen und Invalide als auch Kranke im engeren Sinne, darunter ebenso Geisteskranke wie Aussätzigte und Syphilitiker“<sup>1</sup>. Gemäß Stifterwille bestand die Hauptaufgabe der Einrichtungen zwar in der Versorgung der Armen

Abb. 1: Landeshospital Haina: Klosterkirche samt Kreuzgang, um 1910



und Kranken aus den ländlichen Gebieten der Landgrafschaft Hessen, unter den Aufgenommenen fanden sich aber immer wieder auch Bürgerinnen und Bürger aus den hessischen Städten sowie Hospitaliten vom Stande.

Bereits im 16. Jahrhundert war die formale Voraussetzung für die Aufnahme in eines der Hohen Hospitäler eine ordnungsgemäße Antragstellung. Hilfsbedürftige Untertanen hatten eine sogenannte Supplik – ein schriftliches Bittgesuch – bei der landgräflichen Verwaltung einzureichen. Im Laufe der Zeit wurden die Vorgaben für die schriftliche Antragstellung immer umfangreicher. Neben der Supplik waren Auszüge aus Taufregistern und Kirchbüchern, ärztliche Atteste, Vermögensaufstellungen oder Stellungnahmen von Gemeindevetretern und den örtlichen Pfarren vorzulegen. Den Abschluss des Aufnahmeverfahrens und damit auch der Aufnahmeakte bildete das sogenannte Aufnahmereskript – ein amtliches Befehlsschreiben im Wir-Stil. Es dokumentiert die landgräfliche Entscheidung, ob ein Untertan in eines der Hohen Hospitäler aufgenommen werden sollte oder nicht.



Abb. 2: Denkmal für Landgraf Philipp im Foyer des gemeinsam von LWV-Archiv und der Vitos gGmbH genutzten Gebäudes im Kasseler Akazienweg

» Erkennbar ist jedoch, dass die **Erklärungsansätze für Krankheitsursachen in den Akten auf Zuschreibungen basieren.** «



### Die Aufnahmeakten der Hohen Hospitäler - ein Vorläufer der modernen Patientenakte

Im LWV-Archiv haben sich im Bestand Hospia rund 4.000 Akten erhalten, die den Aufnahmeprozess in die Hohen Hospitäler dokumentieren. Sie stammen aus der Zeit von 1553 bis 1810 und bieten interessante Auswertungsmöglichkeiten für gender- und körpergeschichtliche Fragestellungen. Bedingt durch den multifunktionalen Charakter der Hospitäler finden sich in den Quellen Beschreibungen unterschiedlichster Krankheitsbilder. Die Bandbreite reicht von Kriegsverletzungen, fallender Sucht (Epilepsie), Aberwitz, Mania und Raserei über Gicht, Blind- und Taubheit bis zur Alters- und Verstandesschwäche, Melancholie und Gebrechlichkeit. Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Verteilung der Diagnosen lassen sich in den Quellen nicht feststellen.<sup>2</sup> Erkennbar ist jedoch, dass die Erklärungsansätze für Krankheitsursachen in den Akten auf Zuschreibungen basieren. Insbesondere die ärztlichen Gutachten nutzen medizinische Geschlechtertheorien, um Krankheitsursachen zu erklären. Deutlich wird dies etwa am Fall der 27jährigen Anna Martha Müller aus Haubern, heute ein Stadtteil von Frankenberg, die im Alter von 20 Jahren „in eine periodische Raßerey dergestalt verfallen, daß man dieselbe zu Verhütung eines Selbstmords oder eines sonstigen von ihr zu befürchtenden Unglücks in die strengste Aufsicht nehmen muß“.<sup>3</sup>

Als „Ursach dieses cläglichen Übels“ nennt das der Supplik beigegebene Gutachten des Landphysikus Dr. Duncker „obstructionem mensium“. Hierunter sind Stockungen des Menstruationsflusses zu verstehen, die entsprechend der antiken Säftelehre zu einem Übergewicht schädlicher Flüsse im Körper führen sollen.

Bei Männern argumentieren die ärztlichen Gutachten verhaltener in Hinblick auf organische Ursachen. Erklärungsansätze werden häufiger im Lebenswandel der Betroffenen gesucht. So wird das Verhalten des Marburger „studiosus iuris Bernhard Montfort, den das Unglück betroffen, daß er wahnwitzig worden“, vom Stadt- und Landphysikus Johann Jacob Busch 1783 mit seiner „übermäßigen Anstrengung im Studiren“ erklärt.<sup>4</sup> Im Fall des 29jährigen Schuhmachers Johann Henrich Hill aus Alsfeld, der dem „gefährlichen Wahnsinn verfallen“ ist, führt man die Beschwerden auf religiösen Eifer zurück. Das Gutachten des Inspektors

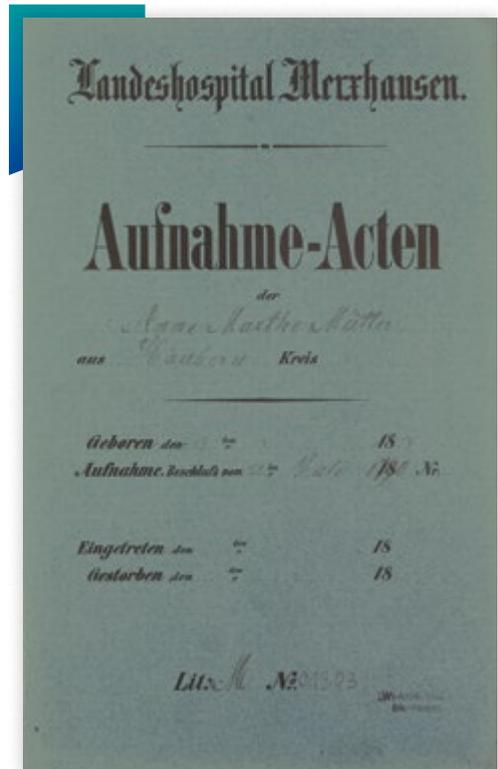


Abb. 3: Aktendeckel der Aufnahmeakte von Anna Martha Müller aus Haubern, 1790

Johann Georg Gottlob Schwartz vom 22. September 1784 gibt folgende Erklärung: „In seinen intervallis ist er oft zu mir kommen, und verlangt bücher, verzüglich über die Offenbarung Johannis und andere Weissagungen, da er dann sagt, wenn er auf einen Punckt käme, so könne er nicht ablassen, sondern es wäre ihm als müsse er immer wieder zu demselben zurückkehren und ihn durchsetzen“.<sup>5</sup>

Die Aufnahmeakten der Hohen Hospitäler wurden bislang nur sporadisch aus gender- und körpergeschichtlicher Perspektive in den Blick genommen. Von der Forschung sind in der Regel einzelne Patientengruppen untersucht und hinsichtlich geschlechtsspezifischer Unterschiede analysiert worden.<sup>6</sup> Die Potentiale der Quellengattung sind jedoch deutlich größer: Mit Hilfe der in den Akten überlieferten Suppliken lassen sich die Krankheitswahrnehmungen der Betroffenen und ihrer Familien untersuchen. Die von der landgräflichen

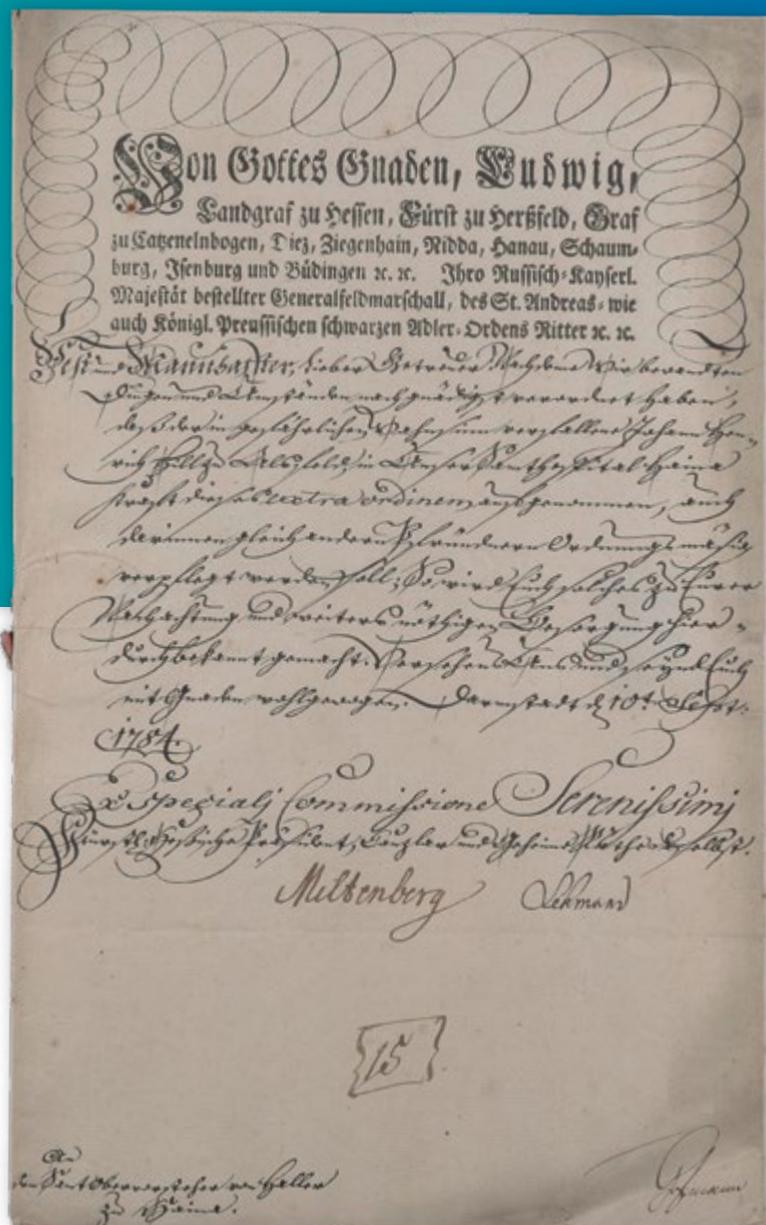


Abb. 4: Reskript über die Aufnahme des Johann Henrich Hill in das Hospital Haina, 10. September 1784

Verwaltung ausgestellten Reskripte bieten die Möglichkeit, auszuwerten, ob es geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Aufnahme in die Hohen Hospitäler gegeben hat. In Kombination mit anderen Quellengattungen wie Küchen- oder Medizinalrechnungen kann auch der weitere Lebens- und Behandlungsweg der Hospitalitinnen und Hospitaliten rekonstruiert werden. Lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Verweildauer in den Hospitälern feststellen? Wurden weibliche Patienten anders verpflegt und behandelt als männliche Patienten? Auf diese und weitere Fragen bieten die

Aufnahmeakten der Hohen Hospitäler Antworten. Ihre Erschließungsdaten stehen in Arcinsys zur Recherche online bereit.<sup>7</sup>

**Dr. Dominik Motz**  
Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

<sup>1</sup> Vanja, Christina: Die Stiftung der Hohen Hospitäler in Hessen zwischen Mittelalter und Neuzeit, in: Friedrich, Arnd/Heinrich, Fritz/Vanja, Christina (Hg.): Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte, Petersberg 2004, S. 17–32, hier: S. 20.

<sup>2</sup> Vgl. Vanja, Christina: Waren die Hexen gemütskrank? Psychisch kranke Frauen im hessischen Hospital Merxhausen, in: Ringvorlesungen zu frauenspezifischen Themen, Mainz 1993, S. 75–92, hier: S. 91.

<sup>3</sup> LWV-Archiv Best. Hospia, Nr. 639.

<sup>4</sup> LWV-Archiv Best. Hospia, Nr. 2221.

<sup>5</sup> LWV-Archiv Best. Hospia, Nr. 749.

<sup>6</sup> Vgl. u. a. Vanja, Christina: Macht Stadtluft krank? Gemütskranke Stadtbewohner der Landgrafschaft Hessen in den Hohen Hospitälern Haina und Merxhausen, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 107 (2002), S. 83–104; Sahmland, Irmtraut: „Welches ich hiermit auf begehren Pflichtmäßig attestieren sollen“ – Geisteskrankheiten in Physikatgutachten des 18. Jahrhunderts, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 25 (2007), S. 9–57; Schattner, Angela: Zwischen „Raserey“ und „Feuers Noth“ – Fallsichtige Patienten in Haina und Merxhausen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert im Spiegel ihrer Bittgesuche, in: Friedrich, Arnd/Sahmland, Irmtraut/Vanja, Christina (Hg.): An der Wende zur Moderne. Die hessischen Hohen Hospitäler im 18. und 19. Jahrhundert, Petersberg 2008, S. 173–198.

<sup>7</sup> Vgl. <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction?detailid=b9363>

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: LWV-Archiv Best. F 13, Nr. 14

Abb. 2: LWV-Archiv Best. Hospia, Nr. 639, © Jochen Ebert

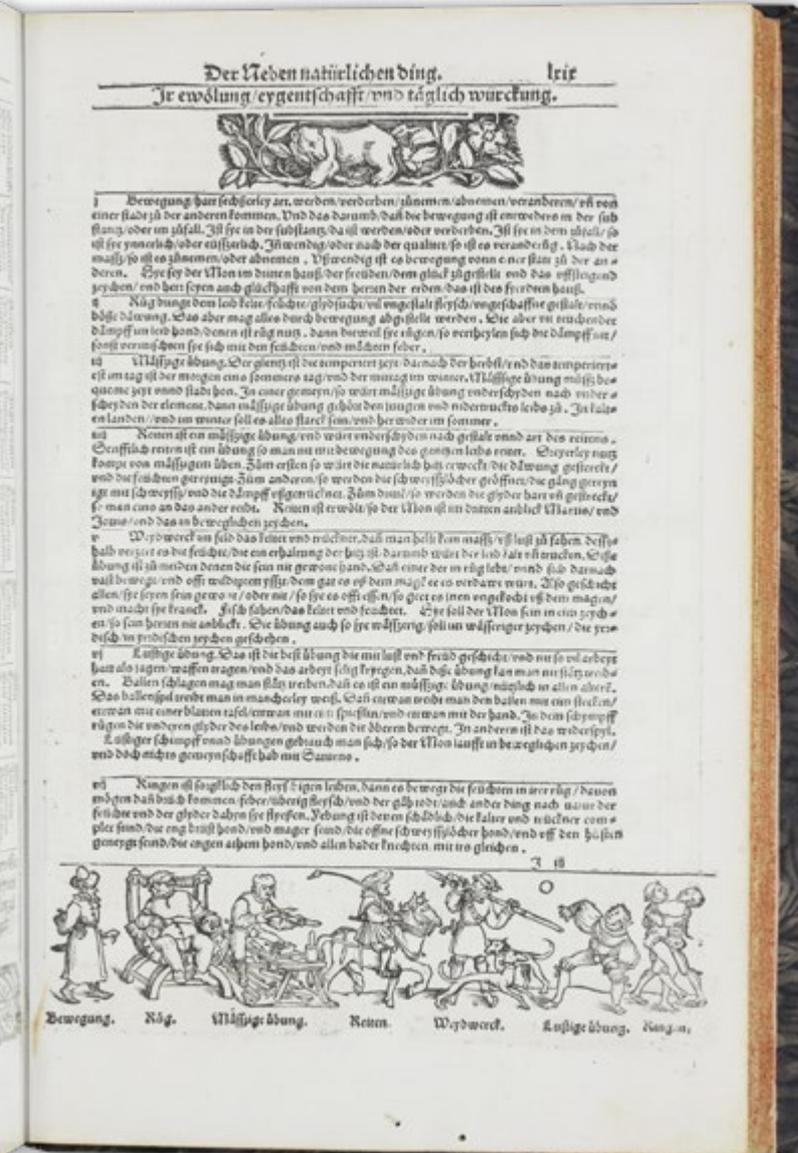
Abb. 3: LWV-Archiv Best. Hospia, Nr. 749

Abb. 4: LWV-Archiv Best. Hospia Nr. 749

# Gesundes Essen für kranke Körper

## Inventare des Klosters Eberbach zwischen Diätetik und kulinarischer Praxis um 1500 <sup>1</sup>

Ernährung und Gesundheit sind seit jeher miteinander verbunden. Schon griechische Ärzte beschrieben die Ernährung in ihren Gesundheitslehren als eine zentrale Stellschraube, um Krankheiten vorzubeugen. Kochbücher der Renaissance griffen dies auf, indem die darin enthaltenen Speisen den etablierten Gesundheitsvorstellungen entsprechend zugeordnet wurden. Die Bestände des Klosters Eberbach zeigen, wie Gesundheitslehren, Krankenversorgung und Ernährung in der Praxis zusammenfielen.



Im vergangenen Sommer wurde an der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Darmstadt die Ausstellung *L'Italia in bocca - Von der Diätetik zum Lifestyle* eröffnet. Mithilfe der Bestände der ULB und des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt wurde die Geschichte der italienischen Esskultur von der Antike bis in die Gegenwart und ihr Einfluss auf die Konsumverhältnisse nördlich der Alpen - besonders in Deutschland - thematisiert.<sup>1</sup>

Ein wichtiger Impulsgeber für die Ausbreitung des italienischen Kochstils war die Küche der Renaissance mit prominenten Vertretern wie Maestro Martino (ca. 1430-1470), Bartolomeo Sacchi, genannt „Platina“ (1421-1481), oder Bartolomeo Scappi († 1577).<sup>2</sup> Besonders Platina machte die Küche seiner Zeit durch die Einordnung der Speisen in einen gesundheitstheoretischen Rahmen berühmt. Platinas Werk gilt als erstes gedrucktes Kochbuch der Welt und wurde in zahlreiche Volkssprachen wie Französisch, Italie-

Abb. 1: Ibn Butlan: Schachtafeln der Gesundheit, übersetzt von Michael Herr, Straßburg, Johann Schott 1533

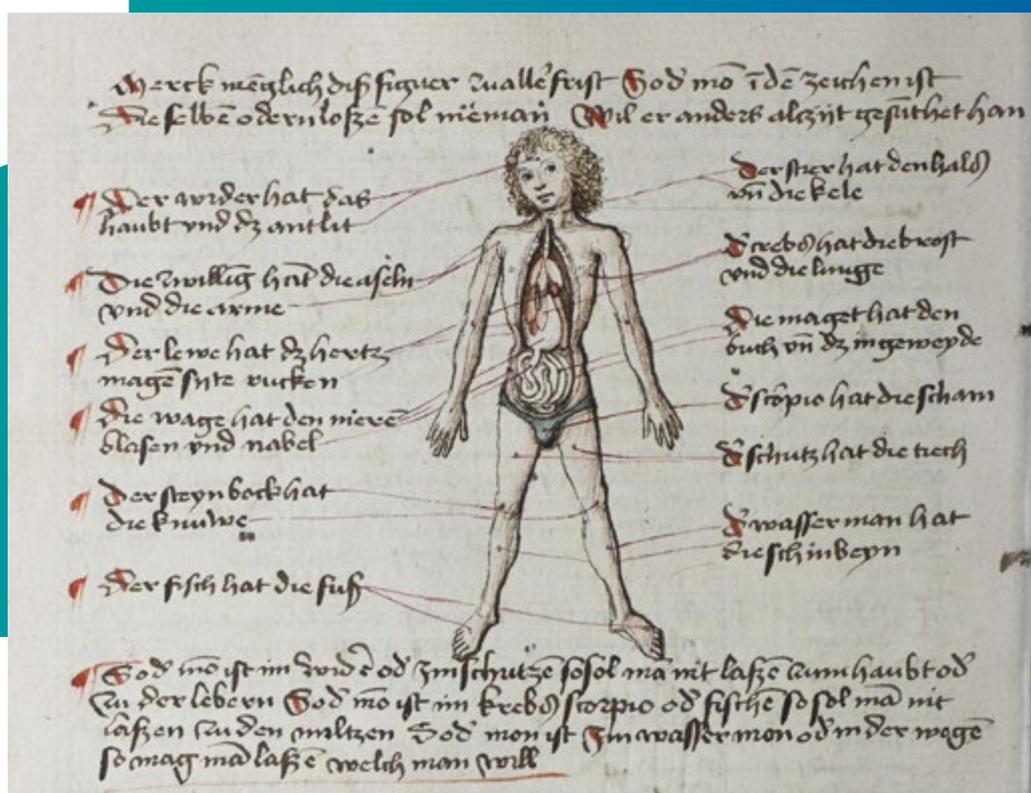


Abb. 2: Astromedizinische  
Handschrift mit kombiniertem  
Aderlass- und Planetenmann,  
ca. 1454

nisch und Deutsch übersetzt.<sup>3</sup> Platina war jedoch nicht der einzige, der Ernährung mit Gesundheit in einem Kochbuch zusammenbrachte. Auch nördlich der Alpen verfolgte man diesen Ansatz. So schrieb der unbekannt Autor der *Küchenmeisterei* (1485), dem ersten gedruckten deutschen Kochbuch, ein ordentlicher Koch sei der bessere Arzt. Tatsächlich war die zeitgenössische Ernährungslehre (Diätetik) eingebettet in eine komplexe Gesundheitstheorie, die weit über das Essen und Trinken hinausging. Die vormoderne Humoralpathologie verfolgte einen ganzheitlichen Ansatz, der Bewegung und Ruhe, Schlafen und Wachen, Koitus und Verdauung, Bewegung der Seele und natürlich Speis und Trank umfasste. Ein ausgewogenes Verhältnis dieser Aktivitäten wirke sich positiv auf den Gesundheitszustand aus. Dieser sei maßgeblich von einem ausgeglichenen Verhältnis der vier Körpersäfte (humores) bestimmt: Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle.<sup>4</sup> Krankheiten entstün-

den durch ein Säfte-Ungleichgewicht (Dyskrasien), das durch eine gesunde Ernährung korrigiert werden könne.

Diese Lehre ging auf antike Ärzte wie Galenos von Pergamon (130–200) zurück, die von orientalischen Medizinern wie Ibn Sina, latinisiert Avicenna (980–1037), und Ibn Butlan († ca. 1069) weiterentwickelt worden war. So hatte Ibn Butlan ein System erarbeitet, in dem die Qualitäten von Nahrungsmitteln, körperlicher Betätigung usw. anschaulich in Tabellenform zusammengefasst waren. Auf diese Weise konnte schnell abgelesen werden, wie stark oder schwach sich bestimmte Nahrungsmittel auf den Zustand des Körpers auswirkten. Hinzu traten seit dem Hochmittelalter verstärkt astromedizinische Konzepte, die einen Zusammenhang zwischen Makrokosmos (Sternen und Sternbildern) und Mikrokosmos (Körperfunktionen des Menschen) annahmen. Auch hierfür spielten die von orientalischen Gelehrten wie Rhazes (Abū Bakr ar-

Rāzī, ca. 865–ca. 925) und anderen unter dem Einfluss der antiken Medizin verfassten Werke, die seit dem 12. Jahrhundert ins Lateinische übersetzt wurden, eine große Rolle. Im Spätmittelalter entstanden immer mehr Gesundheitslehren (regimina sanitatis) auch in den Volkssprachen, in denen die unterschiedlichen, um volkstümliche Ratschläge angereicherten Wissensbestände aus Medizin, Diätetik, Alchemie, Astronomie und Astrologie, die nicht wie heute unterschieden wurden, verschmolzen. Hier war nachzulesen, zu welchen Zeitpunkten die Sterne günstig standen, um durch diätetische oder chirurgische Maßnahmen wie z. B. Aderlass spezifische körperliche Leiden zu behandeln.<sup>5</sup>

Im Jahr 1533 erschien in Straßburg die erste deutsche Übersetzung von Ibn Butlans Werk unter dem Titel *Schachtafelen der Gesundheit*.<sup>6</sup> Für die Ernährung und Gesundheit waren dies hilfreiche Ratgeber, denn

ij

Die Erst Schach Tafel

Von den frischen Früchten / vnd iren arten.

Die Nammen.	Die Natur	Die Grad	Das best dz du in d art findest.	Sein hilf.	Sein schaden es thüt.	Wie man den schaden abwent.	Landtschafft
i Feigen	Die Natur	Heißt vñ feil. im ersten B. heißt vñ Reich heißt vñ vñ feuchte	Die weissen/ die geschälet/ vñ vñ der feule gereynigt	Sye reynigen den sandt vñ dē nyeren/ vñ verwarē vor: gyffe	Sye blähen	Mit salzwasser/ vñ saurem sye.	Wetempertē: In herbst Den alten Den kalten Loblich nartig
ii Weinsbeer		Heißt vñ feil: dñ im ersten In. heißt vñ feuchte Jo. vñ B. rēpē.	Die zeytig/ vñ feuchte seind/ vñ die dynn bälge haben	Sye larien den leib/ vñ machen bald seyß	Sye machen durst/ vñnd schaden der blasen	Mit eim sauren granat	Wintschlich In herbst Den vralten Den kalten Dñt blit.
iii Pfersich		Kalt im. i. feil die im anderen B. et Jo. kalt vñ feuchte	Die wolgeschmackt seind vñd wolryechen	Biennenden seberē	Verderben die feuchte	Mit wolryechendem wein	Wintschlich In sommer Den jungen Den heissen Dñtlic natur
iiii Pflaumen		Kalt im ersten feuchtm. d. B. kalt/ Jo. kalt vñ trüch. Ma. vñ vñ bñtē f.	Die süßzen vñ Damasco	Sye treiben die choleram vñ	Sye hinderen den magen	Mit rosenzucker	In heissen In sommer Den jungen Den cholericis Wäffertige feil.
v Byren		Kalt im ersten feuchtm. u. B. kalt/ Jo. kalt vñ trüchen	Welch süß/ zeytig/ vñnd on steyn seind	Den schwachen magen	Dem krynmen	Mit anderen so man sye vor: gesen hat	Wintschlichen In sommer Den jungen Den heissen Kalt blit
vi Süß Grasnaten		Heißt vñ feil dñ im ersten Vñal. heißt vñ feuchte mit vñ perung	Die groben/ die gern von der schalen gond	Dem hūsten/ vñd der begyrd zu frauwen	Sye blähen	Mit sauren granaten	Wetempertē: In herbst Den alten Die rēpē. in big Lobliche nartig
vii Saur Grasnaten		Kran. moc. Vñal. kalt mit heibe	Die vil safft haben	Der heissen leberē	Der brust/ vñd der stym	Mit süßzer speiß von honig	Heißt vñ feil. In sommer Den jungen Stigmaticis Kündel nartig
viii Mein Nam/ vñd Grad/ darzu Nasur/		Idigt klarlich an dñ klein figur.	Zum Bestē sonder	Hilfflich flag/	Mein schaden	Benutzen würt all tag.	Dem Gemeynen Nutz zu gut



M. D. xxxij.



Abb. 3: Ibn Butlan: Schach tafeln der Gesuntheit, übersetzt von Michael Herr, Straßburg, Johann Schott 1533

dadurch konnten Nahrungsmittel gezielt zur Vorbeugung und Behandlung von Krankheiten eingesetzt werden. Aufgrund des antiken und orientalischen Ursprungs der Gesundheitslehren wurden darin neben heimischen Gewächsen auch zahlreiche südländische Früchte und Gewürze wie Datteln, Feigen, Maulbeeren, Melonen, Weinbeeren oder auch Zucker erwähnt. So konnten sich Heilkundige und Praktikerinnen und Praktiker in der Küche oder in Hospitälern über die Wirkung von Importwaren im menschlichen Körper informieren. Nach den Lehren Ibn Butlans reinigten beispielsweise Feigen die Nieren, Weinbeeren wirkten abführend. Besonders angesehen war Zucker. Er galt als gesund sowie reinigend und erfüllte in der Küche eine Art Allheilmittel, „denn man künde kain essenn mit zucker verderbenn“, schrieb Platina.<sup>7</sup> Inwieweit dies auch für die Zähne zutrifft, wird freilich nicht thematisiert. Darüber hinaus sind in Kochrezepten häufig Ingwer, Muskat, Nelken, Pfeffer und Safran (zum Färben von Speisen) erwähnt. Aufgrund des Imports waren diese Zutaten jedoch kostspielig und fast ausschließlich dem Adel, Klerus und Patriziat zugänglich.<sup>8</sup>

Eine Analyse der Überlieferung des Zisterzienserklosters Eberbach macht deutlich, wie sehr die Gesundheitslehren der Zeit eine Entsprechung in der kulinarischen Literatur und der Küchen- und Heilpraxis fanden. Der britische Germanist Nigel F. Palmer hat trotz vieler Verluste und der Zerstreu-

ung der ursprünglichen Bestände in alle Welt eine umfassende Sammlung von Handschriften und Inkunabeln in der Klosterbibliothek des ausgehenden 15. Jahrhunderts rekonstruieren können. Unter den erhaltenen und nachweislich aus dem Kloster stammenden Werken befanden sich zwar keine Kochbücher, aber dafür mehrere Werke Galens zur Humoralpathologie sowie zur Krankenpflege und der Kanon der Medizin von Ibn Sina.<sup>9</sup> Die Zisterzienser konnten ihre kranken Ordensbrüder also nach den gängigen Gesundheitslehren pflegen.

Etwa zur selben Zeit (1490) sind in den Inventaren der Infirmarienküche, also der Krankenhausküche, zahlreiche orientalische Gewürze belegt: ½ Pfund Safran, 1 Pfund Pfeffer, 1 Pfund Ingwer, 3 Pfund kleine Rosinen, ¼ „blumen“ (Muskatblüten), 1 Pfund Gewürznelken, ¼ Zimtstangen und 1 Pfund Zucker.<sup>10</sup> Die kostspieligen Gewürze wurden also genau dort aufbewahrt, wo die Gesundheitslehren zur Anwendung gebracht werden konnten – im Krankenhaus. Forschungen zur Organisation in Zisterzienserklöstern haben zudem ergeben, dass Infirmarienküchen nicht nur für Kranke zuständig waren, sondern auch für den Abt und dessen nicht selten vornehme Gäste.<sup>11</sup> In der Küche der Infirmarie ist zudem ein Koch namens Peter aus Luxemburg nachweisbar, der wegen seiner Herkunft vermutlich einen gewissen kulinarischen Erfahrungsschatz mitbrachte, der dabei half, anspruchsvolle Gerichte gekonnt

auf den Tisch zu bringen.<sup>12</sup> So konnte den Besuchern ein gesundes und – dank der kostspieligen Gewürze – auch ein repräsentatives Gericht für hochstehende Gäste serviert werden. Das Kloster Eberbach schlug zwei Fliegen mit einer Klappe.

Was kochten die Zisterzienser nun mit den genannten Zutaten? Vielleicht wurde damit ein Gericht serviert, das wenige Jahre zuvor in der erwähnten *Küchenmeisterei* erschienen war – ein Feigen- und Weinbeerküchlein, das nicht nur schön anzusehen war, sondern zugleich manches Organ reinigte:

„Ein dünn ausgezogenes Gebäck mach wie folgt. Nimm Feigen und Weinbeeren und koch sie auf in etwas Wein. Zerstoß sie in einem Mörser. Misch Mehl und Gewürz darunter und mach schöne kleine Küchlein daraus. Die zieh durch einen feinen Teig und back sie schön. Das Müslein mach aus warmem Wein und weißem Mehl und färb es gelb und schön. Die soll man trocken auftragen. Das ziemt sich wohl.“<sup>13</sup>

» Die kostspieligen Gewürze wurden also genau dort aufbewahrt, wo die Gesundheitslehren zur Anwendung gebracht werden konnten – im Krankenhaus. «

////////////////////

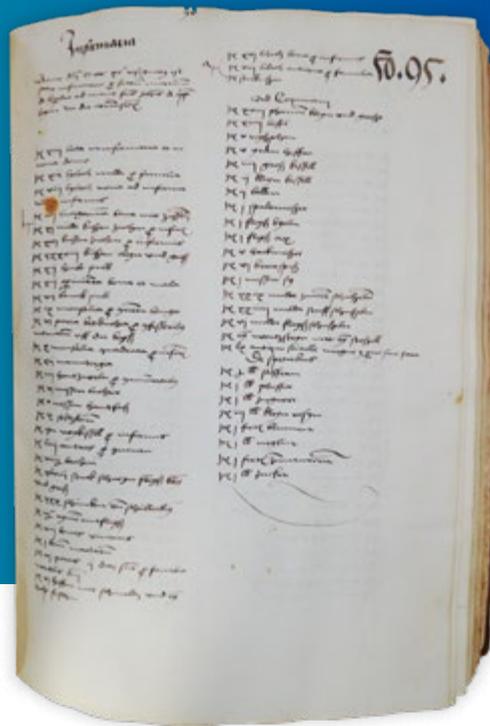


Abb. 4: Inventar der Klosterinfirmerie und Küche

So trat im Spätmittelalter sogar im Kontext des Klosterlebens, in dem seit der Spätantike Christus als Herr über das Seelenheil auch als der bessere Arzt für das Heil des Körpers galt (Christus medicus), auch die Sorge um Heilung und Gesunderhaltung durch gesunde Ernährung. Die Klostermedizin hatte dafür bereits wichtige Weichen gestellt. So verband Hildegard von Bingen (1098-1179) in ihrer naturkundlich-medizinischen Lehrschrift *Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum* (Buch der verschiedenen feinen Eigenschaften der Geschöpfe) Kräuterwissen mit göttlicher Heilskraft.<sup>14</sup> Das kleine, aber aufschlussreiche Beispiel aus dem Kloster Eberbach lässt also eine sich andeutende Ausdifferenzierung von Religion, Medizin und Diätetik beobachten, die in der Gegenwart durch die moderne wissenschaftliche Analyse psychosomatischer Erkrankungen unter anderen Vorzeichen wieder eingeführt wird.

**Dr. Stephan F. Ebert / Prof. Dr. Gerrit Jasper Schenk**  
**Institut für Geschichte,**  
**Technische Universität Darmstadt**

<sup>1</sup> Siehe Schenk, Gerrit Jasper/Ebert, Stephan F.: L'Italia in bocca - Von der Diätetik zum Lifestyle. Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, in: Archivnachrichten aus Hessen 23/2 (2023), S. 62-66.

<sup>2</sup> Montanari, Massimo: Medieval Tastes. Food, Cooking, and the Table, New York 2015, S. 22-24.

<sup>3</sup> Gloning, Thomas: Die Platina Übersetzung des Stephan Vigilius (1542). Kochkunst, Gesundheitslehre und sprachliche Form, in: Hofmeister-Winter, Andrea/Klug, Helmut W./Kranich, Karin (Hg.): Der Koch ist der bessere Arzt. Zum Verhältnis von Diätetik und Kulinarik im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Mediävistik zwischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeit 8), Frankfurt am Main u. a. 2014, S. 99-137, hier S. 104.

<sup>4</sup> Rippmann, Dorothee: Schachtafeln der Gesundheit. Präventive Medizin, Körpervorstellungen und Ernährung, in: Neumeister-Taroni, Brigitta/Rippmann, Dorothee (Hg.): Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens, Vevey 2000, S. 114-129.

<sup>5</sup> Schenk, Gerrit Jasper: Das Werden der Hofbibliothek - Landgrafen als Büchersammler, in: Gebert, Björn u. a. (Red.): 450 Jahre Wissen - Sammeln - Vermitteln. Von der Hof- zur Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Darmstadt 2017, S. 38-43, hier S. 41f., Abb. I, 11, DOI: <https://doi.org/10.25534/tuprints-00006838>

<sup>6</sup> Ibn Butlan: Schachtafeln der Gesuntheit, übersetzt von Michael Herr, Straßburg, Johann Schott 1533.

<sup>7</sup> Bartholomaeus Platina: Von der Eerlichē zimlichen auch erlaubten Wolust des leibs, übersetzt von Stephan Vigilius, Augsburg, Stephan Vigilius 1542.

<sup>8</sup> Ehlert, Trude: Das Kochbuch des Mittelalters. Rezepte aus alter Zeit, eingeleitet, erläutert und ausprobiert von Trude Ehlert, 3. Aufl. München 1991, S. 22.

<sup>9</sup> Palmer, Nigel F.: Zisterzienser und ihre Bücher. Die mittelalterliche Bibliotheksgeschichte von Kloster Eberbach im Rheingau unter besonderer Berücksichtigung der in Oxford und London aufbewahrten Handschriften, Regensburg 1998, S. 248-251, 277f., 282, 290.

<sup>10</sup> HHStAW Best. 22, Nr. 521, fol. 95.

<sup>11</sup> Lindenmann-Merz, Gaby 2009: Infirmarien - Kranken- und Sterbehäuser der Mönche. Eine architekturhistorische Betrachtung der Infirmariekomplexe nordenglischer Zisterzienserklöster, München/Paderborn, S. 326-335, hier S. 333; Kling, Angelika: Zu den Infirmarien der Zisterzienserklöster Walkenried, Pforta und Buch, in: Architectura 43 (2013), S. 19-36; zur Verpflegung der Gäste siehe auch Meyer zu Ermgassen, Heinrich: Kloster und Welt. Außenbeziehungen zur Zeit des Abtes Martin Riffinck (1498-1506), in: Quellenbeilagen, in: Riedel, Wolfgang (Hg.): Das Zisterzienserklöster Eberbach an der Zeitenwende. Abt Martin Riffinck (1498-1506) zum 500. Todesjahr, Mainz 2007, S. 149-286, hier S. 194-199.

<sup>12</sup> Meyer zu Ermgassen (2007), S. 188.

<sup>13</sup> Zit. nach Ehlert (1991), S. 203.

<sup>14</sup> Abtei St. Hildegard (Hg.): Hildegard von Bingen. Ursprung und Behandlung der Krankheiten. Causae et Curae, übersetzt von Ortrun Riha, 2. Aufl. Rüdesheim 2012, S. 223-224.

**Abbildungsnachweis:**

Abb. 1: ULB Darmstadt S 4549, S. 69

Abb. 2: Ausschnitt aus ULB Darmstadt, Hs 266, fol. 69v

Abb. 3: digitalisiertes Exemplar aus Bamberg, Staatsbibliothek, Hyg.f.1, S. 3

Abb. 4: HHStAW Best. 22, Nr. 521, fol. 95

# Elisabeth Wilhelm Moll<sup>1</sup>

## Geschlechtsidentität im 19. Jahrhundert<sup>1</sup>

**Die Geschlechtsidentität war auch in früheren Zeiten nicht immer eindeutig. Wie die Betroffenen und die Mitmenschen damit umgingen, zeigt ein Fall aus dem heutigen Kreis Waldeck-Frankenberg aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.**

Die Gesundheit und Körperlichkeit von gesellschaftlich hoch gestellten Personen sind auch bis weit zurück in der Geschichte greifbar. Dies geschah, wenn diese von dem „Normalen“ abwichen und dabei zu aus heutiger Perspektive schon despektierlichen Beinamen führten wie etwa „Karl, der Kahle“ oder die berühmte „Johanna, die Wahnsinnige“, die mit „Philipp, dem Schönen“ verheiratet war. Für Menschen aus einer einfachen Gesellschaftsschicht ist dies eher zufällig, doch berichtet eine Akte des Hessischen Staatsarchivs Marburg mit dem kuriosen Titel *Gesuch der Elisabeth Moll zu Ellershausen, um Gestattung zum Tragen weiblicher Kleidung*<sup>2</sup> über das Schicksal einer Person, die nicht den Normen entsprach und sich dagegen wehrte, in diese gepresst zu werden. Um zu verstehen, was Elisabeth Moll zu diesem Gesuch am 26. April 1869 veranlasste, soll ihr an dieser Stelle Gehör gegeben werden:

„Mein Vater Heinrich Moll hatte seit Jahren mit Helene Menkel von Ellershausen ein vertrauliches Verhältnis aus welchem Verhältnisse mehrere uneheliche Kinder hervorgegangen sind. Die Menkel war bei uns in Gemünden Magd und mein Vater war Wittwer, wurde aber wegen ihres Verhältnisses zu meinem Vater von Gemünden ausgewiesen, sie zog nach Ellershausen. Mein Vater, dem die Kinder am Herzen liegen, zog mit dahin und da ich in Gemünden Niemand mehr hatte, folgte auch ich dahin nach. Nicht lange so wurde auch in Ellershausen das Verhältnis der p[erson] Menkel zu meinem Vater wieder zur Sprache gebracht und mein Vater von Ellershausen weg nach Gemünden verwiesen. Bei dieser Gelegenheit brachte der Bürgermeister zur Sprache, daß ich vermutlich männlichen Geschlechts sei und mit der p[erson] Menkel zu tun haben sollte. Ich wurde Anfang August v[origen] J[ahres] vor Königliches Landratsamt transportiert, von dieser Behörde dem Physicus Dr. Heinemann daselbst vorgeführt. Hierauf wurde mir von Königlichem Landratsamt eröffnet, das ich in Folge der vorgenommenen ärzt-

lichen Untersuchung als Mann erklärt wurde und es wurde mir gleichzeitig die Anlegung männlicher Kleidung aufgegeben.

Es hat diese Eröffnung des Königlichen Landrathsamtes mich in eine fürchterliche Lage gebracht. Ich war damals 32 Jahre alt, war von erster Kindheit auf als weiblich betrachtet worden, man hat mich weiblich getauft, hat mir weibliche Kleider angelegt, die ich bis daher getragen habe, ich habe nur weibliche Arbeiten gelernt und sollte nun mit einem Male Mann werden, es war entsetzlich für mich. Ich faßte deshalb den Entschluß nach Amerika zu gehen um dieser für mich furchtbaren Lage zu entgehen. Aber der Gedanke, was ich in Amerika ohne all und jedes Vermögen und in dem bereits vorgerückten Alter, ohne alle Verwandte und zudem noch körperlich gebrechlich beginnen sollte, um mir den Lebensunterhalt zu beschaffen, stellte mir meinen Entschluß als einen sehr bedenklichen vor die Augen, ich habe denselben daher vorerst aufgegeben, es kommt nun

aber die andere schreckliche Lage an mich, das Königliche Landrathsamt zu Frankenberg drängt nämlich darauf, daß ich die männlichen Kleider tragen soll. Ich weiß meinem Leben keinen Rath und ich muß gestehen, obgleich es als sündlich bezeichnet werden muß, ich wünschte mir den Tode.

Inzwischen hat mein Vater sein Verhältnis zu der Helene Menkel dahin geordnet, daß er dieselbe geheiratet hat, und es ist damit wohl der Verdacht den man auf mich wälzte, als habe ich mit der Menkel zu tun, beseitigt.

Ich kann unmöglich in dem Alter in dem ich mich bereits befinde, jetzt noch männliche Kleidung anlegen, denn niemals würde ich der Spott aller Menschen lebenslänglich werden, dann aber würde sich diese Kleidung nicht mit der von mir erlernten und gewohnten weiblichen Arbeiten vertragen und jetzt noch männliche Arbeit zu erlernen, dazu bin ich zu alt geworden.

Dass man mich der ich jetzt männlich sein soll, von Kindheit auf, als weiblich betrachtet hat, daran bin ich keine Schuld. Würde noch in den Jugendjahren sein, solche Veränderung mit vorgenommen worden sein, so wäre sie noch günstig ausführbar gewesen, aber nun ist es doch wirklich zu spät. Ich bitte daher unterthänigst:

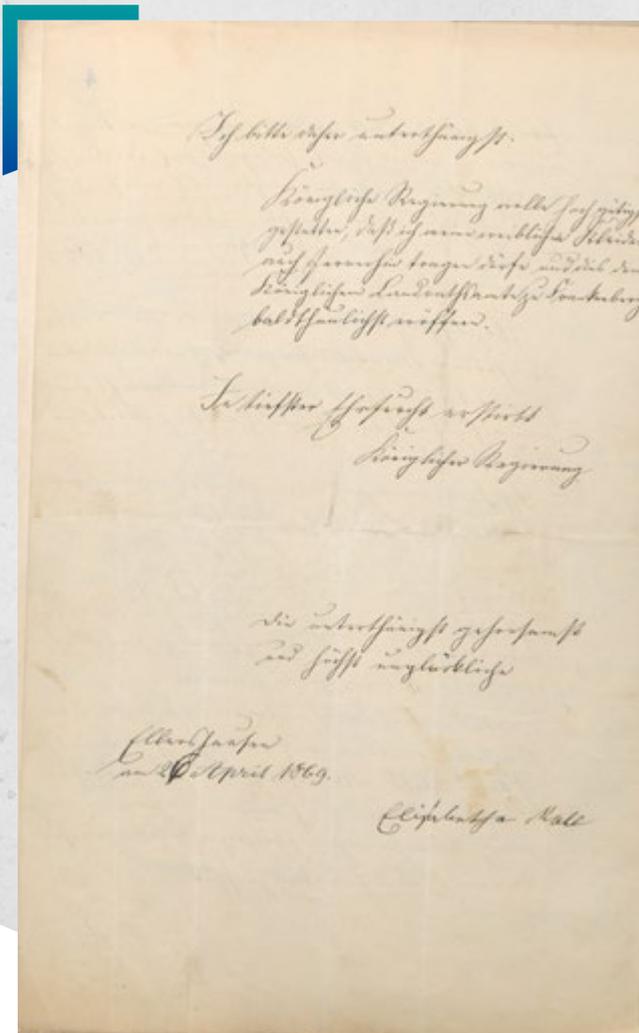
Königliche Regierung wolle hochgütigst gestatten, daß ich meine weiblichen Kleider auch fernerhin tragen dürfe und dies dem Königlichen Landrathsamt zu Frankenberg baldthunlichst eröffnen.

In tiefster Ehrfurcht erstirbt Königlicher Regierung die unterthänigste gehorsamst und höchst unglückliche Elisabetha<sup>3</sup> Moll“.

Die insgesamt 30 Folioseiten umfassende Akte gibt in der Folge eindrücklich Auskunft über den Konflikt von Elisabeth Moll mit der Obrigkeit, der sich bis über den Tod am 24. April 1898 hinauszog. Infolge des zitierten Gesuchs von Elisabeth Moll wurde der Landrat in Frankenberg nach den Geschehnissen um Stellungnahme gebeten, der sein Handeln begründete: Auslöser für die ärztliche Untersuchung war das Gerücht, die drei unehelichen Kinder, die der Vater Heinrich Moll mit der Magd Helene Menkel hatte, seien in Wahrheit von Elisabeth, die ein Mann sei. Er präzierte die bei der Untersuchung durch den Landphysikus gewonnenen Erkenntnisse, dass dieser Elisabeth Moll als Hypospadiacus identifizierte.

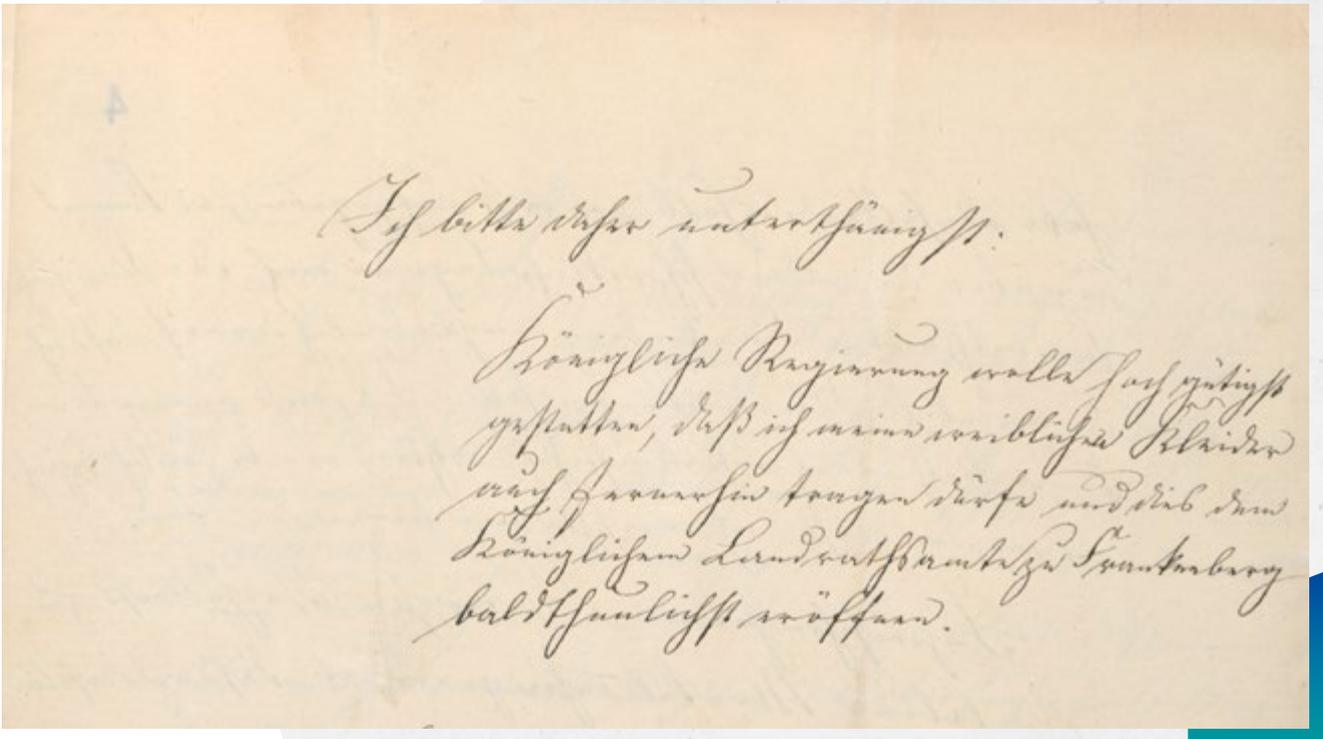
Dabei handelt es sich um Menschen, die eine Fehlbildung der Harnröhre haben. Dies wird vorwiegend bei männlichen Personen beschrieben, auch wenn es bei weiblichen Personen vorkommen kann. Je nach Erscheinungsform kann es dabei sein, dass neben dem Sitz der Harnrohrmündung rückwärtig am Glied ein männliches Kind bei der Geburt die primären Geschlechtsteile im Unterleib trägt und diese erst mit der Pubertät dann nach außen treten. Während in der Akte der Begriff des „Hypospadiacus“ verwendet wurde, als sei es jedem Leser bekannt, besteht aber der Hauptkonflikt darin, dass Elisabeth Moll sich als Frau verstanden und gefühlt hat, während die obrigkeitlichen Instanzen oder

vielmehr der Landrat darauf bestand, dass das vom Landphysicus Heinemann diagnostizierte „Mannsein“ für den in der Öffentlichkeit präsentierten Habitus von Elisabeth Moll relevant war. Da aufgrund fehlender medizinischer eindeutiger Befunde oder schriftlicher Aufzeichnungen des untersuchenden Arztes Dr. Heinemann keine weitere Bewertung des anatomischen Erscheinungsbildes von Elisabeth Moll gemacht werden kann, soll dieser Punkt nicht weiter vertieft werden. Vielmehr soll v. a. der Umgang mit dem „Phänomen“ Elisabeth Wilhelm Moll in den Fokus gerückt werden. Wilhelm war der männliche Vorname, den Elisabeth Moll sich nach den Vorgaben des Landrates gewählt hatte. Auffälligerweise wird Elisabeth Moll von nun an in den Schriftstücken in der Regel als „die Person“ oder überwiegend Elisabeth Wilhelm Moll, also sowohl mit weiblichem als auch männlichen Vornamen, bezeichnet.



» Ich bitte daher unterthänigst: **Königliche Regierung** wolle hochgütigst gestatten, daß ich meine weiblichen Kleider auch fernerhin tragen dürfe und dies dem **Königlichen Landrathsamt zu Frankenberg** baldthunlichst eröffnen. «  
 //////////////////////////////////////

Abb. 1 und 2: Gesuch der Elisabeth Moll, 26. April 1869



Wie komplex die Angelegenheit war, geht auch aus dem weiteren Bericht des Landrates in Frankenberg hervor. Denn nachdem zwar die Auflage an Elisabeth Wilhelm Moll gemacht wurde, nicht nur einen männlichen Vornamen zu tragen, sondern auch männliche Kleidung, widersetzte sich Elisabeth Moll diesem auf recht drastische Weise: „schrie und raufte sich die Haare aus“. Da offensichtlich Selbstmordabsichten bei Elisabeth Wilhelm Moll bestanden, verzichtete jedoch der Landrat in Absprache mit dem zuständigen Pfarrer auf eine zwangsweise Umsetzung der Auflage, männliche Kleidung zu tragen. Die königliche Regierung kommentierte dieses Vorgehen des Landrates, dass einem polizeilichen Vorgehen - der Landrat hatte mit Arrest gedroht - die gesetzliche Grundlage fehlte „...und dem Moll Nachricht zu geben, daß ihm unbenommen sei, auch fernhin weibliche Kleidung zu tragen.“ Für den Landrat gestaltete sich das Problem mit Elisabeth Wilhelm jedoch auf einer moralischen Ebene: „Ich will recht gern zugeben, daß es für den Menschen sehr unangenehm sein mag, jetzt als Mann in Manneskleidern auftreten zu müssen, während er als

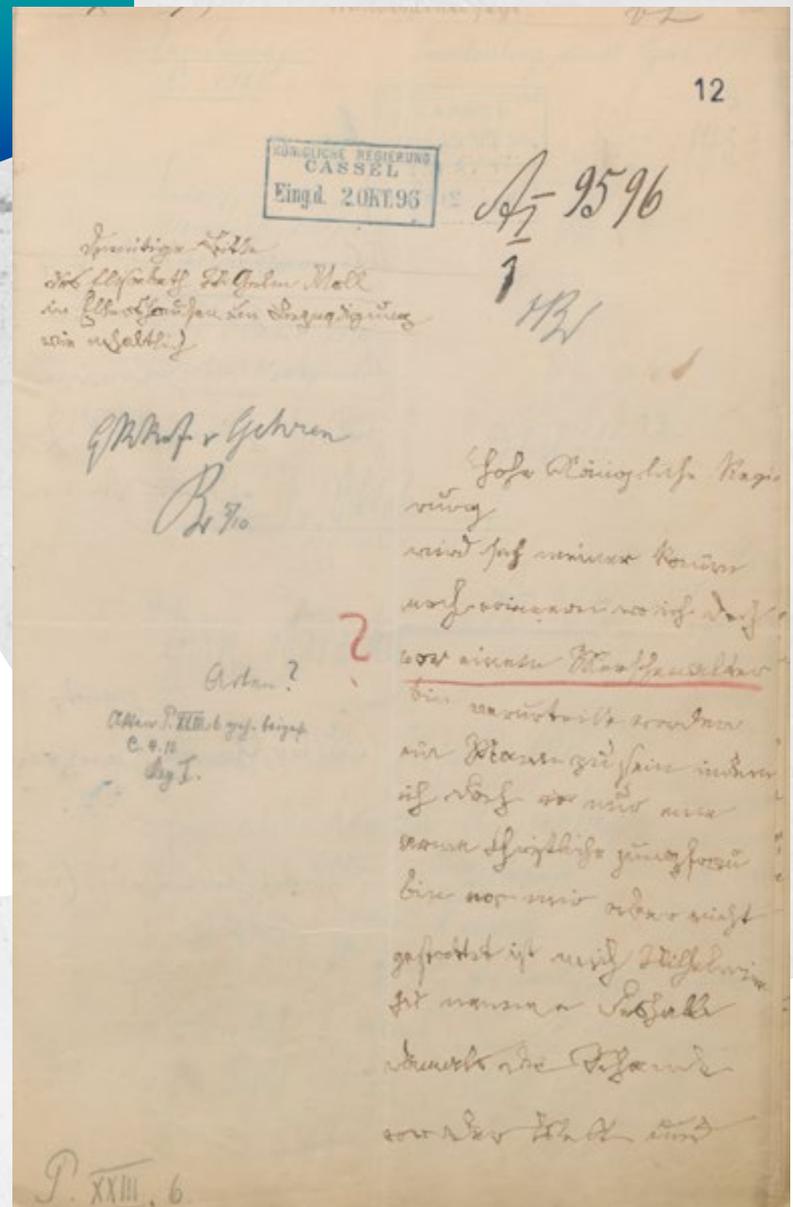
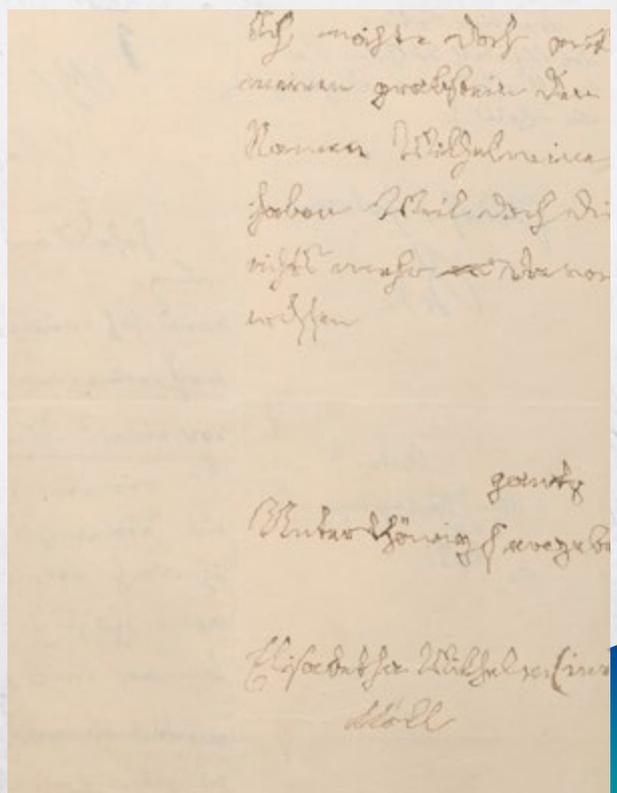


Abb. 3 und 4: Gesuch der Elisabeth Moll, eingegangen 2. Oktober 1896, auf dem Grabstein die weiblichen Vornamen schreiben zu dürfen



Weib erzogen ist. Gleichwohl kann ich die Gewährung des Gesuchs nicht befürworten, da es aller Sitte Hohn spricht, einen Mann in Weibskleidern öffentlich auftreten zu sehen.“

Insbesondere die moralische Position und der „unsittliche“ Lebenswandel Elisabeth Wilhelms, die weiterhin mit ihrer Stiefmutter zusammen im Haushalt des Vaters lebte, führte drei Jahre später zu einer erneuten Eingabe des Landrates, diesen Zustand – offensichtlich trug Elisabeth Wilhelm weiter weibliche Kleidung – zu beenden, da „dies Verhältnis in der Gemeinde Ellershausen allgemein öffentliches Ärgernis erregt, ja sogar zum Gegenstande der Unterhaltung der Kinder geworden ist.“ Nun wurde die königliche Regierung aktiv, denn nicht das Tragen der Frauenkleidung durch einen Mann war der Hauptpunkt der Argumentation, sondern das vermeintliche Verhältnis von Elisabeth Wilhelm mit der Stiefmutter. Hier fand auch ein Gerichtsverfahren wegen Verstoß gegen § 173 Strafgesetzbuch, Beischlaf zwischen Verwandten, statt. Dieses führte jedoch nicht zu Konsequenzen, „da die stattgehabte Voruntersuchung hinreichende Verdachtsgründe wider dieselben nicht ergeben hat.“ Gut 20 Jahre scheint Elisabeth Wilhelm Moll dann jedoch als Mann in Ellershausen gelebt zu haben, denn das nächste Schreiben von Elisabeth Wilhelm erreicht die Königliche Regierung in Kassel am 2. Oktober 1896: „Hohe Königliche Regierung wird sich meiner kaum noch erinnern wo ich doch vor einem Menschenalter bin verurteilt worden ein Mann zu sein indem ich doch nur eine arme christliche Jungfrau bin wo mir doch nicht gestattet ist mich Wilhelmine zu nennen deshalb damals

die Schande vor der Welt wurd. Ich möchte doch auf meinem Grabstein den Namen Wilhelmine haben weil doch die Leute nichts mehr davon wissen, ganz unterhänigst ergeben Elisabeth Wilhelm(ine) Moll“. Der von der Regierung erbetene Bericht wurde jedoch erst zwei Jahre später eingesandt, denn die Eingabe der Regierung war im Büro verschlampt worden und fand sich unter kassierten Schriftstücken. Der aktuelle Landrat begab sich sofort nach Ellershausen, um der Sache auf den Grund zu gehen: „Der dortige Bürgermeister berichtete mir auf meine Frage, daß der Moll bereits seit längerer Zeit infolge eines Frauenleidens bettlägerig darniederliegen und nach Aussage des Arztes seine baldige Auflösung zu erwarten sei. Den (die?) Moll fand ich in einem sehr leidenden Zustande und ohne die Fähigkeit, noch zusammenhängend sprechen zu können. [...] Wie er (der Bürgermeister) ferner bestimmt wisse, habe Moll ein Testament errichtet, worin er

sein nicht unbeträchtliches Vermögen der Gemeinde Ellershausen unter der Bedingung vermacht habe, ihm einen „weiblichen Leichenstein“ zu setzten. Diese Bedingung kann meines Erachtens nur dahin ausgelegt werden, daß der Leichenstein die Inschrift erhalten soll: Elisabeth Wilhelmine Moll.

Mit Rücksicht auf die Bedürftigkeit der Gemeinde Ellershausen einerseits und die Unerheblichkeit des Wunsches des alten Mannes andererseits glaube ich warm befürworten zu sollen, daß dem Letzteren gestattet werde, fortan die Vornamen: Elisabeth Wilhelmine zu führen.“ Tatsächlich folgte die Königliche Regierung diesem Vorschlag: „An den Elisabeth Wilhelm Moll zu Ellershausen [...] Auf Ihr Gesuch um Gestattung einer Namensänderung eröffne ich Ihnen hiermit, daß Sie sich fortan Elisabeth Wilhelmine Moll nennen dürfen.“ Leider traf diese Nachricht in Ellershausen ein als Elisabeth Wilhelmine bereits verstorben war.

**» Auf Ihr Gesuch um Gestattung einer Namensänderung eröffne ich Ihnen hiermit, daß Sie sich fortan Elisabeth Wilhelmine Moll nennen dürfen. «**

////////////////////



Da Elisabeth Wilhelm Moll der Gemeinde ihr Vermögen abzüglich der Kosten des Grabsteines hinterlassen würde, sofern die weiblichen Namen darauf kämen, hatte der Bürgermeister dies mit seinen Gemeinderäten veranlasst und einen Grabstein für 80 Mark anfertigen lassen. Zudem wurde der Nachlass verkauft, wofür 1899,79 Mark erzielt wurden. Außerdem gehörten noch 20 Acker Land und Wiesen zu dem Nachlass, die verpachtet waren. All dies sollte gemäß dem Testament von Elisabeth Wilhelmine an die Gemeinde gehen. „Nun meldete sich aber der Bruder der Moll der früher nach Amerika ging und seinen Bruder, von dem er nicht wußte, daß er seine Schwester ist, beerben will und verlangt den Nachlass.“

Zwar wehrte sich die Gemeinde Ellershausen gegen den Anspruch auf den Nachlass von Elisabeth Wilhelmine durch den Bruder, der durch den Handel mit Schweinefleisch in Amerika sein Geld gemacht hatte. Da aber die Regierung in Kassel und Berlin sich dafür nicht zuständig sah, sondern das Zivilgericht, und damit die Akte auch schließt, soll dies an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden.

Viel spannender ist die Zusammenfassung des Konfliktes einer transgeschlechtlichen Person in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Obrigkeit und den Mitmenschen. Denn offensichtlich hatte Elisabeth Moll bis in ein Alter von über 30 Jahren als Frau gelebt, da sie auch so sozialisiert war. Möglicherweise hatte

es schon früher Gerüchte über ihr Geschlecht gegeben. Zu obrigkeitlichen Konsequenzen kam es aber erst, als sich der Landrat dazu veranlasst sah, diesen Nachreden auf den Grund zu gehen, da er ein unmoralisches Verhalten praktiziert sah, das er nicht dulden konnte oder wollte und daher auch die Untersuchung durch den Landphysikus veranlasste.

Dessen Befund, dass Elisabeth Moll ein Hypospadiacus und somit ein Mann war, ordnete für den Landrat die Verhältnisse dahingehend, dass Elisabeth nun als Mann sich kleiden, nennen und leben sollte. Dies entsprach aber nicht dem Selbstverständnis von Elisabeth Moll, die versuchte, dagegen von der Obrigkeit Unterstützung gegen den Landrat zu finden. Tatsächlich bewertete diese die Situation etwas entspannter, sah keine Notwendigkeit, die Anordnung des Landrates polizeilich durchzusetzen, und hatte kein Problem damit, dass Elisabeth Wilhelm weiterhin Frauenkleider tragen wollte. Erst in dem Moment als der Landrat den Verstoß gegen ein Gesetz ins Spiel brachte, was sich auf ein weiterhin unmoralisches Verhalten bezog, wurde die Regierung aktiv. Nach dem Gerichtsprozess gegen die Stiefmutter und Elisabeth Wilhelm, der aber nicht zu einer Verurteilung führte, scheint Elisabeth aber als Mann gelebt zu haben, so dass der nach Amerika ausgewanderte Bruder glaubte, seinen verstorbenen Bruder beerben zu können. Elisabeth Wilhelm hat sich aber immer als Frau verstanden, was ihr Einsatz gegen Ende ihres Lebens zeigt. Die Obrigkeit duldet die Namensänderung in nur weibliche Namen und zeigt vermutlich einen pragmatischen Umgang mit der Frage, da auch ein Erbe für eine arme hessische Landgemeinde im Raum stand. Es zeigt aber auch, dass am Ende des 19. Jahrhunderts durchaus das persönliche Geschlechtsselbstver-

ständnis von obrigkeitlichen Instanzen als relevant angesehen werden konnte. Denn weniger die anatomischen Kriterien wurden diskutiert, sondern der Mensch oder wie es der Bürgermeister von Ellershausen formulierte: „wo wir doch alles für die Moll gethan in jedem Zustande ihres Geschlechts.“

Anders erging es einem anderen Hypospadiacus aus der Nähe von Ellershausen: Karl M. Baer aus Arolsen wuchs als Mädchen auf, fühlte sich aber immer als männlich und wurde dann die erste bekannte transgeschlechtliche Person der Geschichte, die nachweislich sich operativ behandeln ließ, um als Mann zu leben. Auch das Leben von Karl M. Baer war nicht ohne Konflikte mit der Gesellschaft und der Obrigkeit verbunden. In beiden Schicksalen war aber jeweils das persönliche Geschlechtsselbstverständnis relevant, für das beide Personen mit Nachdruck kämpften. Beide konnten ihren Kampf schließlich für sich entscheiden. Umso tragischer ist, dass Elisabeth Wilhelmine Moll dies nicht mehr erlebte.

**Dr. Eva Bender**  
Hessisches Staatsarchiv Marburg

<sup>1</sup> Die Autorin erstellt aktuell eine ausführlichere Arbeit zu dem Thema.

<sup>2</sup> HStAM Best. 165, Nr. 1252.

<sup>3</sup> Elisabetha Moll schreibt sich immer mit einem „a“, wohl auch um ihre Weiblichkeit zu betonen. Im Rest der Akte wird nur „Elisabeth“ geschrieben, was hier beibehalten wird.

#### Literatur:

Body, N.O.: Aus eines Mannes Mädchenjahren, Berlin 1993.

#### Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1 bis 6: HStAM Best. 165, Nr. 1251

# Alte Meister que(e)r gelesen

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte<sup>1</sup>

*„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ heißt es so schön. Was verraten uns daher vormoderne Kunstwerke über Lebensrealitäten und sexuelle Orientierungen, die in der Frühen Neuzeit als non-konform galten und größtenteils auch verfolgt wurden? Ist vielleicht gerade die Kunst der Ort, an dem solche Themen ihren Raum fanden, und hat damit dokumentarischen Charakter?*

Um unterschiedliche Deutungen und Verständnisse ging es beim Ausstellungsprojekt *Alte Meister que(e)r gelesen*, das sich den Sammlungsbeständen von Hessen Kassel Heritage von der Antike bis ca. 1800 gewidmet hat. Dabei standen ein offener Zugang zur Thematik sowie die Präsentation als Angebot für die Besuchenden im Fokus. Darauf verweist bereits das „que(e)r“ im Titel: Es verdeutlicht, dass es hier nicht um eine zwingende ‚queere‘ Lesart geht, sondern um die Öffnung hin zu alternativen Lesarten, sozusagen gegen den Strich oder eben quergelesen.

Oftmals zeigt schon der Blick auf archivalische Quellen, wie unterschiedlich Dinge verstanden wurden. Als Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel (1682–1760) im Jahr 1749 ein Inventar seiner Gemäldesammlung anlegen ließ, in das sukzessive alle Werke eingetragen wurden, erfolgte unter der Nummer

351 dieser Eintrag: „Elsheimer Adam. Hermaphroditus und Salmacis ein Sinnbild auf den Ehestand, auf Kupfer in schwarzem Rahme mit verguldem Leistgen.“ Das ca. 35,3 x 44,4 cm große Gemälde auf Kupfer gehört leider zu den Verlusten, welche die Galerie während der napoleonischen Besatzung zu verzeichnen hatte, sodass wir nur vermuten können, wie es aussah.<sup>1</sup> Das zugrundeliegende Thema ist eine der beliebten Geschichten aus Ovids *Metamorphosen* (4, 274–388). Der Jüngling Hermaphroditus wird beim Baden am Teich von der Quellnymphe Salmacis entdeckt, und diese entbrennt sofort in unbändiger Begierde. Er aber will nichts von ihr wissen und wehrt mit schamhaftem Entsetzen ihr sexuelles Verlangen ab. Die Nymphe lässt jedoch nicht locker und bittet die Götter um Beistand. Für immer möchte sie mit dem „zarten Leib“ (4, 370) vereint sein. Ihr Flehen wird erhört und Jüngling und Nymphe in einem Körper vereint.

Der zweigeschlechtliche Hermaphrodit wird bereits in der Antike zu einem Bildthema. 1608 wurde in Rom eine antike Skulptur ausgegraben und von Gianlorenzo Bernini (1598–1680) restauriert. Sie wurde schnell berühmt und kopiert. Eine kleine Bronzeskulptur von Giacomo Zoffoli (1731–1785) gelangte wohl bereits im 18. Jahrhundert ebenfalls nach Kassel und hat sich erhalten.

Sie spielt unumwunden mit dem erotischen Potenzial des Themas. Umso mehr erstaunt der oben erwähnte Inventareintrag zu dem verlorenen Gemälde. Die Vereinigung von Mann und Frau in einer Person als Sinnbild für den Ehestand? Die Episode aus dem 18. Jahrhundert verdeutlicht, dass Kunstwerke ganz unterschiedlich gedeutet und verstanden werden konnten.

Abb. 1 und 2: Giacomo Zoffoli, *Schlafender Hermaphrodit*,  
Mitte 18 Jh., Bronze, 27,5 x 14 x 7,8 cm





Abb. 2: Wilhelm Böttner, Jupiter und Ganymed,  
1803-04, Öl auf Leinwand, 84 x 69 cm



Abb. 3: Albrecht Dürer, Das Männerbad, um 1498,  
Holzschnitt auf Büttenpapier, 42,3 x 31,1 cm

Den Anstoß zur Auseinandersetzung mit dem Thema der Ausstellung lieferte die 2021 erfolgte Restaurierung des Gemäldes Jupiter und Ganymed des hessischen Künstlers Wilhelm Böttner (1752-1805).

Die mythologische Geschichte findet sich in unterschiedlichen Texten, bei Ovid (Metamorphosen, 10, 155-161) oder auch Vergil (Aeneis, 5, 250-257). Der Göttervater ist so von dem schönen Königssohn Ganymed begeistert, dass er sich kurzerhand in einen Adler verwandelt und ihn in den Olymp entführt. Dort wird er anstelle der Hebe Mundschenk der Götter und erhält schließlich sogar in Form des Sternbildes „Aquarius“ Unsterblichkeit. Liebschaften – die man heute vielleicht eher als sexuelle Übergriffe definieren würde – hatte Jupiter viele, allerdings zeigen sich Unterschiede im Ganymed-Mythos: Zum einen wird von keinem Geschlechtsakt gesprochen, zum anderen erhält er als besonderes Geschenk die Unsterblichkeit, die den weiblichen Charakteren nicht geboten wird. In einigen Kunstwerken wird der erotische Ton der Episode deutlich hervorgehoben, wie vor allem eine heute leider verlorene Zeichnung David Michelangelos (1475-1564) illustriert, die sich in Reproduktionen und Kopien erhalten hat. Hier sind männliche Figur und Adler innig ineinander verschlungen und bewegen sich in dieser geradezu ekstatischen Komposition Richtung Himmel. Wilhelm Böttner hingegen zeigt zwei Menschenfiguren. Hierbei

orientiert er sich an einem Fresko, das Mitte des 18. Jahrhunderts in Rom für Aufsehen gesorgt hatte. Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) nahm das vermeintlich antike Werk in seine Geschichte der Kunst des Altertums auf und lobte ausufernd die Schönheit der Darstellung – vornehmlich des Ganymeds, „dessen ganzes Leben nichts, als ein Kuß zu seyn scheint“. Es stellte sich jedoch heraus, dass das Werk keineswegs antik und auch noch von Winckelmanns Freund Anton Raphael Mengs (1728-1779) angefertigt war. Eine Fehde unter Freunden oder verletzte Gefühle? Über die Natur der Beziehung der beiden lässt sich heute nur spekulieren, wenngleich Winckelmanns Homosexualität belegt ist. Erscheint das Motiv heute vielleicht als grenzwertig aufgrund der dargestellten Machtverhältnisse, stellte es in der Vormoderne eine der wenigen Möglichkeiten dar, gleichgeschlechtliche Liebe zu visualisieren. Mythologische Geschichten eröffneten Räume, in denen gelebtes oder auch imaginiertes Begehren seinen Platz finden konnte. Eine ähnliche Darstellung zweier realer Zeitgenossen in Rom hätte einen Skandal mit Folgen provoziert.

Andere potenzielle Motive waren z. B. Badeszenen, in denen mehr oder weniger deutliche Andeutungen gemacht, aber keine konkreten Handlungen gezeigt wurden. Dass aber auch hier die Grenzen bewusst ausgereizt wurden, zeigt besonders deutlich *Das Männerbad* von Albrecht Dürer (1471-1528).

Man sieht zunächst eine scheinbar alltägliche Szene der Körperhygiene, jedoch offenbart eine genauere Betrachtung immer mehr erotische Aufladung. Der Mann auf der linken Seite lehnt an einem Wasserhahn, der direkt vor seinem Penis positioniert ist. Sein verträumter Blick wandert in Richtung der zwei Musizierenden in der Bildmitte. Insbesondere der Flötenspieler scheint die Blicke hier symbolisch aufzufangen.

Das Bildnis der Elisabetha Knechtlin ist wiederum ein völlig anderes Dokument über Rezeptionen von Nicht-Normativität, in diesem Falle als Überschreitungen im Rahmen der körperlichen Erscheinung.

Das Gemälde aus den landgräflichen Beständen zeigt eine gealterte Frau mit einem weißen Kleid und rotem

» **Mythologische Geschichten eröffneten Räume, in denen gelebtes oder auch imaginiertes Begehren seinen Platz finden konnte.**«

////////////////////

Korsett darüber. Eine schwarze Kappe bedeckt ihr Haupthaar, das kaum sichtbar in zwei geflochtenen Zöpfen nach hinten fällt. Viel auffälliger hingegen ist ihr grauer Rauschbart, der über die flache Brust fällt. Im ersten Moment müssen die Betrachtenden genau hinsehen, um die geschlechtliche Zugehörigkeit zu bestimmen. Eine Inschrift links oben auf dem Gemälde gibt allerdings Aufschluss, wenn wir hier sehen:

„Wahre Abbildung Elisabetha Knechtlin. / eines Baurens Tochter  
nechst Appazel in der Schweiz /  
gebohren. 1620. ist 8 Jahr  
verheyrathet gewesen, und in /  
84. Jahr ihres Alters, annoch im  
Leben abgemahlet worden.“

Ob es sich denn wirklich um eine reale Person handelt, konnte bisher nicht belegt werden, allerdings finden sich verschiedene Bildnisse Elisabethas in Gotha (Schloss Friedenstein) wie in Salzburg (Dommuseum), und auch in Kassel selbst gibt es in der Sammlung eine weitere Version. Die bärtige Schweizerin war also unbestreitbar ein Objekt höchsten Interesses. Betrachtet man die weitere Rezeptionsgeschichte der Darstellung, so wird dies erneut bestätigt. Heinrich

Christian Winter verhandelte anhand des Gemäldes im 18. Jahrhundert Fragen über den Bart<sup>1</sup> – ist er ausschließlich männlich oder auch weiblich kodiert? – und auch in den Göttinger Vorlesungen Johann Friedrich Blumenbachs (1752–1840) tauchte sie als Referenz auf, wie Mitschriften Arthur Schopenhauers (1788–1860) zeigen. Gerade die Fragen über Männlich- bzw. Weiblichkeit wurden zudem durch die Anfertigung eines Pendants



Abb. 4: Unbekannt, Bildnis

Elisabetha Knechtlin

mit Vollbart, nach 1704,

Öl auf Leinwand, 74 x 65,5 cm

angefacht, welches den Ritter Andreas Eberhard zu Rauber (1507-1575) zeigt.

Auch hier werden wir durch eine Inschrift über die dargestellte Person informiert, die in diesem Falle auch nachweislich existierte. Der Bart des Ritters ist jedoch keinesfalls wild und struppig, sondern fein säuberlich in Bahnen geflochten und um seine Hüften gebunden. Gleichzeitig wurde

**Abb. 5: Unbekannt, Andreas Eberhard Ritter zu Rauber, nach 1704, Öl auf Leinwand, 73,8 x 65,8 cm**



sein großer Bartwuchs mit besonderer Kraft verbunden. Der wunderbare ‚weibliche‘ Bartwuchs wurde dagegen eher als negatives Exempel betrachtet. In der Betrachtung beider Bilder wurde der ‚weibliche‘ Bart als eine unzählbare Laune der Natur dem geordneten ‚männlichen‘ Bart gegenübergestellt.

Gerade in diesen beiden Gemälden scheinen sich verschiedene Aspekte zu überlagern. Auf der einen Seite geht es sicher um Schaulust am Ungewöhnlichen oder auch einfach ‚Anderen‘. Damit einher ging meist auch eine Stigmatisierung bzw. Diffamierung des Nicht-Normativen. Auf der anderen Seite

standen die Neugierde und das (vor)wissenschaftliche Interesse an den unterschiedlichen Facetten menschlichen Lebens, die wiederum von Wertschätzung getragen waren und zur Entstehung solcher Gemälde beitragen. Gerade dieses Spannungsverhältnis trägt nicht unwesentlich zu ihrer Bedeutung bei.

**Dr. Justus Lange/Dr. Marlene Rotter**  
Hessen Kassel Heritage,  
Gemäldegalerie Alte Meister

**Justus Lange und Marlene Rotter:**  
Alte Meister que(e)r gelesen.

Begleitband zur Ausstellung,  
192 Seiten, 92 Farb- und  
5 SW-Abbildungen, Petersberg:  
Michael Imhof Verlag 2023,  
ISBN 978-3-7319-1373-3

<sup>1</sup> Hier ein Kupferstich nach dem Gemälde von Elsheimer: <https://sammlungenonline.albertina.at/?query=search=/record/objectnumbersearch=%5bH/1/27-28/20%5d&showtype=record#/query/9de05fb5-445b-4e39-ab45-d82b254692f2>

<sup>2</sup> Winter, Heinrich Christian: Von einer Schweitzerin mit einem grossen Barte, in: Sammlung von Natur- und Medicin wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literaturgeschichten, Sommer-Quartal 1724, Leipzig/BuBudin 1726, S. 73- 80.

#### Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Hessen Kassel Heritage, Antikensammlung, N 23

Abb. 2: Hessen Kassel Heritage, Gemäldegalerie Alte Meister, SM 1.1.987

Abb. 3: Hessen Kassel Heritage, Graphische Sammlung, LGS 32670

Abb. 4: Hessen Kassel Heritage, Gemäldegalerie Alte Meister, 1747/292

Abb. 5: Hessen Kassel Heritage, Gemäldegalerie Alte Meister, SM 1.1.229

# Erhaltung und Stärkung eines „noch gesunden“ Körpers

## Die Sozialgymnastikschule Schwarzerden<sup>1</sup>

*Im Jahr 1927 gründeten die Lehrerinnen Elisabeth Vogler (1892-1975) und Marie Buchhold (1890-1983) in der Rhön die Schule Schwarzerden, in welcher sie die von ihnen entwickelte Sozialgymnastik lehrten. Hierbei kombinierten sie einen sozialpädagogischen Ansatz mit Elementen der gymnastischen Körperarbeit, Gesundheitspflege und -lehre.<sup>1</sup> Im vergangenen Jahr wurde zunächst der Aktenbestand der Schule im Rahmen einer Projektförderung durch das Digitale Deutsche Frauenarchiv (DDF)<sup>2</sup> im Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF) erschlossen, 2024 folgt die Verzeichnung des umfangreichen Fotobestandes.<sup>3</sup>*

### Das Idealbild der „Neuen“ Frau

In der Weimarer Republik wurde sichtbar, dass von der seit Jahrzehnten aktiven Frauenbewegung erkämpfte Errungenschaften wie das Frauenwahlrecht auch zu einer Reform des Frauenbilds maßgeblich beigetragen hatten. Der Idealtypus der „Neuen Frau“ trug kurze Haare, kürzere Röcke, rauchte, fuhr Auto, war berufstätig und lebte allein – so wird es zumindest in vielen zeitgenössischen Werbeanzeigen dargestellt. Tatsächlich entsprach dies jedoch nur der Lebensrealität einer absoluten Minderheit von Frauen, die meist in Großstädten lebte und aufgrund der geringen Bezahlung ihrer Tätigkeiten ein eher prekäres als emanzipiertes Leben führte. Trotzdem gab es sie, die „Neuen Frauen“ der 1920er Jahre, und es ist interessant zu sehen, dass dieses Ideal durchaus von vielen Schwarzerdnerinnen verkörpert wurde.

Die Grundlage der Gymnastikschule Schwarzerden war eine Frauensiedlung, die auf dem Ideal eines selbstbestimmten Frauenlebens basierte. Viele der späteren Lehrkräfte an der Schule blieben ledig oder lebten in Lebensgemeinschaften mit anderen Frauen und versuchten, durch ihre Berufstätigkeit wirtschaftlich unabhängig zu sein.

Zahlreiche der überlieferten Fotografien der Schülerinnen und Lehrerinnen von Schwarzerden zeigen, dass diese rein äußerlich dem neuen Schönheitsideal der 1920er und 1930er Jahre entsprachen und sich entsprechend kleideten. Das Körperideal der „Neuen Frau“ war ein möglichst schlanker, sportlich und androgyn wirkender Körper. Es wundert daher wenig, dass sich Sport in der Weimarer Republik großer Beliebtheit erfreute. Frauen war es zwar bereits im Kaiserreich möglich gewesen, sich einzelnen Sportvereinen anzuschließen bzw. eigene zu gründen, eine wirkliche Institutionalisierung fand jedoch erst jetzt statt.<sup>4</sup> Gymnastik erwies sich dabei als besonders populär, da sie im Ein-

klang mit geltenden Weiblichkeitsvorstellungen stand und etwa von Bess Mensendieck (1864-1957) eigens auf die speziellen Bedürfnisse von Frauenkörpern abzielende Übungen entwickelt wurden.<sup>5</sup> So wurde dem Wettkampfgedanken und der „disziplinierenden Körperstählung im Turnen und Sport das Weiche, Runde, Elegante, Naturhafte, Seelische“<sup>6</sup> entgegengesetzt. Hiermit rekurriert ein durch die Gymnastik „weich“ geformter Frauenkörper auf die Vorstellung zweier sich komplementierender Geschlechtscharaktere, wobei Männer von Natur aus stark und rational seien, während Frauen sie durch ihr sensibles und emotionales Wesen ergänzten.

### Gymnastikbewegung als Körperkulturmission

Die Gymnastikbewegung hatte darüberhinausgehend einen kulturmissionarischen Ansatz, der als Reaktion auf die gesellschaftlichen Umbrüche



Abb. 1: Mitglieder der Frauensiedlung Schwarzerden  
in Eisenach, 1929. Abgebildet sind von links nach rechts:  
Elisabeth Vogler, Tilla Winz, Hillis Menze, Ilse Hoeborn,  
Marta Neumayer und Marie Buchhold

Abb. 2: Eine Schülerin der Schule  
Schwarzerden bei der Ausführung einer  
Gymnastikübung im Freien, ca. 1930

nach dem Ersten Weltkrieg und die Herausforderungen der Moderne verstanden werden kann: „[Sie] sah in der von ihr begründeten neuen ganzheitlichen Körpererziehungsform ein Mittel, dem Rationalisierungsprozeß, der Entfremdung des Menschen von der Natur und seinen Gefühlen entgegenzuwirken und mit einem Rückgriff auf Ideale vormoderner Zeiten (Humanismus, Romantik, Klassizismus) dem antizipierten Kulturzerfall und der bedrohlich empfundenen gesellschaftlichen Entwicklung von



zunehmender Konkurrenz und beschleunigter Modernisierung Einhalt zu gebieten.<sup>7</sup> Es wundert daher nicht, dass sich zahlreiche Gymnastikschulen gründeten, welche in den 1920er und 1930er Jahren im gesamten Reichsgebiet verstreut lagen. Sie erwiesen sich dabei als weibliche Orte, die zumeist von Frauen gegründet und geleitet wurden. Zudem bestanden sowohl das Kollegium als auch die Schülerinnenschaft in der Regel ausschließlich aus Frauen. Als private Lehrinstitute, an denen ein Schulgeld gezahlt werden musste, waren die Gymnastikschulen nur für Angehörige des Bürgertums erschwinglich, welche hier eine Ausbildung zur Gymnastiklehrerin abschließen konnten.<sup>8</sup> Gymnastik diente daher weniger dem Freizeitvergnügen als vielmehr einer Professionalisierung, die es Frauen ermöglichen sollte, (wirtschaftliche) Unabhängigkeit durch Berufstätigkeit zu erlangen.<sup>9</sup>

### **Gymnastiklehrerin mit sozialer Verantwortung: die Schwarzerdener Ausbildung zur Sozialgymnastin**

„Die Schule Schwarzerden setzt sich zum Ziel, Gymnastik und Körperpflege für die Bedürfnisse einer sozial-hygienischen Fürsorgearbeit im umfassenden Sinne zu erforschen und praktisch zu lehren. Sie gestaltet diese Aufgabe zu einem neuen Frauenberuf aus.“<sup>10</sup>

In Schwarzerden wurden die Schülerinnen zu Sozialgymnastinnen ausgebildet, wodurch der hier von Elisabeth Vogler und Marie Buchhold entwickelten Gymnastikrichtung eine eigene Berufsbezeichnung verliehen wurde. Bis in die 1990er Jahre hinein wurden hunderte Schülerinnen - und später auch Schüler - zu Turn - und

Gymnastiklehrer\*innen ausgebildet. Innerhalb der Gymnastikbewegung wurde die Schule Schwarzerden mit ihrem eigenen Prinzip kritisch beäugt. Anstatt Ästhetik und die Formung eines möglichst schönen Frauenkörpers in den Vordergrund zu stellen, ging es bei der Schwarzerdener Methode in erster Linie um die prophylaktische Gesunderhaltung des Körpers.<sup>11</sup> Auf die körperlichen Herausforderungen einer modernen Arbeitswelt, in welcher - schon damals - einseitige Belastungen oder Bewegungsmangel zunehmend zu Beschwerden führten, sollte die Gymnastik vorbeugend wirken. Sozialgymnastinnen sollten später vor allem in der Wohlfahrtspflege tätig sein, was den sozialpädagogischen Ansatz der Schule verdeutlicht. Zudem fanden in Schwarzerden auch Kindererholungskuren und Weiterbildungskurse für Frauen in sozialen Berufen statt.<sup>12</sup>

Neben der praktischen Ausbildung sollten die Schülerinnen in Schwarzerden zu sozialverantwortlichen Mitgliedern der Gesellschaft, die zu deren Reformierung beitragen, herangezogen werden<sup>13</sup>: „Dieser neue soziale Frauenberuf verspricht ein erfolgreiches Betätigungsgebiet der modernen Frau zu werden. (...) Sie wird als schaffende Frau ihre befriedigende Auswirkung finden in einem niemals mechanischen, immer lebendigen Berufe, der eine sozialhygienische und pädagogische Aufgabe zu gleicher Zeit im Dienste der Wiederherstellung und Stärkung der körperlichen und geistigen Kräfte unseres Volkes ist.“<sup>14</sup> Hierbei spielte das aus der Körperkulturbewegung stammende Ideal des „Neuen Menschen“ eine große Rolle. Durch die Arbeit am eigenen Körper sollte ein neues und verantwortungsvolles eigenes Selbst geschaffen wer-

den, welches dann in der Lage wäre, die gesellschaftlichen Probleme der als reformbedürftig erlebten modernen Gesellschaft gerade in Hinblick auf soziale Fragen zu lösen.<sup>15</sup> Elisabeth Vogler und Marie Buchhold waren bereits vor der Gründung der Schule Schwarzerden in der Jugendbewegung aktiv und kamen hier in Kontakt mit lebensreformerischen Ideen, die sie schließlich zur Gründung einer eigenen Frauensiedlung bewegten. In dieser Zeit lernten sie auch die spätere Bauhaus-Fotografin Lucia Moholy (1894-1989) kennen, welche 1927 eindrucksvolle Aufnahmen der Schule für einen offiziellen Werbeprospekt anfertigte.<sup>16</sup> Dieser wenig bekannte Aspekt von Moholys Schaffen wird im Mai 2024 in einer Ausstellung zu ihrem Werk in der Kunsthalle Praha thematisiert.<sup>17</sup> In den 1920er und 1930er Jahren beauftragten die Schulgründerinnen neben Moholy weitere heute bekannte Fotografinnen wie Elisabeth Gropp (1885-1974) oder Ruth Hallensleben (1898-1977) mit Werbeaufnahmen. Zudem fotografierten die Schwarzerdenerinnen auch selbst viel, so gibt es z. B. zahlreiche Fotos von Marta Neumayer.<sup>18</sup> Die Fotografien dokumentieren in eindrucksvoller ästhetischer Qualität den Schulalltag mit der in Schwarzerden praktizierten Gymnastik und Körperpflege.

Abb. 3: Gymnastikkurs der Frauenbildungsstätte  
Schwarzerden im Gersfelder Luftbad, ca. 1925



Abb. 4: Die Ausbildung zur Sozialgymnastin  
in Schwarzerden umfasste auch das praktische  
Erlernen von Massageanwendungen, die  
Schülerinnen hier unter Anleitung von  
Ilse Hoeborn (am Fenster stehend)  
aneinander erproben

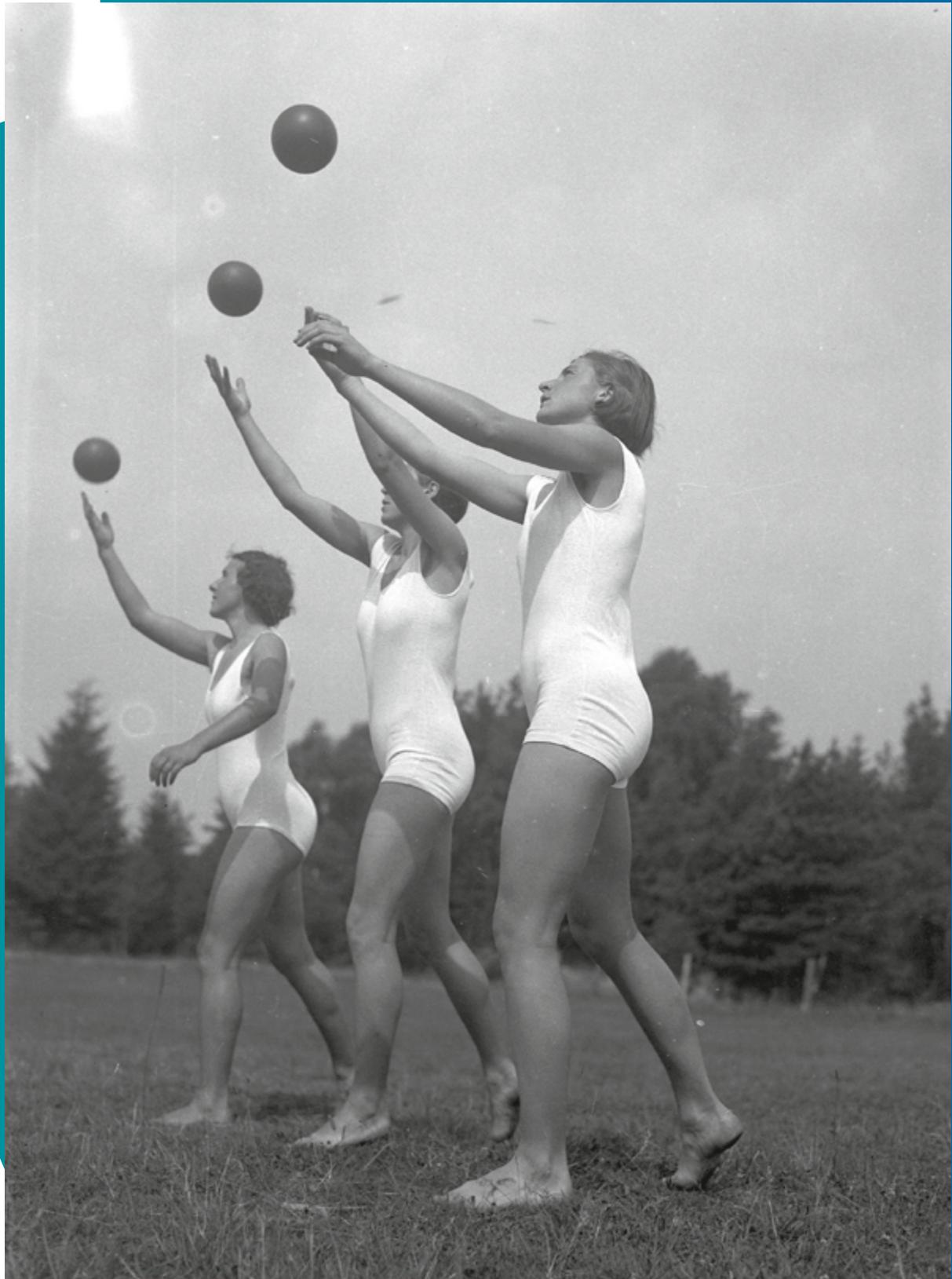


Abb. 5: Schülerinnen der Schule Schwarzerden bei  
Gymnastikübungen mit Ball im Freien, ca. 1934.  
Abgebildet sind von links nach rechts: Liesel Schulthess,  
Elly Schröder und Irmgard Könnecke

### Ein Bestand mit hoher visueller Qualität und nahezu lückenloser Überlieferung

Insgesamt umfasst der Fotobestand der Schule mehr als 4000 Motive, welche die gesamte Entwicklung der Schule von ihren Anfängen in den 1920er Jahren bis zur Auflösung in den 2010er Jahren dokumentieren. Aus der Frühzeit der Schule liegen besonders viele Fotografien vor, was in dieser Überlieferungsdichte eine Besonderheit darstellt und auf ein spezielles Interesse der Gründerinnen für die visuelle Dokumentation ihrer Arbeit schließen lässt.

Der Aktenbestand der Schule ist ebenfalls nahezu lückenlos überliefert, woraus sich deren Entwicklung über fast 100 Jahre nachvollziehen lässt: von ihrer Gründung bis zu ihrer Etablierung als staatlich anerkannte

Ausbildungsstätte in der Weimarer Republik sowie ihre Anpassung an den Nationalsozialismus, über die Wiederaufnahme des Schulbetriebs in der Nachkriegszeit und ihr Alltagsgeschäft in der Bundesrepublik. Nach Schließung der Schule im Jahr 2018 wurden die Schulunterlagen dem AddF übergeben. Dabei bilden Verwaltungsakten und Korrespondenz den Großteil des Bestandes ab. Daneben finden sich auch die Splitternachlässe der Gründerinnen sowie Objekt- und Pressesammlungen. Besonders die sogenannten „Schultagebücher“ bieten einen einmaligen Blick in die Geschichte der Schule und ihrer Mitarbeiterinnen von 1922 bis in die 1960er Jahre. Aus dem Nachlass der Gründerin Buchhold geht ihre umfangreiche und lebenslange schriftstellerische Tätigkeit in Form von Vorträgen, Gedichten und Schauspielen hervor. Voglers Nachlass ist

weniger umfangreich, bildet aber durchaus ihre theoretische gymnastische Arbeit ab.

Insgesamt ermöglicht der Nachlass der Schule Schwarzerden einen spannenden Einblick in die Vorstellungen von Körperlichkeit und Geschlecht von Frauen in der Weimarer Republik, wobei dieser Aspekt auch noch für weitere Jahrzehnte der Schulgeschichte untersucht werden könnte. Darüber hinaus bietet der Bestand auch großes Forschungspotential für weitere Fragestellungen.

**Tamara Block M. A.**  
**Archiv der deutschen Frauenbewegung,**  
**Kassel**

<sup>1</sup> Vgl. Schmitz, Henriette M.: Sozialgymnastik. Körperarbeit als soziale Arbeit, Freiburg 2009, S. 196.

<sup>2</sup> Die Projektförderung erfolgte zur Erschließung und Digitalisierung von Sammlungsgut durch das Digitale Deutsche Frauenarchiv (DDF), welches vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) finanziert wird. Siehe: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/>

<sup>3</sup> Der Artikel entstand unter Mitarbeit meiner Kolleginnen Barbara Krautwald und Michaela Wilhelm, welche den Aktenbestand der Schule erschlossen haben und mir hierzu wertvolle Hinweise liefern konnten.

<sup>4</sup> Vgl. Wesp, Gabriela: Frisch, fromm, fröhlich, Frau. Frauen und Sport zur Zeit der Weimarer Republik, Königstein/Taunus, 1998, S. 9.

<sup>5</sup> Vgl. Wesp, Frau, S. 9, 79–80.

<sup>6</sup> Wesp, Frau, S. 76.

<sup>7</sup> Wesp, Frau, S. 22.

<sup>8</sup> Vgl. Wesp, Frau, S. 123.

<sup>9</sup> Vgl. Wesp, Frau, S. 124; Schmitz, Sozialgymnastik, S. 200–201.

<sup>10</sup> Buchhold, Marie u. Vogler, Elisabeth: Sozial angewandte Gymnastik und Körperpflege, in: Gymnastik, 3/1-2 (1928), S. 5–8, hier S. 6.

<sup>11</sup> Vgl. Schmitz, Sozialgymnastik, S. 201.

<sup>12</sup> Siehe u. a. Schule Schwarzerden (Broschüre), ca. 1930, Bestand AddF, Sign.: NL-K-27 ; 111-1.

<sup>13</sup> Vgl. Schmitz, Sozialgymnastik, S. 200.

<sup>14</sup> Schule Schwarzerden.

<sup>15</sup> Vgl. Wedemeyer-Kolwe, Bernd: „Der neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004, S. 13–14, S. 90–91.

<sup>16</sup> Siehe hierzu u. a. Troeller, Jordan: Lucia Moholy's Idle Hands, in: October 172 (2020), S. 68–108.

<sup>17</sup> Kunsthalle Praha, Ausstellung „Lucia Moholy: Exposures“, kuratiert von Meghan Forbes, Jan Tichy und Jordan Troeller, 30.05.2024–28.10.2024, <https://www.kunsthallepraha.org/en/events/lucia-moholy-exposures>.

<sup>18</sup> Da die Fotografien von Moholy, Gropp und Hallensleben noch dem Urheberrecht unterliegen, können sie in diesem Artikel leider nicht verwendet werden.

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: AddF, Kassel Sign. A-F-NLK27-0021, Privataufnahme

Abb. 2: AddF Kassel Sign. N-NLK27\_0009-13, Fotograf\*in unbekannt

Abb. 3: AddF Kassel Sign. N-NLK27\_0005-03, Privataufnahme

Abb. 4: AddF Kassel Sign. A-F-NLK27-163-05-01, Privataufnahme

Abb. 5: AddF Kassel Sign. N-NLK27\_0012-09, Fotograf\*in unbekannt

# Mädchenliebe – Jungenliebe

## Homosexuelles Begehren in Jugendbünden im 20. Jahrhundert <sup>1</sup>

Der Weg zur Akzeptanz und rechtlichen Gleichstellung von homosexueller Liebe und Partnerschaft im Laufe des 20. Jahrhunderts war steinig. Zudem sind entsprechende Zeugnisse junger Menschen über ihr von der gesellschaftlichen Norm abweichendes Empfinden rar. Probleme und Quellen aus dem Kontext des Wandervogels werden im Folgenden beispielhaft vorgestellt und eingeordnet.

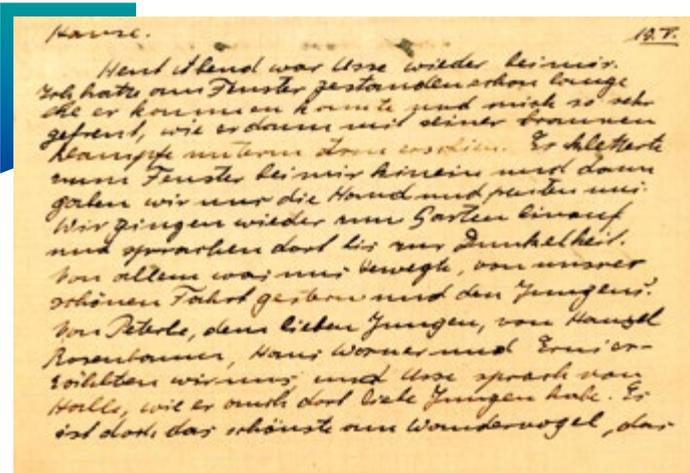


Abb. 1: Tagebuch des Jungwandervogels „Padde“ in Burg bei Magdeburg, 1917, in dem er über seine (homosexuellen?) Freundschaften im Wandervogel berichtet

Im Tagebuch des 15-jährigen Wandervogel-Jungen „Padde“ im Mai 1917 heißt es: „Usse erzählte mir von Halle. Er habe dort einen Freund, Hans Gärtner, und sie hätten einander lieb. Einmal, als Usse traurig gewesen sei, habe

Hans ihm gesagt, ‚Armer Usse‘, und Usse habe ihn geküsst“.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts traten erstmals homosexuelle Männer und auch Frauen an die Öffentlichkeit, um ihre sexuellen Präferenzen zu artikulieren. Einflussreich für ein neues Verständnis von Sexualität als grundlegendes menschliches Bedürfnis war damals die immer noch junge Wissenschaft der Psychoanalyse. Dieser Diskurs erreichte auch die um 1900 aufkommende Wandervogelbewegung, die sich wesentlich an bürgerliche Jungen, bald aber auch an Mädchen wandte. Die rechtlichen

und moralischen Schranken für das Sprechen über Sexualität waren hoch, wie Stellungnahmen besorgter Eltern, Lehrer\*innen und Politiker zeigen. Aber aufzuhalten war das Thema einschließlich der Homosexualität zumindest in Teilöffentlichkeiten, im Geheimen und Privaten nicht mehr. Der oben zitierte Tagebuch-Schreiber mit dem Fahrtennamen „Padde“ scheint sich in seinen Gefühlen davon angesprochen gefühlt zu haben, denn er setzte sich schreibend wiederholt mit seiner Identität als Mann auseinander. So wechselte er kurze Zeit später, angeregt durch den älteren Kameraden „Usse“, vom „Alt-“ zum „Jung-Wandervogel“, denn, so „Usse“, „da gäbe es keine Mädels, sondern nur Jungens und das sei viel schöner. Ich glaube er hat Recht“.

Homosexualität unter Männern wurde zeitgenössisch im Mainstream genauso abgelehnt wie sexuelle Beziehungen zwischen erwachsenen Männern und männlichen Jugendlichen – zu denken ist etwa an den wohl größten Skandal des deutschen Kaiserreichs, der sogenannten „Eulenburg-Affäre“<sup>1</sup> um Kaiser Wilhelm II. (1859-1941).

Gleichwohl existierten für beides Freiräume, für die es sogar eigene, kulturhistorisch argumentierende Rechtfertigungsmythen gab. Die stärkste Wirkung im Kontext der Jugendbünde entfaltete das 1912 erstmals erschienene Buch von Hans Blüher, *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen*. Blüher erklärt darin die Homosexualität von Männern und männlichen Jugendlichen zu einer selbstverständlichen, in allen Gesellschaften stark verbreiteten Form sexuellen Begehrens. Dieses stehe keineswegs im Widerspruch zur Familie als Ort der gesellschaftlichen Reproduktion, sondern stärke diese insbesondere dann, wenn es so ausgelebt werde, wie im „Wandervogel“ und vergleichbaren Jugendbünden. Es handele sich dabei um „Knaben-, Jünglings- und Männerbünde“, die an die antike „Erastenart“ anknüpften, also im Kern die erotisch-sexuell aufgeladene Hinwendung eines erwachsenen Mannes an Jünglinge. Homosexuelle, von Blüher „Invertierte“ genannt, seien „die Wirbelpunkte aller Jugendbewegungen, die eigentlichen Heerführer der Jugend“: „Sie setzen leidenschaftlich ihr ganzes Leben daran, der Jugend zu helfen, meistens aus Verachtung des Lehrerstandes, der es für Geld tut. Es gibt keine Jugendbünde ohne sie“ – der „Pädagogische Eros“ war demnach Dreh- und Angelpunkt der Jugendbewegung.

Modellhaft wurden diese Vorstellungen im Bund „Jung-Wandervogel“ umgesetzt, gegründet 1910 von Blühers Freund, Wilhelm Jansen (1864–1933). Jansen war ein vermöglicher Rittergutsbesitzer, der öffentlich als Homosexueller auftrat und enge Kontakte zum „Wissenschaftlich-humanitären Komitee“ von Magnus Hirschfeld unterhielt. Der „Jung-Wandervogel“ wurde, in Teilen sicher nicht zu Unrecht, als „Päderastenklub“ denunziert. Zugleich

Abb. 2 und 3:  
Fotos von Hans Blüher,  
1907 und 1920

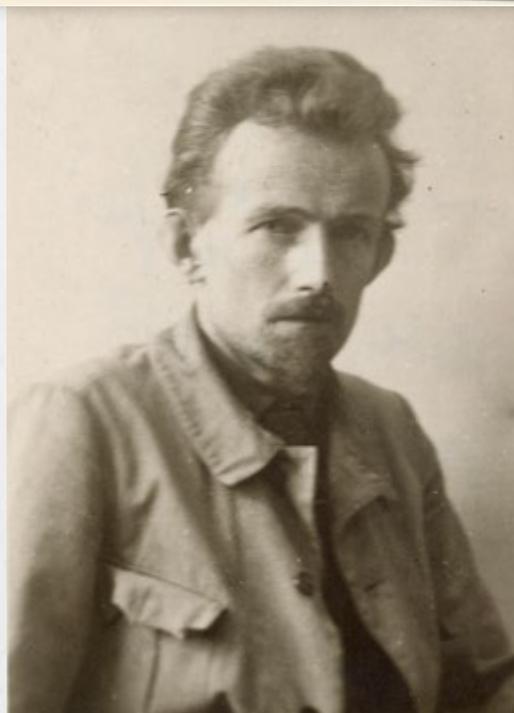
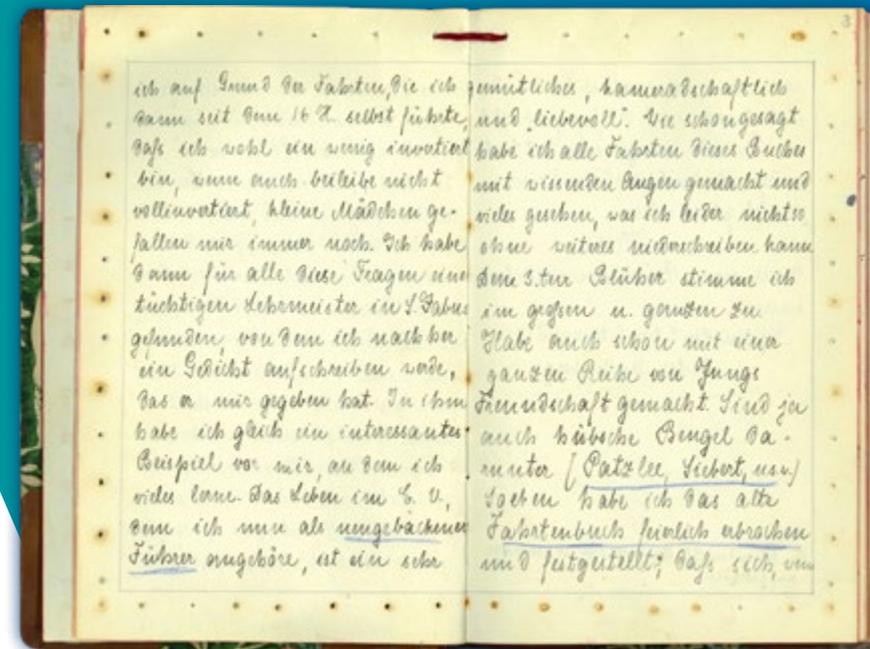
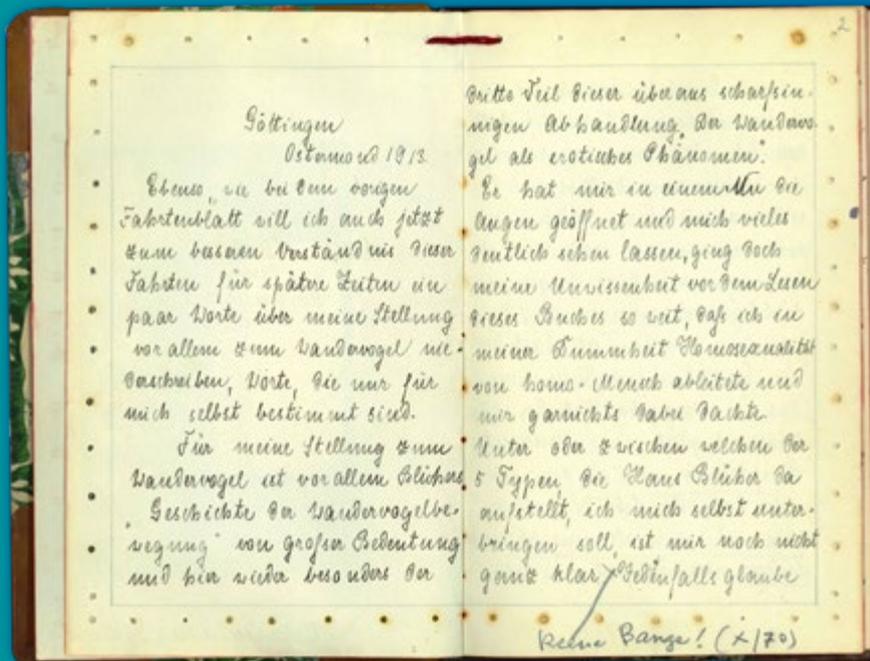


Abb. 4 und 5: Fahrtenbuch von Victor Gudenberg 1913-1915, mit Berichten von seiner homosexuellen Neigung.



eröffnete die homophile Ausrichtung, die dem gängigen Männerbild entgegenstand, heranwachsenden Jungen tatsächliche Freiräume, um sich unter Gleichaltrigen zärtlich zu begegnen, wie das Beispiel von Paddo, Usse und Hans zeigt.

Wenn Mädchen einander liebten, hatten sie mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen als Jungen. Einerseits wurden sie vom Homosexuellen-Paragraf 175 gar nicht erfasst, andererseits waren sie in der patriarchalen Gesellschaft generell härteren Zwängen und Abhängigkeiten unterworfen. Auch in der Jugendbewegung, die 1913 die Forderung nach „eigener Bestimmung“ zur Maxime erklärt hatte, gaben häufig misogynen Führungsfiguren, wie etwa Hans Blüher, den Ton an. Die Selbstbestimmung der weiblichen Mitglieder, die etwa ein Drittel der Bewegung stellten, unterlag also engen Grenzen und daher sind entsprechende Texte nur selten überliefert. Eine Ausnahme ist Drude (\*1900), die Tochter des Malers Hugo „Fidus“ Höppener,

Abb. 6: Titelblatt des Buches Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen von 1912, mit der Widmung Ada Wyneken von Lisbeth [Wyneken], Frau von Gustav Wyneken – gegen diesen wird später auch ein Verfahren wegen sexuellen Missbrauchs eingeleitet, zur Verteidigung beruft er sich auf den pädagogischen Eros



# „Ein fröhliches und aufgewecktes Kind habe ich in Ihre Obhut gegeben und ein verstörtes und ängstliches Kind zurückbekommen“

LWV-Archiv erschließt Akten des Kinderkurheims Reinhardshausen |

*Seit einigen Jahren erfährt das Thema Kinderverschickung eine immer größer werdende mediale Aufmerksamkeit. Regelmäßig berichten ehemalige Kurkinder von ihren zum Teil traumatischen Erlebnissen in den Kinderkurheimen. Im Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV) in Kassel konnte nun die Überlieferung eines Kinderkurheims erschlossen werden. Der Bestand der Einrichtung Reinhardshausen bietet Einblicke in das Leben und den Alltag eines Kinderkurheims der 1950er bis 1970er Jahre.*

Schätzungsweise acht bis zwölf Millionen Kinder und Jugendliche, die Ärzte als krank oder erholungsbedürftig einstufen, wurden im Zeitraum von 1950 bis 1990 auf sogenannte Kinderkuren geschickt. Für gewöhnlich dauerten diese Verschickungskuren sechs Wochen. Die Altersspanne erstreckte sich insgesamt zwar von drei bis zwanzig Jahren, die Mehrheit der Kurgäste war jedoch im jungen bis mittleren Schulkindalter. Fernab der Heimat sollten die Kinder und Jugendlichen in Kurheimen, die sich in ansprechender Landschaft – oftmals in unmittelbarer Gebirgs-, Küsten-, oder Waldnähe – befanden, auskurieren und somit zu Gesundheit und Erholung kommen.

Mediale Recherchen und die historische Forschung haben anhand von Erfahrungs- und Zeitzeugenberichten offengelegt, dass die Zustände und Praktiken in den Kurheimen stark von der eigentlichen Zielsetzung abwichen und sich manchmal sogar in das Gegenteil verkehrten. In nicht wenigen Fällen berichten ehemalige Kurkinder von Demütigungen und Schikanen bis hin zur physischen Gewalt vonseiten des Heimpersonals. Mit dem Buch *Das Elend der Verschickungskinder* (2021) lieferte die Sonderpädagogin und Publizistin Anja Röhl einen ersten wichtigen Beitrag zur Thematik. Röhl, selbst ein ehemaliges Verschickungskind, engagiert sich darüber hinaus auf vielen anderen Ebenen für Menschen, die das gleiche Schicksal wie sie erlitten haben. Unter

anderem betreut sie die Website [verschickungsheime.de](http://verschickungsheime.de). Dort haben ehemalige Kurkinder die Möglichkeit, ihre Erfahrungen aus den Kuren zu teilen und sich gegenseitig über das Erlebte auszutauschen. Zum jetzigen Zeitpunkt (Januar 2024) finden sich dort über 2.500 Berichte von Betroffenen. Als weitere Forschungen, die sich mit dem Thema der Kinderverschickung befassen, sind *Die Akte Verschickungskind* (2021) von Hilke Lorenz und *Kur oder Verschickung?* (2023) von Hans-Walter Schmuhl zu nennen. Generell steht die Erforschung dieses bisher kaum beachteten, aber durchaus aufarbeitungswürdigen Kapitels deutscher Nachkriegsgeschichte trotz des zunehmenden öffentlichen und wissenschaftlichen Interesses jedoch noch immer am Anfang.

## LWV und Kinderverschickung

In Hessen organisierte der Landeswohlfahrtsverband im Auftrag der hessischen Landkreise und kreisfreien Städte Kuraufenthalte für genesungsbedürftige Kinder. Zu diesem Zweck wählte der Verband geeignete Kurheime zur Unterbringung hessischer Kinder und Jugendlicher aus, reservierte Kurplätze in den einzelnen Einrichtungen und sorgte für den Transport der von Ärzten zur Kur vorgesehene Kinder und Jugendlichen in Heime, die - von den Alpen bis zur Nordsee - im gesamten bundesdeutschen Gebiet verteilt lagen. Abgesehen davon fungierte der LWV nicht nur als Organisator von Kinderkuren. Der Verband trat auch als Träger eigener Kinderkurheime in Erscheinung. Insgesamt sieben Kinderheilstätten mit unterschiedlichen Ausrichtungen befanden sich in Trägerschaft des LWV.

### // Kindersolbad Karlshafen/Weser (1948-1977),

- Indikation: Schwächezustände, Unterernährung, rheumatische Erkrankungen,
- Zielgruppe: Jungen und Mädchen im Alter von 5 bis 14 Jahren,
- Bettenanzahl: 150 (1949), 160 (1959/60) und 165 (1964)

### // Kinderheilstätte auf dem Dörnberg bei Zierenberg, genannt „Pestalozzihaus“ (1948-1958),

- Indikation: Tuberkulose,
- Zielgruppe: Jungen und Mädchen im Alter von 3 bis 14 Jahren),
- Bettenanzahl: 90 (1949)

### // Kindersanatorium Weilmünster (1920-1933, 1946-1962),

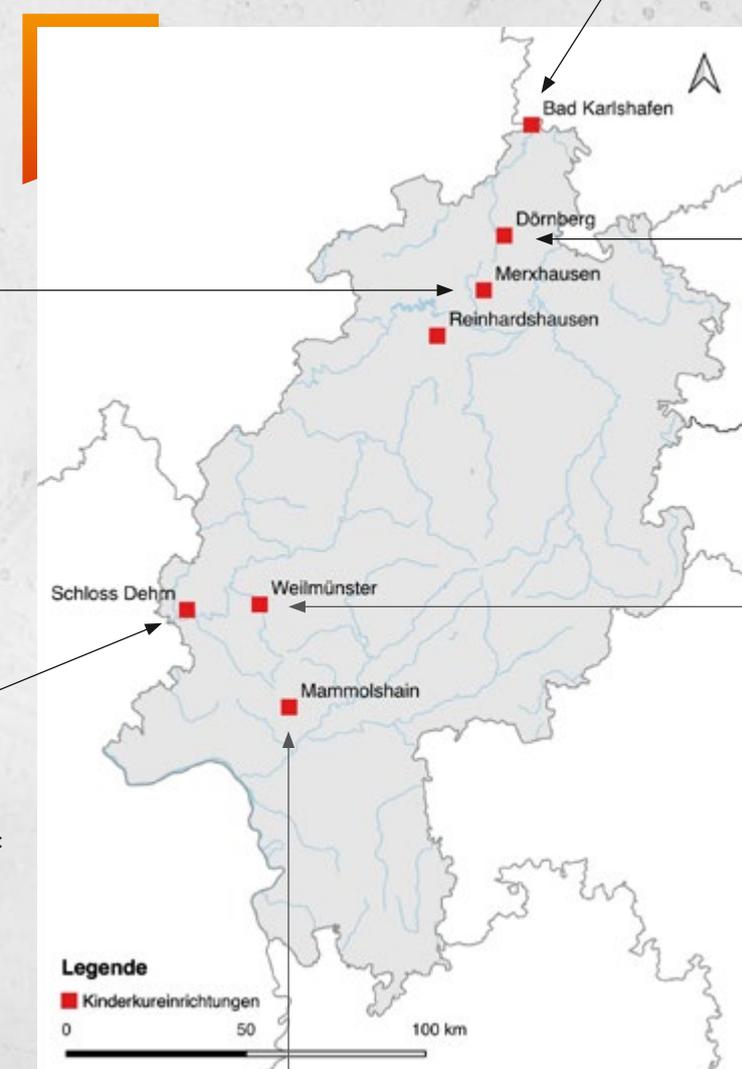
- Indikation: Erholungsbedürftigkeit, Tuberkulosegefährdung und orthopädische Leiden,
- Zielgruppe: Jungen und Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren,
- Bettenanzahl: 540 (1947), 480 (1959/60) und 280 (1962)

### // Kinderkurheim

- Merxhausen (1951-1960),**
- Indikation: Bettnässen (Enuresis nocturna),
  - Zielgruppe: Jungen und Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren,
  - Bettenanzahl: 70 (1959/60)

### // Kinderkurheim

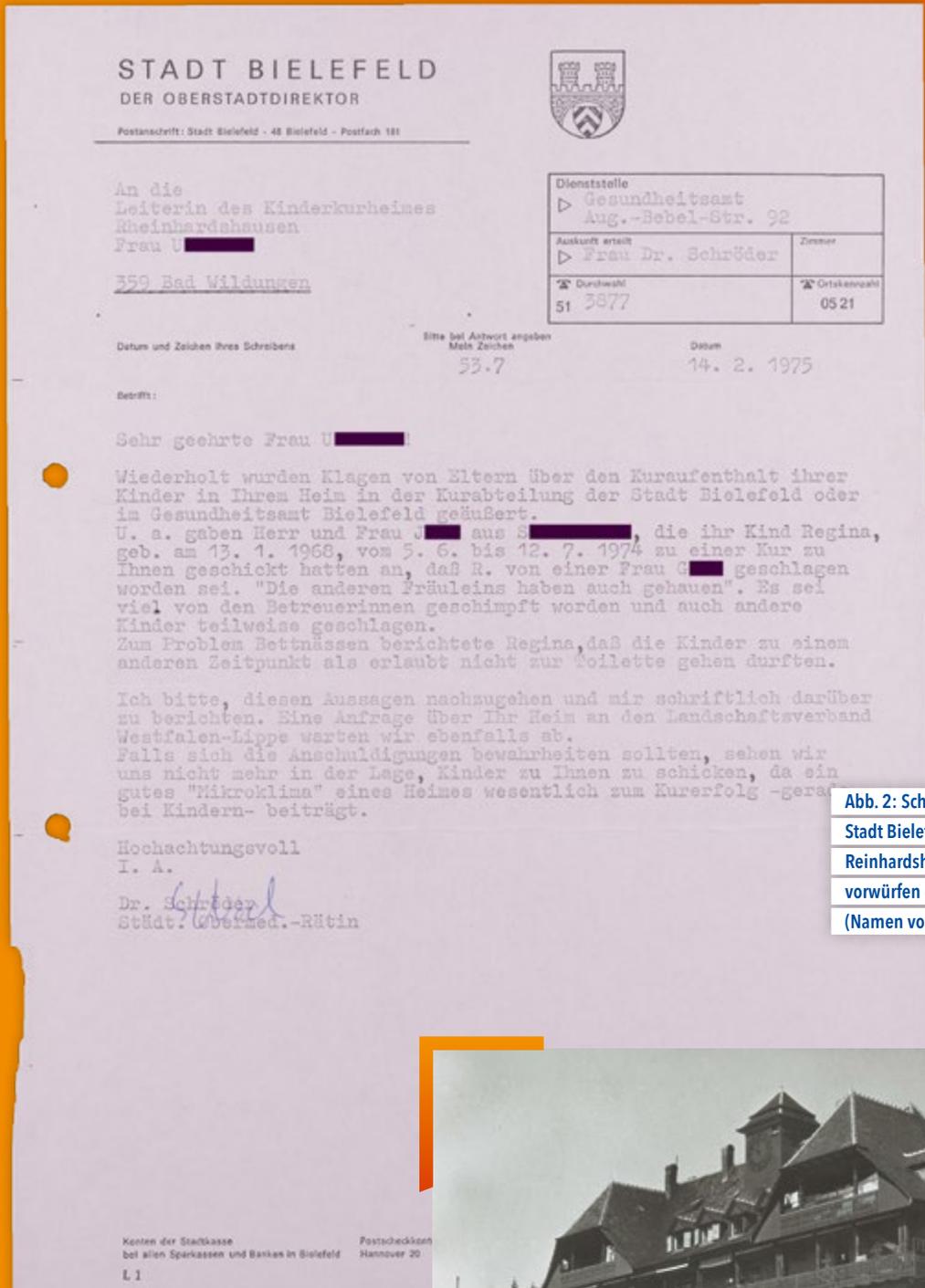
- Schloss Dehrn (1962-1982),**
- Indikation: Sprach- und Haltungsschäden, Zielgruppe: Jungen und Mädchen im Alter von 5 bis 16 Jahren,
  - Bettenanzahl: 130 (1963)



### // Lungensanatorium

- Mammolshöhe (1927-1978),**
- Indikation: sämtliche Formen der Tuberkulose,
  - Zielgruppe: Jungen und Mädchen im Alter von 0 bis 16 Jahren,
  - Bettenanzahl: 200 (1947), 220 (1963) und 65 (1978)

Abb. 1: Geografische Verteilung der vom LWV getragenen Kinderkurheime



STADT BIELEFELD  
DER OBERSTADTDIREKTOR



Postanschrift: Stadt Bielefeld - 48 Bielefeld - Postfach 181

An die  
Leiterin des Kinderkurheimes  
Reinhardshausen  
Frau U. [redacted]

359 Bad Wildungen

Dienststelle	
▷ Gesundheitsamt Aug.-Bebel-Str. 92	
Auskunft erteilt	Zimmer
▷ Frau Dr. Schröder	
Durchwahl	Ortskennzahl
51 3877	05 21

Datum und Zeichen Ihres Schreibens

Bitte bei Antwort angeben  
Mein Zeichen

Datum

53.7

14. 2. 1975

Betrifft:

Sehr geehrte Frau U. [redacted]

Wiederholt wurden Klagen von Eltern über den Kuraufenthalt ihrer Kinder in Ihrem Heim in der Kurabteilung der Stadt Bielefeld oder im Gesundheitsamt Bielefeld geäußert. U. a. gaben Herr und Frau J. [redacted] aus S. [redacted], die ihr Kind Regina, geb. am 13. 1. 1968, vom 5. 6. bis 12. 7. 1974 zu einer Kur zu Ihnen geschickt hatten an, daß R. von einer Frau G. [redacted] geschlagen worden sei. "Die anderen Fräuleins haben auch gehauen". Es sei viel von den Betreuerinnen geschimpft worden und auch andere Kinder teilweise geschlagen. Zum Problem Bettmäßen berichtete Regina, daß die Kinder zu einem anderen Zeitpunkt als erlaubt nicht zur Toilette gehen durften.

Ich bitte, diesen Aussagen nachzugehen und mir schriftlich darüber zu berichten. Eine Anfrage über Ihr Heim an den Landschaftsverband Westfalen-Lippe warten wir ebenfalls ab. Falls sich die Anschuldigungen bewahrheiten sollten, sehen wir uns nicht mehr in der Lage, Kinder zu Ihnen zu schicken, da ein gutes "Mikroklima" eines Heimes wesentlich zum Kurerfolg -gerade bei Kindern- beiträgt.

Hochachtungsvoll  
I. A.

Dr. Schröder  
Städt. Obermed.-Rätin

Konten der Stadtkasse  
bei allen Sparkassen und Banken in Bielefeld  
L 1

Postcheckkonten  
Hannover 20

Abb. 3: Kinderkurheim Reinhardshausen  
mit spielenden Kindern, um 1955



Abb. 2: Schreiben des Gesundheitsamts der  
Stadt Bielefeld an die Leitung des Kinderkurheims  
Reinhardshausen zur Klärung von Misshandlungs-  
vorwürfen gegen das Kurheim-Personal.  
(Namen vom Autor geschwärzt)



**Abb. 4: Verabschiedung von Kindern auf dem Hauptbahnhof Frankfurt am Main durch Landesdirektor Hermann Schaub sowie dem Referenten für Kinderheilfürsorge Heinz Ständer, 29. September 1959**

Das Kinderkurheim Reinhardshausen in Bad Wildungen, etwa eine dreiviertel Autostunde von Kassel entfernt, wurde bereits im Jahr 1925 gegründet und ging 1953 in die Trägerschaft des LWV über. Das Heim, das sich auf die Behandlung von Mädchen und Jungen von sechs bis vierzehn Jahren spezialisiert hatte, verfügte 1964 über eine Kapazität von 150 Betten. Mehrheitlich wurden dort Kurkinder untergebracht, die an entzündlichen Erkrankungen des Nierenbeckens oder an unterschiedlichen Blasenbeschwerden, wie dem nächtlichen Einnässen (Enuresis nocturna), litten. In einer idyllischen Lage sollten die Kinder und Jugendlichen durch eine Kombination aus therapeutischer Behandlung, der Ruhe des angrenzenden Waldes und von Erzieherinnen betreuten Aktivitäten an der frischen Luft Erholung und gesundheitliche Besserung finden. Im Jahr 1976 wurde das Kinderkurheim aufgrund abnehmender Belegungszahlen geschlossen.

### Der Aktenbestand

Nach der Auflösung wurde die Überlieferung des Kinderkurheims an die Hauptverwaltung des LWV in Kassel und später an dessen Archiv weitergegeben. Nachdem die Personalakten bereits in der Vergangenheit bearbeitet worden waren, wurde 2023 der Sachaktenbestand aus Reinhardshausen vom Verfasser dieses Artikels im Rahmen eines Werkvertrages erschlossen. Insgesamt konnten

Archivinformationssystem Arcinsys 139 neue Verzeichnungseinheiten zur Recherche bereit.

Der Großteil des Bestandes stammt aus den 1950er bis 1970er Jahren. Nur vereinzelt sind Schriftstücke aus den 1920er Jahren, der Gründungszeit der Einrichtung Reinhardshausen, erhalten. Hier ist vor allem die Chronik des *Walderholungsheims des Kreises der Eder*<sup>1</sup>, wie der Name der Einrichtung in den Anfangsjahren lautete, zu nennen. Die Chronik besteht aus handschriftlichen Listen mit Namens- und Herkunftsangaben der Kurkinder und Datumsangaben ihrer Kuraufenthalte. Zudem enthält die Chronik zahlreiche Fotografien, die einen Einblick in den Heimalltag bieten.

Die Unterlagen der 1950er- bis 1970er-Jahre dokumentieren die personelle und technische Ausstattung der Einrichtung. Sie enthalten Schriftgut zu den Gebäuden, Inventarlisten und Stellenpläne. Zudem lässt sich anhand des Bestandes die wirtschaftliche und soziale Seite der Kinderverschickung gut beleuchten, da zu den überlieferten Unterlagen auch Haushaltspläne, Kurkostenabrechnungen sowie Schriftverkehr zu den Pflegesätzen gehören. Von besonderer Bedeutung ist eine Aktenserie, die aufschlussreiche Einblicke in den Ablauf der Kinderkuren und ihrer zeitgenössischen Wahrnehmung bietet. Es handelt sich um die zwischen dem Kinderkurheim Reinhardshausen und den Eltern geführte Korrespondenz. Diese deckt

den Zeitraum von 1957 bis 1976 fast vollständig ab und zeichnet ein ambivalentes Bild der Kinderkuren: Neben vielen Danksagungen an das Personal des Kinderkurheims nach erholsamen und vor allem therapeutisch erfolgreichen Aufenthalten findet sich auch scharfe Kritik an dem dortigen Umgang mit den anvertrauten Kurkindern. Auch in Reinhardshausen ist von Schikanen sowie von psychischer wie physischer Gewalt und den entsprechenden Konsequenzen zu lesen. Eine Mutter schrieb im Jahr 1967 beispielsweise an die Heimleitung, nachdem ihre Tochter dort eine Kur absolviert hatte: „Ein fröhliches und aufgewecktes Kind habe ich in Ihre Obhut gegeben und ein verstörtes und ängstliches Kind zurückbekommen“.<sup>2</sup> In Hinblick auf die mitunter traumatischen Folgen der Kinderkuren, die diese exemplarische Aussage erahnen lässt, sollte die Erschließung und das Zugänglichmachen weiterer Archivbestände dieser Art höchste Priorität haben.

**Dominik Reeg, M.A.**  
**Universität Kassel, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet Neuere und Neuste Geschichte**

<sup>1</sup> LWV-Archiv Best. B 22, Nr. 17.

<sup>2</sup> LWV-Archiv Best. B 22, Nr. 12.

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Kartografie Jochen Ebert

Abb. 2: LWV-Archiv Best. B 22, Nr. 37

Abb. 3: LWV-Archiv Best. F 22, Nr. 61

Abb. 4: Best. F ÖA, Dose 59

# Walmot Möller-Falkenberg

| Aktivistin für Frieden und Bildungsgerechtigkeit |

*Die Materialsammlung von Walmot Möller-Falkenberg (1940-2017) dokumentiert ihre außergewöhnlichen politischen Engagements in der Zivilgesellschaft seit den 1980er Jahren.*

Heute würde man Walmot Möller-Falkenberg vermutlich als „Aktivistin“ bezeichnen: Sie engagierte sich seit ihrer Jugend politisch, und besonders nach dem Umzug nach Seeheim-Jugenheim 1981 wirkte sie überaus aktiv in vielen Bereichen der Ortspolitik. Nur wenige Jahre (1985-1989) war sie gewissermaßen offiziell ehrenamtliches Mitglied in der Gemeindevertretung und auch im Ortsvorstand der Partei „Die Grünen“. Sie verließ diese Partei 1999.

Trotz dieser Trennung bezeichnete die Partei Walmot Möller-Falkenberg in einem Nachruf „politisch strategisch“ als „Vordenkerin“. <sup>1</sup> Ihr Denken und Handeln orientierte sich an festen Überzeugungen, sie brauchte keine Organisation: die lag in ihrer Persönlichkeit und Unabhängigkeit. Wofür sie sich in den Jahren 1980 bis 2009 engagierte, ist jetzt eindrucksvoll in der Materialsammlung nachzuvollziehen, die sie von 2012 bis 2015 vorgeordnet im Staatsarchiv Darmstadt deponierte und die jetzt archivisch für die Benutzung verzeichnet wurde.

Ihre persönliche Unabhängigkeit, die sie auch in Konflikte mit Menschen brachte, mit denen sie an gemeinsamen politischen oder sozialen Projekten arbeitete, ist vielleicht ihrer Prägung durch familiäre Erfahrungen zuzuschreiben. Sie sind einigen, in der

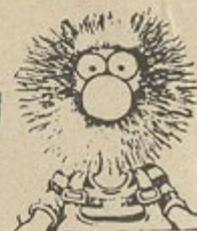
Sammlung an verschiedenen Stellen eingelegten autobiographischen Skizzen zu entnehmen. Ihre Mutter, Dr. Erdmuthé Falkenberg (1913-2000), war seit 1943 alleinstehend, der Vater in Stalingrad vermisst. Erdmuthé Falkenberg promovierte 1949 in Jura, arbeitete in Sozialverwaltungen, war von 1955 bis 1974 Leiterin des Landesjugendamtes Hessen und lebte ebenfalls in Seeheim-Jugenheim. Ihre Schwester, d. h. die Tante von Walmot Möller-Falkenberg, war Dr. Helga Einsele (1910-2005), ebenfalls Juristin, die bei Gustav Radbruch (1878-1949) studiert hatte. Dieser machte nach 1945 den hessischen Justizminister Georg August Zinn (1901-1976) auf Helga Einsele aufmerksam. Er ernannte sie 1947 zur Leiterin des Frauengefängnisses in Frankfurt-Preungesheim, was sie bis 1975 blieb. Sie setzte sich öffentlich für eine Humanisierung des Strafvollzugs unter dem Grundprinzip der Resozialisierung ein und veröffentlichte viele Publikationen dazu. <sup>2</sup>

Über Helga Einsele verlief wohl auch der Kontakt von Walmot Möller-Falkenberg zum SDS, dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund, von dem sich die SPD 1961 distanzierte. Helga Einsele gehörte auch nach dem Unvereinbarkeitsbeschluss zu den Fördermitgliedern, <sup>3</sup> Walmot Möller-Falkenberg war als Soziologiestu-

dentin 1961-1966 in verschiedenen Funktionen für den SDS tätig. <sup>4</sup> Nur sehr knapp erwähnt sie eine weitere, wahrlich unabhängige, ja sogar gesetzwidrige Aktion, an der sie sich ebenso wie Helga Einsele beteiligte: den illegalen Transport von Algeriern über die deutsch-französische Grenze 1961/62, die für den Befreiungskrieg gegen die Kolonialmacht Frankreich Geld sammelten (sog. „Kofferträger“) oder aus der französischen Armee desertiert waren. <sup>5</sup> Walmot Möller-Falkenberg gehörte auch zu den (damals) „Neuen Linken“, die sich in einem Frankfurter Café trafen, das bald - auf den Vorschlag eines „algerischen Genossen“ - den Namen *Club Voltaire* erhielt, den es bis heute trägt. <sup>6</sup>

Durch die Berufstätigkeiten ihrer Mutter verbrachte Walmot Möller-Falkenberg mehrfach Monate ihrer Kindheit in Gastfamilien, auch im Internat am Schuldorf Bergstraße. Nach dem Abitur 1959 war sie als AuPair Hilfe in den USA tätig, studierte dann 1960-1968 an der Goethe-Universität Frankfurt Soziologie und war aktiv im SDS. 1968 verließ sie ohne Abschluss die Universität und arbeitete bis 1973 als Lektorin bei der Europäischen Verlagsanstalt in Frankfurt. Seit 1969 war sie verheiratet mit Hermann Möller, Jugendrichter in Frankfurt am Main. Sie betreute ihre zwei Söhne (geb. 1972 und 1975) und begann sich außerhalb

# Giftnickel No. 1



*Informationsblatt der Grünen Seeheim-Jugendheim*

## EIN ALTES PRINZIP, NEU ENTDECKT

Nachdem die begrenzte Verfügbarkeit fossiler Energiequellen in den letzten Jahren zunehmend bewußt geworden ist, steht diese Einsicht in bezug auf den lebenswichtigen und unverzichtbaren Rohstoff Wasser noch aus.

Die Vorstellung vom unerschöpflichen, immer verfügbaren Wasser ist tief verwurzelt und dementsprechend wird mit dem Wasser auch umgegangen. Täglich werden pro Person ca 150 l Trinkwasser verbraucht. Bezieht man die Industrie noch mit ein, dann erhöht sich der Verbrauch sogar auf 224 l. Die "Deutsche Gas- und Wasserwirtschaft e. V." prognostiziert bis zum Jahr 2000 die gewaltige Menge von täglich 310 l pro Einwohner.

Dem ständig steigenden Verbrauch steht eine zunehmende Verknappung der Grundwasserreserven gegenüber.

Dadurch, daß immer mehr Flächen asphaltiert, betoniert und zugebaut werden (in der BRD 150 ha tägl.), stehen zunehmend weniger Flächen zur Verfügung, wo Regenwasser versickern kann, um das Grundwasser anzureichern.

Ein Resultat des ständig geringer werdenden Grundwasserbestands ist, daß Trinkwasser aus Oberflächenwasser gewonnen werden muß. Infolge der Verschmutzung unserer Gewässer sind aufwendige und kostenintensive Verfahren der Wasseraufbereitung notwendig, um überhaupt Trinkwasserqualität zu erreichen, die vielerorts schon zu wünschen übrig läßt.



Mag ja alles richtig sein, aber was können wir denn tun?

Februar  
2. Jahrgang 1991 / Nr. 1

Themen: Weißbrüchland Seite 3 und 4, Abfallsatzung Seite 2 und 3

Anzeigen im  
**doppelpunkt:**  
Offiziell  
und  
effizient  
**45 46**  
Jahres 8 210 00  
und 20 15

# doppelpunkt:

DIE UNABHÄNGIGE MONATSZEITUNG FÜR DIE GEMEINDE SEEHEIM-JUGENHEIM

## Inhalt

**Krieg**  
Gedanken eines Bienen im  
Krieg am Golf Seite 2

**Kirche**  
Phasen der Kirchenlandschaft  
in der Trappensiedlung  
in Seeheim Seite 3

**Frieden**  
Aktivismus von SchülerInnen  
am Schulhof Seite 4

**Musik**  
„doppelpunkt“ startet sein  
eigenes Musikprogramm  
mit Musikgruppen Seite 5

**Landtagswahl**  
Die Ergebnisse in den  
einzelnen Wahlkreisen Seite 6

**Deutscher Wald**  
Gemeinschaft  
Bewusstseinsbildung  
im Wald Seite 7

## Keine Koordinierung Eltern schreiben an Kultusminister

Wir wissen keinen Rat, was wir  
für die Kinder tun sollen. Die  
Koordinierung der Elternarbeit  
ist ein Thema, das in den  
Landtagswahlen im September  
2009 eine große Rolle spielte.  
Die Eltern sind sich einig, dass  
eine bessere Koordination der  
Elternarbeit notwendig ist. Die  
Eltern sind sich einig, dass eine  
bessere Koordination der Elternarbeit  
notwendig ist. Die Eltern sind sich  
einig, dass eine bessere Koordination  
der Elternarbeit notwendig ist.

## Bäume sterben - Grundwasser ist gefährdet

Forstoberrat Michael Schlotte zur Waldschadensbilanz in Seeheim-Jugenheim

Die große Anzahl der toten  
Bäume ist ein Zeichen für die  
schlechte Wasserqualität im  
Grundwasser. Die Bäume sterben  
ab, weil sie kein Wasser mehr  
empfangen können. Die  
Wasserqualität im Grundwasser  
ist ein Problem, das in den  
Landtagswahlen im September  
2009 eine große Rolle spielte.

Jahr	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991
1984	40,1	40,9	41,5	42,1	42,7	43,3	43,9	44,5
1985	41,2	42,0	42,6	43,2	43,8	44,4	45,0	45,6
1986	42,3	43,1	43,7	44,3	44,9	45,5	46,1	46,7
1987	43,4	44,2	44,8	45,4	46,0	46,6	47,2	47,8
1988	44,5	45,3	45,9	46,5	47,1	47,7	48,3	48,9
1989	45,6	46,4	47,0	47,6	48,2	48,8	49,4	50,0
1990	46,7	47,5	48,1	48,7	49,3	49,9	50,5	51,1
1991	47,8	48,6	49,2	49,8	50,4	51,0	51,6	52,2

## »Treu und Glauben«

Entscheidungen zum Bad in Ober-Beerbach

Die Bürgerinnen und Bürger  
von Ober-Beerbach haben sich  
am 18. Dezember 2009 über die  
Entscheidung zum Bad in Ober-Beerbach  
abgeäuert. Die Bürgerinnen und  
Bürger haben sich für die  
Erhaltung des Bades in Ober-Beerbach  
ausgesprochen. Die Bürgerinnen  
und Bürger haben sich für die  
Erhaltung des Bades in Ober-Beerbach  
ausgesprochen.



Karl Kerschgen

Als Schwestern seiner  
Brüder waren er die  
Bürgerinnen und Bürger  
von Ober-Beerbach. Die  
Bürgerinnen und Bürger  
haben sich für die Erhaltung  
des Bades in Ober-Beerbach  
ausgesprochen. Die  
Bürgerinnen und Bürger  
haben sich für die Erhaltung  
des Bades in Ober-Beerbach  
ausgesprochen.

## Gatebergplatz bleibt, wie er ist

Die Gemeinde hat sich  
für die Erhaltung des  
Gatebergplatzes in  
Seeheim-Jugenheim  
ausgesprochen. Die  
Bürgerinnen und Bürger  
haben sich für die Erhaltung  
des Gatebergplatzes in  
Seeheim-Jugenheim  
ausgesprochen.

Abb. 2: doppelpunkt. Die unabhängige Monatszeitung für die Gemeinde Seeheim-Jugenheim. 2. Jahrgang, Nr. 1, Februar 1991

der eigenen Familie durch Mitarbeit in Kindergruppen und Kinderläden zu engagieren. 1981 zog die Familie Möller nach Seeheim-Jugenheim, und hier setzte sie dieses Engagement in Elternvertretungen, etwa in der Arbeitsgruppe Förderstufe im Schuldorf Bergstraße, intensiv fort. Dazu kamen weitere Bereiche, die in ihren Materialien dokumentiert sind. Eine Berufstätigkeit nahm sie 1988-1993 als Korrektorin bei einer Druckerei in Heppenheim wieder auf, außerdem übersetzte sie aus dem Englischen zehn Sachbücher vor allem über Erziehungsfragen oder die Geschichte der Frauenbewegung. In den Jahren 1990-1993 gab Walmot Möller-Falkenberg als leitende Redakteurin eine „unabhängige Monatszeitung für die Gemeinde Seeheim-Jugenheim“ unter dem Titel *doppelpunkt* heraus.

Abb. 3: Walmot Möller-Falkenberg (dritte Person von rechts) bei der Verleihung der Landesauszeichnung Soziales Bürgerengagement am 18. Dezember 2009 in Wiesbaden durch Jürgen Banzer, Hessischer Minister für Arbeit, Familie und Gesundheit (dritte Person von links)



Abb. 4: Button: Ostermarsch 83 -  
Hessen gegen Atomraketen



All diese Tätigkeiten wurden beeinträchtigt durch eine seit 1977 immer wieder neu auftretende Krebserkrankung. Diese hinderte sie ebenso wenig wie der tragische Tod einer ihrer Söhne durch einen Verkehrsunfall (2005) daran, sich gesellschaftspolitisch weiterhin aktiv einzubringen.<sup>7</sup> 2009 erhielt sie dafür die Landesauszeichnung *Soziales Bürgerengagement* durch die Hessische Landesregierung.<sup>8</sup>

Die Belege für ihr Engagement – und das heißt: für ihr Leben – hat sie, schon schwer erkrankt, noch thematisch geordnet und mit Hinweisen zur Entstehung und zum Verständnis versehen und dann zwischen 2012 und 2015 dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt zukommen lassen. Den Kern der Materialsammlung bilden Informationsblätter von Bürgerinitiativen, Aufrufe zur Teilnahme an Demonstrationen, Protokolle von Sitzungen, Briefwechsel mit Ämtern und Behörden, Pressemitteilungen, Plakate, Anstecker (Buttons), Transparente und Ähnliches.

Besonders informativ ist aber die umfangreiche Korrespondenz, auch ausgedruckte E-Mails, mit anderen Teilnehmern von Bürgerinitiativen, sehr intensiv auch mit dem *Komitee für Grundrechte und Demokratie* und dessen Gründer Klaus Vack (1935–2019).<sup>9</sup>

Aus den vielfachen persönlichen Notizen von Walmot Möller-Falkenberg wird ihre starke Persönlichkeit deutlich, die zielbewusst auf bestimmten Aktionen und Formulierungen beharrte.

Ihre ehrenamtliche Mitarbeit im Schuldorf Bergstraße begann mit der Schulzeit ihrer Kinder, was sich in ihrer Mitgliedschaft im Schulelternbeirat der Grundschule des Schuldorfs Bergstraße seit 1981 zeigt. Darüber hinaus war sie Mitglied im Elternbund Hessen und trat für die Einführung der Förderstufe ein.

Noch nach dem Jahr 2000 arbeitete sie an der Neuorganisation der Hausaufgabenbetreuung an der Grundschule mit, was auch motiviert war durch ihre Betreuung der Kinder einer Flüchtlingsfamilie aus Afghanistan.

Ebenso kontinuierlich war ihr Engagement in der Antiatomkraftbewegung von 1981 bis zum Jahr 2003.

Weit über Wortbeiträge, Diskussionen oder auch Demonstrationen hinaus ging ihr, und ihres Mannes, Engagement in der Friedensbewegung. Hier arbeitete sie nicht nur mit in der lokalen Friedensinitiative Seeheim-Jugendheim, sondern beteiligte sich auch an den Kampagnen „zivilen Ungehorsams“, d. h. durch Blockade von

Zufahrtswegen zu den Waffen-Depots der US-Armee in Mutlangen, Fischbach und der US-Airbase in Frankfurt am Main 1983, 1988 und 2003.

Dies führte zu Gerichtsverfahren wegen „gemeinschaftlicher Nötigung“, wobei Hermann Möller nur einer von vielen Juristen war, die deswegen angeklagt – und meist nur mit Bußgeldbescheiden bestraft – wurden. Zur Materialsammlung gehören Prozessakten in zwölf Verfahren, auch gegen weitere Teilnehmer aus dem Freundeskreis des Ehepaars Möller. Sie sind aus Gründen des Personenschutzes allerdings noch für einige Jahre nicht öffentlich zugänglich.

In Gemeindegremien arbeitete Walmot Möller-Falkenberg ehrenamtlich

Abb. 5: Flugblatt zum Bürgerentscheid in Seeheim-Jugenheim am 27. Juni 1999



mit, so etwa im Präventionsrat der Gemeinde Seeheim-Jugenheim, der sich mit dem demographischen Wandel der Gemeinde vor allem durch Migranten beschäftigte. Besonders aktiv setzte sie sich mit einer „Arbeitsgruppe Jugenheimer Bürger“ 1999 gegen eine geplante Erweiterung des örtlichen Krankenhauses ein, organisierte ein Bürgerbegehren und einen Bürgerentscheid, um das „charakteristische Ortsbild zu bewahren“, die „schönen ortsbildprägenden Bäume zu erhalten“ ebenso wie oberirdische Parkplätze. Allerdings scheiterte dieses Erhaltungsprojekt.

Auch in der Erinnerungsarbeit engagierte sich Walmot Möller-Falkenberg. Sie setzte sich ein für das Gedenken an den Schriftsteller Leo Weismantel (1888-1964; seit 1956 in Seeheim wohnhaft), der zum christlich motivier-

ten Widerstand gegen die NS-Diktatur gehört hatte. In einem publizistischen Streit um die angemessene Darstellung der Deportation und Ermordung des jüdischen Seeheimer Arztes Arthur Mayer nahm Walmot Möller-Falkenberg Partei für die - zu dieser Zeit in Seeheim lebende - jüdische Autorin Katja Behrens (1942-2021). Diese hatte in den Veröffentlichungen der lokalen Heimatforscher das Fehlen von Trauer, Schmerz oder Fassungslosigkeit kritisiert. Erinnern an Gewalt und Eintreten für friedliches Zusammenleben, so könnte man den Kern des Denkens und Handelns von Walmot Möller-Falkenberg beschreiben.

**Dr. Thomas Lange**  
Archivpädagoge i. R.,  
Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

<sup>1</sup> <https://www.gruene-seeheim-jugenheim.de/2017/01/die-gruenen-trauern-um-walmot-moeller-falkenberg/>

<sup>2</sup> Platzdasch, Günther / Halberstadt, Heiner: Aufrechter Gang und Eigen-Sinn: Helga Einsele. Die Sozialistin, Gefängnisleiterin und Strafvollzugsreformerin ist in Frankfurt am Main gestorben. 2005. [www.linksnet.de/artikel/19041](http://www.linksnet.de/artikel/19041)

<sup>3</sup> Vgl. Platzdasch/Halberstadt a.a.O.

<sup>4</sup> Walmot Möller-Falkenberg: Zur Person; in: HStAD Best. O 61 Möller-Falkenberg, Nr. 133.

<sup>5</sup> Vgl.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Kofferträger;eingesehen\\_24.\\_11.\\_2023](https://de.wikipedia.org/wiki/Kofferträger;eingesehen_24._11._2023)

<sup>6</sup> Zitat Heiner Halberstadt in: <http://www.trend.infopartisan.net/alsoli/al005.html>. Bei diesem Text handelt es sich um einen Beitrag in "hauptsache kultur!" des Hessischen Fernsehens, gesendet am Samstag, 23. März 2002 um 21.45 Uhr, der von Samuel Schirmbeck produziert wurde. Die Seite wurde gecachet von: <http://www.hr-online.de/fs/hauptsachekultur/themen/230302thema1.html> - Vgl. dazu auch: Leggewie, Claus: Kofferträger. Das Algerien-Projekt der Linken im Adenauer-Deutschland, Berlin 1984.

<sup>7</sup> Angaben nach: Walmot Möller-Falkenberg: Zur Person; in: HStAD Best. O 61 Möller-Falkenberg, Nr. 133 und dies.: Was steht hinter dem Etikett „Seniorin, erfahren“? ebendort Nr. 147.

<sup>8</sup> HStAD Best. O 61 Möller-Falkenberg, Nr. 126.

<sup>9</sup> HStAD Best. O 61 Materialsammlung Vack.

#### Literatur:

Platzdasch, Günther / Halberstadt, Heiner: Aufrechter Gang und Eigen-Sinn: Helga Einsele. Die Sozialistin, Gefängnisleiterin und Strafvollzugsreformerin ist in Frankfurt am Main gestorben. 2005. [www.linksnet.de/artikel/19041](http://www.linksnet.de/artikel/19041).

Halberstadt, Heiner in: <http://www.trend.infopartisan.net/alsoli/al005.html>. - Bei diesem Text handelt es sich um einen Beitrag in "hauptsache kultur!" des Hessischen Fernsehens, gesendet am Samstag, 23. März 2002 um 21.45 Uhr, der von Samuel Schirmbeck produziert wurde. Die Seite wurde gecachet von: <http://www.hr-online.de/fs/hauptsachekultur/themen/230302thema1.html>

Leggewie, Claus: Kofferträger. Das Algerien-Projekt der Linken im Adenauer-Deutschland, Berlin 1984.

#### Abbildungsverweise:

Abb. 1: HStAD Best. O 61 Möller-Falkenberg, Nr. 107

Abb. 2: HStAD Best. O 61 Möller-Falkenberg, Nr. 12

Abb. 3: HStAD Best. R 4, Nr. 38027/1

Abb. 4: HStAD Best. O 61 Möller-Falkenberg, Nr. 4

Abb. 5: HStAD Best. O 61 Möller-Falkenberg, Nr. 23

# Finanzämter

## └ Verschwundene Veranlagungsakten, „Reichsfluchtsteuer“ und Kohlen vom „Alten Kämpfer“

*„Arisierungen“ sind ein heute viel beforschtes Thema, bei dem auch jenseits der Lokalgeschichte Vorgänge in ländlichen Regionen Berücksichtigung finden. Vor einiger Zeit in das Staatsarchiv Marburg übernommene Unterlagen nordhessischer Finanzämter erlauben Einblicke in das Funktionieren und Handeln der Finanzverwaltung auf lokaler Ebene in der NS-Zeit und danach.*

Staatsarchive können aus Platzgründen nicht alle in der Verwaltung anfallenden Unterlagen übernehmen. Man beschränkte sich bei Finanzämtern daher auf Veranlagungsakten großer Betriebe, spektakuläre Fälle von Steuerhinterziehung sowie von prominenten Einzelpersonen. Bezüglich der Verwaltungsakten sah man die Unterlagen aus dem Reichsfinanzministerium, später dem Bundesfinanzministerium, dann auch des Hessischen Finanzministeriums für eine aussagekräftige Überlieferung als ausreichend an, wenn sie durch Unterlagen der Mittelbehörden – Landesfinanzämter, ab 1937 Oberfinanzpräsidenten, nach dem Krieg Oberfinanzdirektionen – ergänzt würden. Dementsprechend dünn blieb die Überlieferung aus den unteren Finanzbehörden.

Diese Quellenlage spiegelt sich auch in der Geschichtswissenschaft wieder, die sich der konkreten Umsetzung der Steuerpolitik unter dem NS-Regime nur zögerlich annäherte. Für die wirtschaftliche Ausplünderung der hessischen Jüdinnen und Juden waren die 2002 erstmals eröffnete Wanderausstellung *Legalisierter Raub* und die folgenden

Publikationen<sup>1</sup> wichtige Schritte. Bezogen auf die ausgewerteten Unterlagen wurde festgehalten, dass die Überlieferungen für einige Finanzämter ausgesprochen spärlich sei. Diese Feststellungen wurde mit Erfolg aufgegriffen: Im Sprengel des Staatsarchivs Marburg konnten „einige Meter“ Verwaltungsakten aus der Zeit zwischen 1929 und Ende der 1950er-Jahre auch aus den damaligen Finanzämtern Homberg/Efze (HStAM Bestand 601/2) und Rotenburg/Fulda (HStAM Bestand 601/19) übernommen werden. Die Akten dieser beiden Finanzämter wurden 2023 verzeichnet.

Die Finanzämter waren u. a. für die Erhebung der schon 1931 per Präsidialnotverordnung eingeführten „Reichsfluchtsteuer“ zuständig, die damals vor allem die Kapital- und damit auch Steuerflucht ins Ausland begrenzen sollte. Neben der Abwicklung der „Judenvermögensteuer“, zynisch auch als „Sühneleistung“ (der Opfer!) für die Pogrome vom November 1938 bezeichnet, und anderer Zwangsabgaben zur Ausplünderung bzw. (Teil-) Enteignung der Jüdinnen und Juden wurden sie mit der Erfassung und Verwaltung

aller dem Reich einverleibten Vermögen dieser und anderer Verfolgten beauftragt. Hier fangen die neu erschlossenen Bestände an, spannend zu werden: Welche Regelungen des Reichsfinanzministeriums kamen wie bei den beiden ländlichen Finanzämtern an? Wie wurden diese Vorgaben von der Mittelbehörde, dem Landesfinanzamt Kassel bzw. dem Oberfinanzpräsidenten in Kassel konkretisiert? Wie sollte die nationalsozialistische Finanzpolitik in die Praxis umgesetzt werden? Und schließlich: Wie wurde sie vor Ort konkret umgesetzt?

Die hessischen Finanzämter hatten 1946 Veranlagungs- und Vermögensverwaltungsakten bezüglich der „Judenvermögensabgabe“ an das Landesamt für Vermögenskontrolle in Hessen abzugeben, um entsprechende Vermögen „zentral“ zu verwalten, später auch Restituierungen und Wiedergutmachungen zu veranlassen. Entsprechend finden sich in der Überlieferung im Bestand 519/2 des Hauptstaatsarchivs Wiesbaden 27 Akten aus dem Finanzamt Homberg/Efze und eine Akte aus dem Finanzamt Rotenburg/Fulda. Ein Gesamtbild lässt sich daraus schwerlich

Abb. 1: Auszug aus dem Bericht des Oberfinanzpräsidenten Kassel über die Prüfung der Geschäftstätigkeit des Finanzamtes Rotenburg/Fulda, ohne Datum; Sommer 1939

3. 3/98 Robert Israel Schönemann. Die Veränderungsanzeige ist vom 18.1.1939. Das FA brauchte sie nicht zu berücksichtigen. Da der Jude am 14.12.1938 aus der Schutzhaft entlassen worden ist, konnte er die Veränderungsanzeige rechtzeitig einreichen. Die Versögerung erscheint auch durch den Vorwand angeblicher Krankheit nicht entschaltbar.

4. 3/417 Judette Israel Platt. Veränderungsanzeige liegt

B) Judenvermögensabgabe. Bl. 18u. 19  
Abs. 1: Die Akten JVA sind geheftet.  
3: Das FA hat aus folgenden Gründen Nachsicht gewährt:  
Es war den Juden nicht zu widerlegen, daß bei Umfang und Art der seinerzeitigen Judenaktion, wie sie gerade im hiesigen Kreis durchgeführt wurde, die Geschäftsbücher vernichtet wurden. Damit war eine rechtzeitige Veränderungsanzeige und insbesondere eine Nachprüfung unmöglich geworden.  
Es kam überdies noch hinzu, daß die seinerzeit im Konzentrationslager befindlichen Juden zu verschiedenen Terminen entlassen wurden und erst nach ihrer Rückkehr ihre Anzeigepflicht erledigen konnten.

Abb. 2: Auszug aus der Antwort des Finanzamtes Rotenburg/Fulda vom 13. Januar 1940 zum Bericht des Oberfinanzpräsidenten Kassel über die Prüfung der Geschäftstätigkeit des Finanzamtes Rotenburg (Fulda) vom Sommer 1939

eruiieren. Die Geschäftsführung der Finanzämter aber wurde von Zeit zu Zeit von der dienstaufsichtsführenden Behörde, nämlich vom Oberfinanzpräsidenten in Kassel überprüft. In den Unterlagen des Finanzamtes Rotenburg findet sich ein solcher Bericht über eine Prüfung im Sommer 1939. Dort wird dem Finanzamt ein zu nachsichtiger Umgang bei der Eintreibung der Judenvermögensabgabe vorgeworfen und dies in die Nähe einer Kompetenzüberschreitung bzw. strafbaren Handlung gestellt. Im Einzelnen waren z.B. in drei Fällen die Zwangsnamen „Sara“ oder „Israel“ nicht verwendet worden, oder es fielen den Prüfern Stundungen und Verzichtserklärungen auf Säumniszuschläge negativ auf, und

zwar auch dann, wenn die entsprechende Person erst kurz vor Fristablauf „aus der Schutzhaft entlassen worden“ (also aus dem Konzentrationslager) und danach krank war.

Ähnliche Vorgänge sind an anderen Stellen ebenfalls überliefert. Beispielsweise beabsichtigte der Vorsteher des Finanzamtes Homberg, Dr. Deyhle, nach einer entsprechenden Prüfbemerkung des Oberfinanzpräsidenten 1939 einen Strafantrag gegen Henriette Goldschmidt zu stellen, weil diese in einem Schreiben vom Januar 1939 den Zwangsnamenszusatz „Sara“ nicht verwendet hatte. Auch die 24 weiteren in Wiesbaden überlieferten Akten aus dem Finanzamt Homberg sind durchaus

aufschlussreich, belegen sie doch z.B. eine durch eine falsch berechnete Vermögensabgabe verhinderte Emigration. Sicherlich sind das wichtige Schlaglichter auf die Arbeit der Finanzämter, ein Überblick über die gesamte Arbeit lässt sich daraus aber nicht entnehmen.

Diese wichtige und interessante Überlieferung der Veranlagungsakten zur Vermögensabgabe der Jüdinnen und Juden wird flankiert durch recht umfangreiche Sammlungen an allgemeinen Unterlagen zur sich immer weiter verschärfenden Enteignung und Entrechtung der jüdischen und anderen missliebigen Bevölkerungsteilen. Hierbei gehen die Unterlagen in den Beständen 601/2 und 601/19 über die Überlieferung des Landesfinanzamtes / Oberfinanzpräsidenten in Kassel (HStAM Bestand 601/1) hinaus, z.B. bezüglich des Einzugs schon ausgestellter und ausgegebener Wandergewerbebücher 1939/40.

Als das NS-Regime für Ende 1941 eine Massendeportation von Jüdinnen und Juden plante, waren die Finanzämter, auch jene in Homberg und Rotenburg, im Vorfeld informiert und an der organisatorischen Vorbereitung beteiligt. Immerhin sollten sie die verbliebenen Vermögenswerte dem Reich einverleiben und gewinnbringend verwerten. Renitenzen und gar Widerstände sind nicht überliefert, was kaum verwundert: Die Finanzämter waren Teil des NS-Regimes und williges Rad im Prozess der Entrechtung, Enteignung und schließlich Vernichtung der jüdischen Bevölkerung.

Entsprechend der Verquickung von Partei und Staat ist auch außerhalb der Umsetzung der NS-Steuerpolitik der politische Einfluss der NSDAP und der ihr nahestehenden Orga-

201 1939 - S 3401 B - 20/206 -.

Abz.5: Die stillschweigende Stundung oder die Aussetzung der Beitreibung in den Fällen, in denen der Jude nur Grundstücke zur Zahlung der JVA hatte, erfolgte aus dem folgenden Grunde. Die Bürgermeister der betr. Gemeinden und die Kreisbauernschaft hatten die Verwertung der jüdischen Grundstücke in die Hand genommen. Durch die zusätzliche Beitreibungsmaßnahmen des FA, insbesondere durch die Anträge auf die Zwangsversteigerung, waren Schwierigkeiten bei der Verwertung der Grundstücke eingetreten. Die tatsächliche Entwicklung der Dinge hat die Auffassung des FA bestätigt. Tatsächlich wurden fast alle jüdischen Grundstücke in einer den Bedürfnissen der Allgemeinheit entsprechenden Weise veräußert. Im Übrigen hat das Nebeneinander der verschiedenen Stellen für die Entscheidung über die Verfügung von Vermögenswerten der Juden erhebliche Beitreibungsschwierigkeiten mit sich gebracht. /Die  
Devisenstelle

Abb. 3: Auszug aus der Antwort des Finanzamts Rotenburg/Fulda vom 13. Januar 1940 zum Bericht des Oberfinanzpräsidenten Kassel über die Prüfung der Geschäftstätigkeit des Finanzamtes Rotenburg (Fulda) vom Sommer 1939, „JVA“ ist die zeitgenössische Abkürzung für Judenvermögensabgabe

nisationen in den Akten nachweisbar: Mit den Unterlagen der beiden Bestände kann der parteipolitische Einfluss der NSDAP auch auf den Alltag der Finanzämter verdeutlicht werden. Es wurde nicht nur erfolgreich für die Partei geworben, sondern auch direkt in die Alltagsgeschäfte eingegriffen. So forderte die NSDAP-Kreisleitung Rotenburg 1940 nachdrücklich die bevorzugte Berücksichtigung von „wirtschaftlich in Not geratene(n) Kämpfern für die nationalsozialistische Idee“ auch bei der Belieferung mit Koks und Kohlen. Das wurde vom Finanzamt berücksichtigt.

Ein Blick auf die Mitgliedschaft der Beschäftigten der beiden Finanzämter in der NSDAP und ihren Organisationen bestätigt neben dem strukturellen Einfluss auch eine personenbezogene „Nazifizierung“: Von den Anfang 1939 im Finanzamt Rotenburg 32 beschäftigten Arbeitern, Angestellten und Beamten waren 25 in der NSDAP oder in einer ihrer Organisationen aktiv tätig, mithin waren rund 78% in die politischen NS-Strukturen eingebunden. Auch in Homberg lag dieser Wert spätestens seit 1938 bei über 50%. Im März 1947 galten unter den 44 Beschäftigten des Finanzamts Homberg 29 als belastet (knapp 66%), darunter auch der kommissarische Vorsteher. Die Funktion als Vorsteher eines Finanz-

amts in der NS-Zeit war nach 1945 nicht karriereschädlich: Dr. Lothar Brenck, Vorsteher in Homberg 1939 bis 1941, wurde seit Oktober 1946 in der Finanzverwaltung wiederverwendet, war ab 1966 Vorsteher des Finanzamts Marburg und wurde 1969 zum Regierungsdirektor befördert. Der Nachfolger Brencks als Vorsteher in Homberg zwischen 1941 bis 1944, Hans-Jürgen Zügge, war ab 1958 Vorsteher des Marburger Finanzamts und wechselte 1966, kurz bevor er zum Regierungsdirektor befördert wurde, als Vorsteher zum Finanzamt Kassel-Spohrstraße.

Begünstigte diese Personalstruktur und -tradition, dass der Hessische Finanzminister noch 1950 den Namenszusatz „der Jude“ / „die Jüdin“ in Schreiben der Finanzämter an Betroffene ausdrücklich untersagen musste? Die direkt nach der Befreiung ebenfalls zu erkennende sehr zögerliche Haltung bezüglich der Erstattung der „Judenvermögensabgabe“ und der „Reichsfluchtsteuer“ aber wurde zumindest auch von der US-Militärregierung befördert: Man wollte in dieser Frage einer Regelung durch alle Besatzungsmächte nicht vorgreifen. Alle entsprechenden Anträge waren abzulehnen.

Es scheint, als ob die beiden Finanzämter schlicht im Sinne der Obrigkeit funktionierten. Inwieweit Loyalität

gegenüber dem Staat alleine oder zusätzlich doch eine gute Portion politischer, genauer nationalsozialistischer Überzeugung hierfür ausschlaggebend war, bleibt dahingestellt. Politisch war die Arbeit der Beamten und Angestellten so oder so.

Die neu erschlossenen Bestände des Finanzamts Homberg/Esze und Rotenburg/Fulda eignen sich also besonders im Zusammenspiel mit weiteren Überlieferungen ganz hervorragend, die Funktion einer Behörde im Allgemeinen, besonders der unteren Ebene der Finanzverwaltung, sowohl während der NS-Zeit als auch die Traditionen und Brüche nach dem Ende des NS-Regimes zu erforschen.

**Dr. Albrecht Kirschner**  
Hessisches Staatsarchiv Marburg

<sup>1</sup> Meinel, Susanne/ Zwilling, Jutta: Legalisierter Raub, Frankfurt a.M. 2004 und Leder, Bettina/Schneider, Christoph/Stengel, Katharina: Ausgeplündert und verwaltet, Berlin 2018.

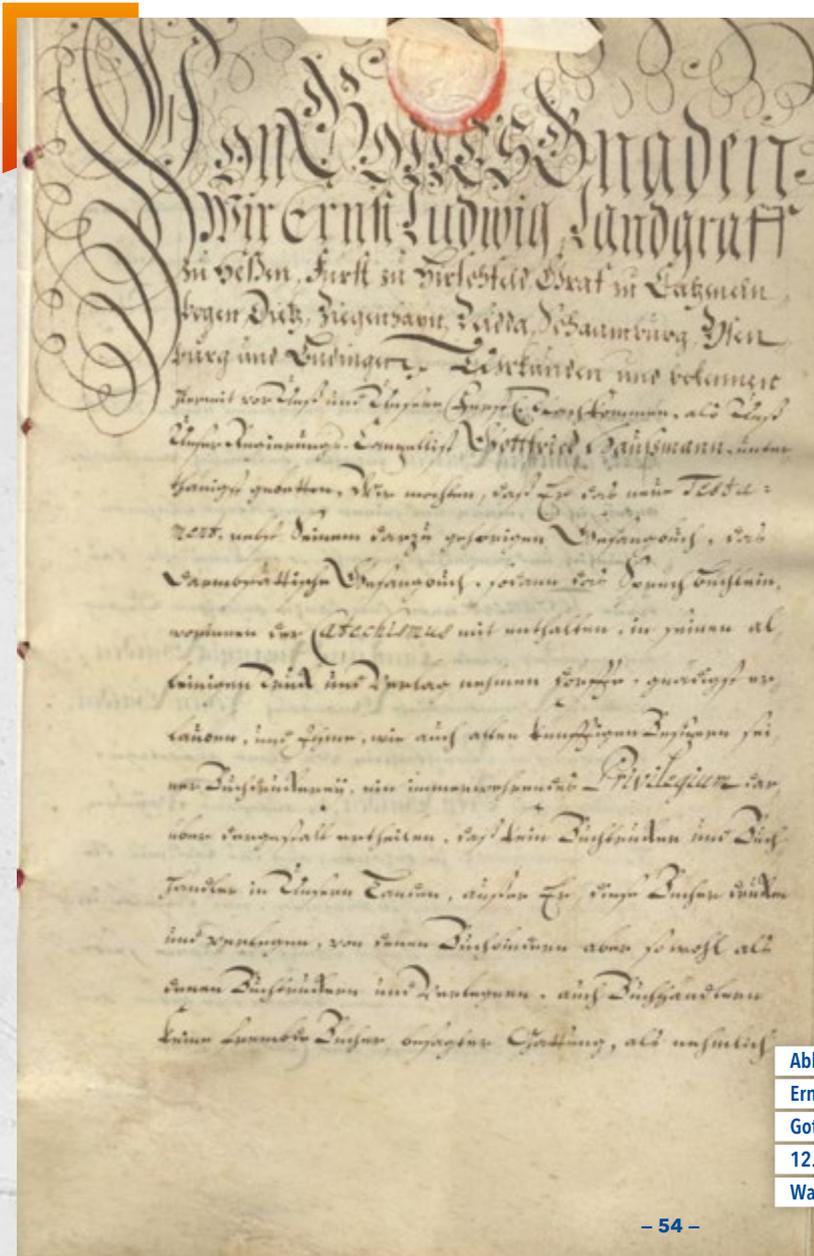
#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1 bis 3: HStAM Best 601/19, Nr. 197; Az. 02163

# Die älteste Druckerei Darmstadts

## Hofbuchdruckerei L. C. Wittich

Seit 2014 verwahrt das Hessische Staatsarchiv Darmstadt Teile des Familienarchivs Wittich und Geschäftsunterlagen der ehemaligen Hofbuchdruckerei L. C. Wittich in Darmstadt (Bestand O 59 Wittich). Im Dezember 2023 und Januar 2024 erfolgten nochmals drei Anreicherungen des Bestandes, deren Archivalien Rückschlüsse auf die 290jährige Geschichte der ältesten Druckerei Darmstadts sowie der Familiengeschichte Wittich erlauben und auch frühe Druckwerke ab 1684 beinhalten. Ergänzt wird das Familienarchiv durch die Materialsammlung (Bestand O 61 Wittich), die der Druckereileiter und Ausbilder Paul Art (1889-1967) zusammengestellt hat, so dass auch Ausbildung und Druckereiwesen dokumentiert sind.



Die Vorläuferfirma der Hofbuchdruckerei L. C. Wittich bestand seit 1684 und wurde von Sebastian Griebel (1656-1701) aus Nürnberg gegründet, der seit ca. 1675 Buchdrucker-geselle in Frankfurt am Main war und sich 1682 in Darmstadt niederließ. Am 18. November 1684 wurde ihm das landgräfliche Druckerprivileg erteilt, erweitert am 24. Juli 1699 durch ein exklusives Druckerprivileg. Zu dieser Zeit war die Druckerei Griebel die einzige in Darmstadt. Sie druckte u. a. Gesangbücher. Nach dem Tod Sebastian Griebels heiratete dessen Witwe im Jahr 1701 Gottfried Haußmann (1668-1722) aus Bautzen, und somit erhielt Haußmann das Druckerprivileg Griebels, obwohl er kein gelernter „zünftiger“ Drucker war. Das Problem konnte wohl durch Geldzahlung an die Frankfurter Druckerzunft behoben werden. 1709 erhielt die Druckerei das Prädikat „Hofbuchdruckerei“ und am 12. August 1710 ein „immerwährendes“ Drucker-Privileg auf Druck und Verlag des Neuen Testaments nebst Gesangbuch, des Darmstädtischen

Abb. 1: Immerwährendes Druck-Privileg von Landgraf Ernst Ludwig v. Hessen-Darmstadt für Regierungs-Kanzlist Gottfried Haußmann und dessen Nachfolger vom 12. August 1710 (Tinte auf Pergament, mit rotem Wachssiegel in Holzhülle)

**Abb. 2: Johann Heinrich Merck, Lettre à Monsieur de Cruse (Conseiller d'Etat & Premier Médecin de S. A. I. Monseigneur le Grand-Duc de toutes les Russes) sur les os fossiles d'éléphants et de rhinocéros qui se trouvent dans le pays de Hesse-Darmstadt, à Darmstadt, de l'Imprimerie de la Cour & de la Chancellerie de S. A. S. par le facteur J. J. Will, 1782, 24 Seiten, zwei Kupferstiche**

Gesangbuchs und des Spruchbuchs einschließlich des Katechismus. Haußmann publizierte ab September 1704 die *Privilegierte Wochenzeitung*, den Vorläufer des *Darmstädter Tagblatts*.

Der aus Sontra stammende Buchbinder, Buchhändler und Verleger-1725 auch Bürgermeister in Darmstadt - Johann Christian Fortner (1683-1739) kaufte 1717 die Griebelsche Druckerei für 1.820 Gulden und verpachtete sie an seinen Schwager Kaspar Klug (1682-1736), der sehr aktiv im Buchhandel war.

Nach Fortners Tod führte seine Witwe den Betrieb fort. Im Jahr 1737 heiratete Gottfried Heinrich Eylau (1698-1762) aus Rötha, Buchdrucker in Frankfurt am Main, die Tochter Fortners und übernahm 1739 dessen Betrieb. Unter Eylau gab die Druckerei ab 1738 die drittälteste deutsche Tageszeitung, das *Darmstädter Frag- und Anzeigungs-Blättgen*, heraus.

Nach dem Tod von Gottfried Heinrich Eylau schlug die Stunde der Familie Wittich, welche die Hofbuchdruckerei über mehrere Generationen in zwei Familienzweigen unter ihrem Namen weiterführte. Johann Georg Wittich (1712-1776) war eigentlich Jurist aus Gießen und von 1734 bis 1737 Hofmeister in Straßburg, Lausanne, Genf und Paris. In den Jahren 1747 bis 1757 stand er als Diplomat in österreichischen Diensten, bevor er 1757 als Geheimer Staatssekretär, dann fürstlicher Hofrat in Darmstadt tätig wurde. Dort lernte er die Erbin der Druckerei Eylau, Maria Juliana, kennen und heiratete sie. Da er keine Druckerlehre vorweisen konnte, ab-

solvierte er im eigenen Betrieb im Alter von über 50 Jahren eine pro forma-Ausbildung zum Drucker zur Übernahme des Druckereibetriebs im Jahr 1766. Auch in diesem Fall waren wieder Vergleichszahlungen an die Frankfurter Druckerzunft zur Übernahmeerlaubnis der Firma fällig. Für seinen ehemaligen Amtskollegen Kriegsrat Johann Heinrich Merck, in dessen literarischen Kreisen er verkehrte, druckte Wittich Goethes Frühwerke, u. a. *Götz v. Berlichingen* 1772, und die Sammlung von Klopstocks *Oden und Elegien*. Von 1770 bis 1798 leitete der Faktor Johann Jacob Will (1733-1807) den Betrieb. Unter seiner Regie erschien 1782 u. a. eine Schrift von Johann Heinrich Merck.

Ludwig Karl Wittich, gelernter und erfahrener Buchdrucker in Darmstadt, später bei Hampe in Kassel, Breitkopf

in Leipzig und Wegener in Berlin, trat 1793 als Vertreter der Erbgemeinschaft in die Firma ein. Nach Auszahlung seiner Geschwister, darunter den jüngsten Bruder Ludwig Wilhelm (1773-1832), Kupferstecher, Kunsthändler und Verleger in Berlin und dortiger Vertreter des Architekten und Malers Karl Friedrich Schinkel (1781-1841), wurde er 1797 Alleinbesitzer der Hofbuchdruckerei L. C. Wittich.

Mangels großjähriger Nachfolger übernahm nach dem Tode von Ludwig Carl Wittich dessen Schwiegersohn Reinhard Ludwig Venator (1799-1862) aus Kork in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, seit 1821 Kaufmann und Handelslehrer in Darmstadt, die Hofbuchhandlung L. C. Wittich. Venator modernisierte sowohl die Geschäftsführung wie

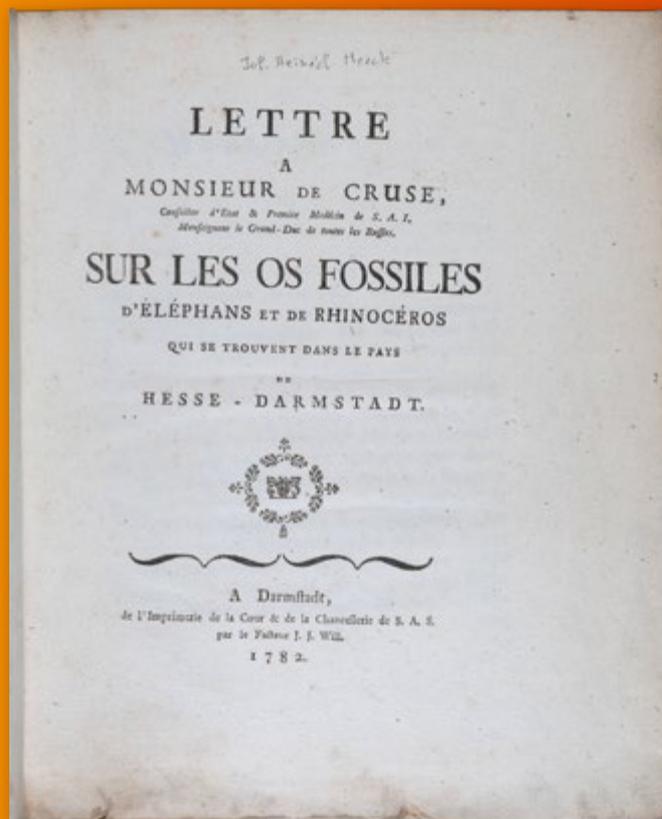




Abb. 3: Porträt von Ludwig Carl Wittich,  
Reproduktion des Ölgemäldes von  
Gotthelf Leberecht Glaeser, 1834

auch die Druckerei-Technik durch einen neuen Maschinenpark, die Wertpapierdruckerei, den Prägedruck und den Druck dreidimensionaler Landkarten. Neben Kalendern und Schulbüchern druckte die Firma nun auch Aktien verschiedener Darmstädter Aktiengesellschaften.

Ab 1862 übernahmen die Enkel von L.C. Wittich gemeinsam die Druckerei. Ferdinand Wittich (1826-1912) hatte eine Druckerlehre in Frankfurt, Braunschweig und Berlin absolviert; Rudolf Wittich (1825-1906) war Landwirt, Kaufmann und Pächter des Karlshofs in Darmstadt. Aus dem *Darmstädter*

*Frag- und Anzeigungs-Blättgen* wurde 1874 das *Darmstädter Tagblatt*. Im 19. Jahrhundert lag die Verlagstätigkeit neben Schulbüchern und Kalendern hauptsächlich auf dem Gebiet der hessischen Geschichte und Heimatkunde. Als weitere Eigentümer folgten 1881 und 1894 die Söhne Carl Wittich (1855-1919) und Rudolf Ludwig Wittich (1870-1947). Mitinhaber war seit 1913 Rudolf Wilhelm Wittich (1889-1932). In der Inflation 1922/23, als die Reichsdruckerei den Banknotenbedarf nicht mehr bewältigen konnte, wurden u. a. auch bei der Hofbuchhandlung Wittich Reichsbanknoten gedruckt.

Nach dem Tod von Rudolf Wilhelm Wittich wurde Rudolf Ludwig Wittich alleiniger Firmeninhaber für beide Familienzweige. Im Jahr 1929 trat der gelernte und erfahrene Buchdrucker Dr. jur. Werner Wittich (1903-1997) in die Firma ein und wurde alleiniger Leiter für die Jahre 1935 bis 1939, dann nach dem Krieg von 1949-1960. Wegen der „nicht-arischen“ Herkunft des Inhabers Rudolf Ludwig Wittich durch dessen Urgroßvater Löb/Ludwig Schwab (1777-1857) zwang man ihn unter Androhung von NS-Represalien zum Rücktritt und teilte die Hofbuchdruckerei L. C. Wittich in einen „arischen“ (Tagblatt und Verlag) und einen „nicht-arischen“ Teil (Druckerei). Außerdem musste ein NS-genehmer

Abb. 4: Süddeutsche Eisenbahn-Gesellschaft Aktie  
Nr. 10560 über 1000 Mark, Darmstadt, 31. Dezember 1897



Mitbesitzer aufgenommen werden. Über die Probleme mit der NS-Regierung schreibt Marie Wittich geb. v. Hahn (1873-1966), die Ehefrau von Rudolf Ludwig, in ihren Erinnerungen 1897-1948:

„Im Herbst 1934 feierten wir das 250-jährige Bestehen der Firma L. C. Wittich'sche Hofbuchdruckerei. Das war eine ganz große Sache, zu der viel Gäste aus dem ganzen Lande und auch auswärtige Freunde der Firma, Vertreter der Stadt und der Regierung, geladen waren und auch kamen. Es war eine recht schwierige Sache, da wir ja nicht Parteigenossen und dadurch nicht genehm waren. Der Oberbürgermeister hatte die Einladung zur Feier in der Firma gleich angenommen, sagte aber kurz vorher am Morgen, wohl auf Anweisung des Gauleiters Sprenger, ab und schickte einen Vertreter [...] Der Großherzog hatte in sehr grosszügiger Weise zugesagt; [...] Die Feier war im grossen Maschinensaal, man saß zwischen den geschmückten Maschinen.“

Während im Sommer 1938 noch das 200-jährige Bestehen des Darmstädter Tagblatts gefeiert wurde, wurde das Tagblatt im Mai 1941 verboten – innerhalb von 14 Tagen musste der Zeitungsbetrieb eingestellt werden. Bei dem Luftangriff auf Darmstadt im September 1944 wurde das Be-

Abb. 5: Reichsbanknote über 1 Million Mark,  
Berlin, 9. August 1923



zerstört; die Familie verlor auch ihre Villa in der Eichbergstraße und kam provisorisch in der Villa Wilbrand unter. Im Herbst 1945 war die Druckerei wieder arbeitsfähig, wurde aber im Oktober 1945 von der amerikanischen Militärregierung zugunsten der neuen Lizenzzeitung *Darmstädter Echo* beschlagnahmt bzw. ihre Räume vermietet. Die Rückgabe der schlecht erhaltenen Betriebsanlage erfolgte im Sommer 1950. Das *Darmstädter Tagblatt* erschien nach dem Zweiten Weltkrieg erst 1949 wieder als Ableger der Mainzer Verlagsanstalt. Am 1. Juli 1986 wurde es vom Darmstädter Echo übernommen und stellte drei Monate später sein Erscheinen ein. Nach der Rückgabe des Betriebs war dieser nicht wirklich überlebensfähig, hielt sich aber noch 10 Jahre. Dr. Werner Wittich verkaufte das Unternehmen im Jahr 1960 an den F. A. Brockhaus-Verlag in Wiesbaden. Es bestand als Zweigniederlassung Hofbuchdruckerei L. C. Wittich bis zu seiner Löschung am 29. August 1974 weiter.

Eva Haberkorn  
Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

#### Quellen des HStAD:

HStAD Best. O 59 Wittich, Nr. 50: Zusammenstellung der Besitzerfolge der Hofbuchdruckerei L. C. Wittich in Darmstadt von 1680 bis 1974 von Claus Wittich, Genf (DV-Ausdruck)

HStAD Best. O 59 Wittich, Nr. 45

#### Literatur

Wittich, Marie [geb. v. Hahn]: Erinnerungen 1897-1947. "Für meine Kinder [Christa Wittich verh. Strack, Lisbeth Wittich verh. Lampe und Dr. Werner Wittich] zur Erinnerung an ihre Eltern [Marie Wittich geb. v. Hahn und Rudolf Wittich]", Darmstadt 1963.

Bräuning-Oktavio, Hermann: Die L. C. Wittich'sche Hofbuchdruckerei, Darmstadt, 1936.

Bräuning-Oktavio, Hermann: Buchdruck in Darmstadt, Darmstadt, 1934.

Király, Susanne: Wittich'sche Hofbuchdruckerei, in: Historischer Verein für Hessen / Magistrat Darmstadt (Hg.): Stadtlexikon Darmstadt, Stuttgart, 2006, S. 996-997.

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: HStAD Best. O 59 Wittich, Nr. 69

Abb. 2: HStAD Best. O 59 Wittich, Nr. 71

Abb. 3: HStAD Best. R 4, Nr. 15192 D

Abb. 4: HStAD Best. R 12 Q, Nr. 235

Abb. 5: HStAD Best. R 12 Q, Nr. 262

# „Wer in der Zukunft relevant sein will, muss digital sichtbar sein“

## Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinne und Kommunalarchivare in Eschwege

*Am 15. November fand in Eschwege die Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinne und Kommunalarchivare e. V. statt. Rund 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren der Einladung nach Nordhessen gefolgt. Die Veranstaltung beschäftigte sich mit dem aktuellen Thema der Digitalisierung im Kommunalarchiv.*

Begrüßt wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Rathausaal zunächst vom Ersten Stadtrat Thomas Große. Eine Festschrift über das Johannesfest in Eschwege führte ihn zur Recherche auch in das Stadtarchiv, das Unterlagen über dieses bedeutende Ereignis verwahrt. Er führte weiterhin aus, dass das Stadtarchiv seit über 30 Jahren von Historikerinnen und Historiker geleitet werde. Zunächst in einer Schule untergebracht, zog es im Jahr 2000 in Räumlichkeiten im Hochzeitshaus, zentral in Eschwege gelegen. Der Zweite Weltkrieg und die Bombardierungen waren, wie vielerorts, auch in Eschwege Ursache für die großen Verluste an älteren Verwaltungsunterlagen.

Im Anschluss an die Begrüßung folgte ein Werkstattbericht von Dr. Annika Spilker, Leiterin des Eschweiger Stadtarchivs, und ihrer Mitarbeiterin Beatrice Schneider. Sie gaben einen Überblick über die Historie des Stadtarchivs, seine Bestände sowie den Stand der Verzeichnungsarbeiten. Im Stadtarchiv werden rund 957 lfm. Akten und Amtsbücher verwahrt, die im Wesentlichen aus dem Zeitraum 1900

bis in die 1950er Jahre stammen. Urkunden sind aufgrund von Kriegsverlusten nicht mehr im Original vorhanden bzw. wurden in das Staatsarchiv Marburg abgegeben. Ergänzt werden die amtlichen Bestände durch Nachlässe, Materialsammlungen, über 16.000 Fotos sowie ca. 1.000 Karten und Pläne. Die Bibliothek ist umfangreich und umfasst rund 5.600 Bände

Abb. 1: Stadtarchiv Eschwege



» **Alle Personenstandsregister, die das Stadtarchiv verwahrt, sind erschlossen, werden digital indiziert und als PDF-Dateien auf der Homepage des Stadtarchivs Nordhausen bereitgestellt.** «



und Zeitungen). In der Vergangenheit wurden die Archivalien mittels Word-Listen und Excel-Tabellen verzeichnet. Künftig soll dies aber mit dem Archivinformationssystem Arcinsys geschehen. Erste Erfahrungen mit Arcinsys wurden bereits bei der Verzeichnung eines Nachlasses gemacht.

An die Ausführungen von Spilker und Schneider schloss sich ein Vortrag von Dr. Wolfram Theilemann an, dem Leiter des Stadtarchivs Nordhausen (Thüringen), der online zugeschaltet war. Wie vielerorts wurden auch in Nordhausen durch Luftangriffe während des Zweiten Weltkriegs das Archivgebäude sowie ein Großteil der Archivbestände vernichtet. Inklusive des Zwischenarchivs verwahrt das Stadtarchiv Nordhausen heute rund 2.200 Meter Akten mit rund 35.700 Verzeichnungseinheiten. Ein eigener Internetauftritt wird durch das Mitteldeutsche Archivnetzwerk ermöglicht. Ziel des Mitteldeutschen Archivnetzwerkes ist es, die Archive besser miteinander ins Gespräch zu bringen, sich auszutauschen und von den Erfahrungen der anderen zu profitieren.

Mit Fördermitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wurden in den Jahren 2014–2015 die Urkundenregesten Nordhausens

retrokonvertiert und online gestellt. Ein laufendes Projekt ist die Online-Stellung der Siegelammlung, mit der 2020 begonnen wurde.

Alle Personenstandsregister, die das Stadtarchiv verwahrt, sind erschlossen, werden digital indiziert und als PDF-Dateien auf der Homepage des Stadtarchivs Nordhausen bereitgestellt.

Hinsichtlich der digitalen Langzeitarchivierung gibt es in Thüringen die Idee einer eigenständigen kommunalen Verbundlösung.

Das dritte Referat am Vormittag wurde von Dr. Christoph Waldecker, dem Leiter des Limburger Stadtarchivs und Vorsitzenden des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare, gehalten. Er ging auf die Digitalisierung von Archivgut mit eigenen Bordmitteln ein. So hat das Stadtarchiv Limburg 2013 mit Unterstützung eines Praktikanten nach und nach die Personenstandsregister digitalisieren können. Die Dateien wurden im JPEG-Format auf dem Abteilungslaufwerk abgespeichert, und der Zugriff ist über die Namensregister in jedem Band möglich. Künftig sollen die Digitalisate dann auch in der Archivierungssoftware FAUST, die vom Stadtarchiv genutzt wird, hinterlegt werden.

Abschließend gab Verena Schenk zu Schweinsberg, (damalige) Leiterin der Archivberatung Hessen, noch einen Überblick über Fördermöglichkeiten zur Bestandserhaltung und Digitalisierung von Archivgut. Diese Informationen sind ebenfalls auf der Homepage der Archivberatung zu finden.

Am Nachmittag des erfolgreichen und informativen Veranstaltungstages bestand noch die Gelegenheit zum Besuch des Eschweger Stadtarchivs, der von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gerne genutzt wurde.

Die Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Archivare hat am 17. April 2024 stattgefunden in Dillenburg stattgefunden.

**Sabine Raßner**  
Kreisarchiv Gießen

---

**Abbildungsnachweis:**

Abb. 1: © Sabine Raßner

# Naturgefühl und Wissenschaft

| Ausstellung zum 250. Todestag der Landgräfin

Karoline von Hessen-Darmstadt im Jagdschloss Kranichstein |

*Vom 17. Mai 2024 bis zum 31. Januar 2025 wird die Ausstellung anlässlich des 250. Todestags Karolines von Hessen-Darmstadt im Jagdschloss Kranichstein zu sehen sein. Spannende Einblicke aus der Korrespondenz Karolines liefert Dr. Rouven Pons in seinem vorliegenden Beitrag.*

Die 1721 geborene Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt verstarb am 30. März 1774 in Darmstadt. Von vielen Zeitgenossen, darunter Voltaire (1694-1778), Friedrich II. von Preußen (1712-1786), Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) und Christoph Martin Wieland (1733-1813), wurde sie als herausragende Persönlichkeit ihrer Zeit gewürdigt. Ihr Grabmal befindet sich noch heute im Darmstädter Herrngarten. Ein Platz inmitten der Darmstädter Innenstadt ist nach ihr benannt, und zahlreiche Landeshistoriker haben sich ihr gewidmet. Goethe nannte sie „die große Landgräfin“. Es lag daher auf der Hand, dass sich das Staatsarchiv Darmstadt, in dessen Besitz sich die umfangreiche Korrespondenz der schreibfreudigen Landgräfin befindet, zusammen mit dem Museum Jagdschloss Kranichstein ihrer Person annahm, um sie 2024 unter einem neuen Blickwinkel in einer groß angelegten Ausstellung zu beleuchten.

Auch wenn die Vorstellung eines Darmstädter Musenhofes der Empfindsamen mit Karoline als Mittelpunkt mittlerweile in der Forschung relati-

viert wurde, so machen ihre vielfältige Wissbegierde und ihre unkonventionelle Herangehensweise sie nach wie vor zu einer faszinierenden Persönlichkeit des aufgeklärten Zeitalters. Philosophisches Interesse sowie die Offenheit gegenüber Neuem zeichneten sie in besonderem Maße aus. Das machte sich auch im Bereich der Naturwissenschaften und auf dem Feld des Naturverständnisses bemerkbar. Hier begleitete die Landgräfin den Anbruch einer Epoche. In einer Zeit des Neu-Überdenkens der Rolle von Naturwissenschaften und der Bedeutung natürlicher Ressourcen sollte deshalb der Blick auf diesen Aspekt in der Biographie der Großen Landgräfin gerichtet werden. Deshalb wird der Fokus unter der museologischen Expertise des Jagdschlusses Kranichstein auf das Naturverständnis Karolines und ihren Bezug zur (Natur-)Wissenschaft gelegt.

Die zentrale Quelle, auf welcher die Erkenntnisse der Ausstellung basieren, bildet die genannte fast ausschließlich französischsprachige Korrespondenz. Überliefert sind zahlreiche Briefe von und an Familien-

mitglieder, europäische Potentaten, an Wissenschaftler und persönliche Bekannte und Freunde, darunter alleine an ihren Mann rund 2.500 Stück. Karoline steht im korrespondenzfreudigen 18. Jahrhundert damit nicht alleine da. Durch ihre Fülle aber hilft die Korrespondenz ein Bild ihres Denkens und Fühlens sowie ihres Netzwerks zu rekonstruieren. Fast alles, was wir heute über Karoline wissen, wissen wir durch diese Briefe. Angereichert werden die Archivalien in der Ausstellung durch Objekte aus den Beständen des Jagdschlusses Kranichstein sowie durch Leihgaben der Hessischen Hausstiftung, des Hessischen Landesmuseums, der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt sowie des Museums für Kommunikation Frankfurt, so dass ein eindruckliches Panorama des Natur- und Wissenschaftsverständnisses der Landgräfin entstehen kann, das weit über ihre Person hinausgeht.

Karolines Umgang mit der Natur war offen und unverkrampft. Als Karoline 1768 mit der Tante ihres Mannes, Prinzessin Friederike Charlotte (1698-1777), nach ihrem Mann Prinzessin



Abb. 1: Georg Adam Eger: Landgräfin Karoline  
im Jagdkostüm, Jagdschloss Kranichstein

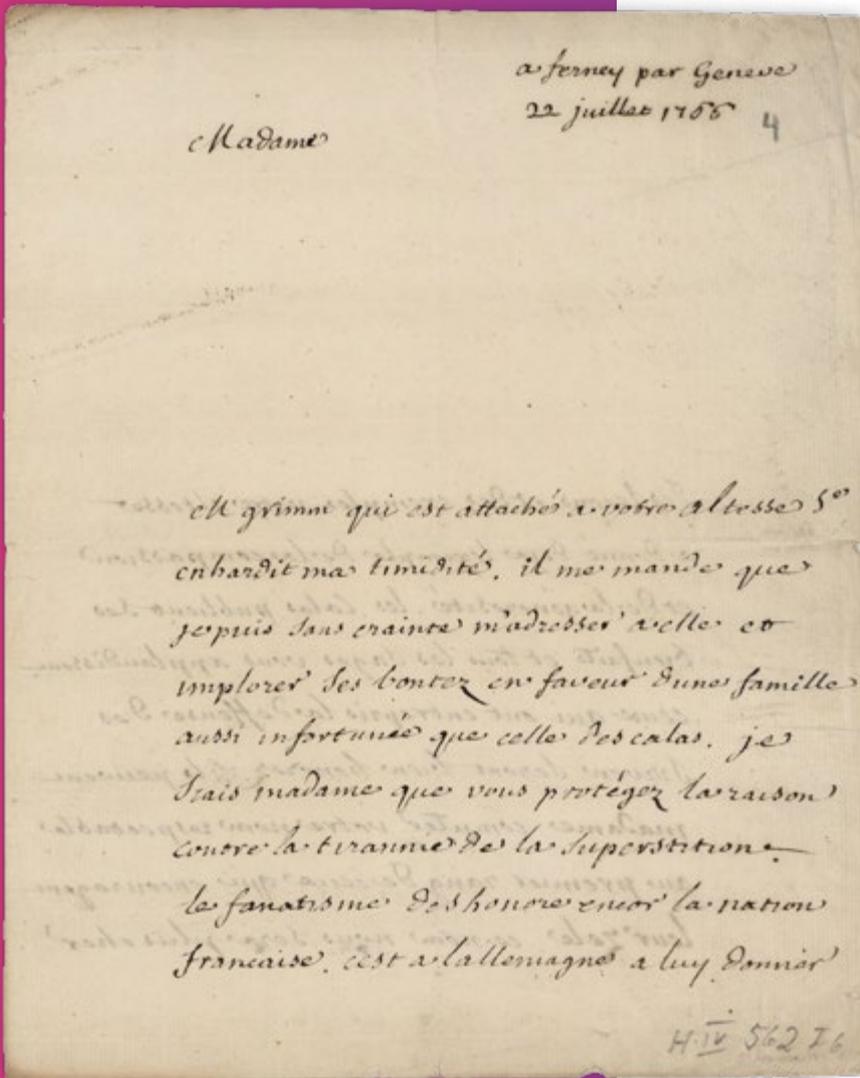
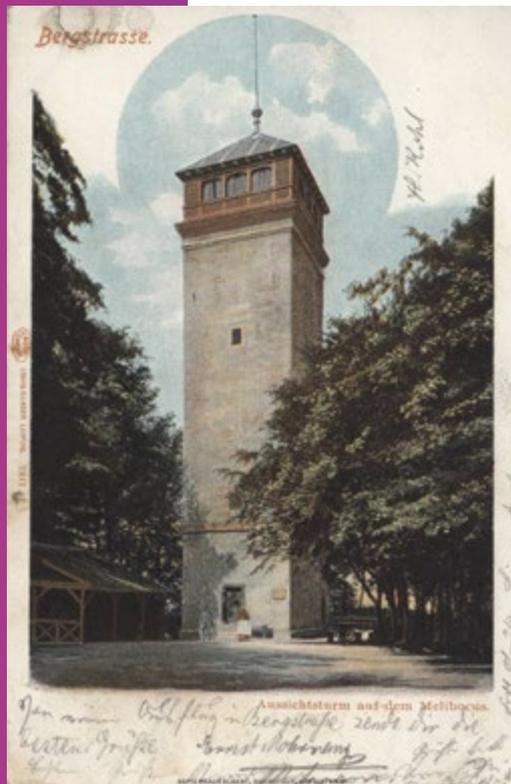


Abb. 2: Brief Voltaires an

Landgräfin Karoline vom 22. Juli 1766

Abb. 3: Melibokusturm,

kolorierte Postkarte von 1905



Max genannt, Schönberg bei Bensheim besucht hatte, schrieb sie an ihren Mann, es handele sich um ein Gelände, das von schrecklichem Gebirge umgeben sei. Der Weg, um dorthin zu gelangen, sei elendig. Dann aber kommt der entscheidende Satz – hier wie im Folgenden in deutscher Übersetzung: „Die Prinzessin Max hatte Angst, was mich lachen machte.“<sup>1</sup> Es prallten zwei unterschiedliche Vorstellungen der Natur aufeinander. Während die Prinzessin Max die Natur als düster und bedrohlich empfand, hatte Karoline diese Bedenken nicht mehr. Und so ließ sich Karoline 1772 auch auf den Melibokus fahren, um von dort oben die Aussicht auf das Rheintal zu genießen. Um neun Uhr morgens machte sie sich in einem von Pferden eines Bauern gezogenen Wagen auf. Zwei Begleiter folgten ihr zu Pferd. Über den Panoramablick schrieb sie: „Zum ersten Mal in meinem Leben entdeckte ich auf einen Blick eine solche Weite und eine so schöne Landschaft. Der Rhein schien ganz nahe, von Worms waren die Türme zu erkennen und verschiedene Häuser, Mannheim, Mainz, Oppenheim, Lorsch, alles ganz nahe, alles sieht man kultiviert als Wiesen oder Waldstücke.“<sup>2</sup> Diese Sicht hatte einen ästhetisch-empfindsamen Zug. Über eine Stunde genoss sie das Panorama, bevor es wieder ins Tal zurückging. Es verwundert daher nicht, dass ihr Mann kurz darauf auf dem Melibokus einen der ersten Aussichtstürme in Deutschland errichten ließ.

Auf ihrer Reise nach Russland 1773, die der Eheanbahnung einer ihrer Töchter dienen sollte, besichtigte Karoline auch die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Sie

**» Zum ersten Mal in meinem Leben entdeckte ich auf einen Blick eine solche Weite und eine so schöne Landschaft.«**

**////////// LANDGRÄFIN KAROLINE**

schrrieb ihrer Mutter über die hervorragenden anatomischen Präparate und das Naturalienkabinett. Und sie ließ sich auf den ungewöhnlichen Brauch eines Bades im Freien ein. Mit Hofdamen der Kaiserin von Russland badete sie in der Kälte, was sie sehr angenehm fand. Sie schrieb: „Ein ähnliches Bad will ich in Darmstadt einrichten. Der Große Woog wird mir dafür zur Verfügung stehen.“<sup>3</sup> Der Woog wurde zu ihren Lebzeiten nicht mehr zur Badeanstalt ausgebaut. Bereits 1767 aber nutzte sie ein Bad in Darmstadt – wenn auch nicht im Freien: „Ich stecke bis zum Kinn darin und tauche in den zehn bis fünfzehn Minuten, die ich im Bad bleibe, acht bis zehn Mal kopfüber unter Wasser.“<sup>4</sup>

Aufgeschlossen und neugierig blieb sie ihr Leben lang. 1769 besuchte sie eine Augenoperation des Italieners Conti, die in Darmstadt durchgeführt wurde. Akribisch schilderte sie in einem Brief ihre Beobachtungen dieser Staroperation. Ohne dem Patienten Schmerzen zuzufügen, habe Conti das Kristallin entfernt, und nach nur einer Viertelstunde hätte dieser alle Objekte schon wieder unterscheiden

können. Dann aber seien die Augen wieder für vier Tage verbunden worden. Anschließend seien sie von ihrem Übel befreit gewesen. Neun Blinde habe er auf diese Weise behandelt. Von Bedürftigen nehme er kein Geld, sondern nur von denen, die es sich leisten könnten.<sup>5</sup>

Als eine Frau aus Karolines Umkreis eine Tochter mit einem deformierten Mund zur Welt brachte, wandte sich die Landgräfin an den Mediziner Johann Nathanael Lieberkühn (1711–1756) in Berlin. Er zeigte ihr seine wissenschaftlichen Gerätschaften wie z.B. das Sonnenmikroskop und erläuterte ihr, wie es seiner Meinung nach zu solchen Missbildungen kam. An ihre Schwägerin schrieb Karoline: „Der Keim, den wir unter dem Mikroskop wie einen kleinen Wurm erkennen, beißt in das Ei, das ihm später als Wohnung dient. Wegen ihrer Feinheit können die Fasern brechen und in Folge zu einer mehr oder weniger starken Deformierung des Mundes führen, je nachdem ob es bei diesem ersten Akt der Besitzergreifung zum beträchtlichen Bruch der Fasern kam oder nicht. Das Heranwachsen

nimmt nach diesem ersten Moment einen anderen Verlauf, wie Sie wissen, Prinzessin; und alle anderen Störungen in der Gestalt der Kinder werden von Lieberkühn ebenfalls den ersten Tagen der Bildung des Fötus zugeschrieben, wie vielen Unfällen, denen die Mutter ausgesetzt sein kann und die sich ereignen können, danken wir dafür Himmel, wenn er uns ein gesundes Kind schenkt!“<sup>6</sup>

Diese große Affinität zur Natur und zur unkonventionellen Denkweise fand seinen Abschluss in Karolines Beisetzung im Herrngarten. Sie hatte in ihrem Testament festgesetzt, im Rondell ihres Gartens beigesetzt zu werden. Das war für eine Landesmutter bis dato einzigartig und dürfte auf Anregungen im Darmstädter „Kreis der Empfindsamen“ zurückgehen. Verschiedene Dichter, darunter Wieland und Goethe, wurden durch die Tatsache einer Beisetzung im Freien zum Verfassen von Grabinschriften angeregt. Einige von ihnen mögen als literarische Grabdenkmäler zu verstehen sein, unterstreichen damit aber die Bedeutung der Verstorbenen.

Abb. 4: Ehrenpforte anlässlich der Rückkehr der Landgräfin Karoline aus St. Petersburg, 1773



Abb. 5 und 6: Grab der Landgräfin Karoline im Darmstädter Herrngarten



Im Hamburger Musenalmanach dichtete Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803):

» **Ihr Grab wieß sie?  
Stieg eine Fürstin schon  
von ihrem Thron,  
und wieß ihr Grab?  
Und legte Mängel  
Der Menschheit ab  
Und wieß ihr Grab  
Und lächelte wie  
Raphael der Engel? «**  
////////////////////

Der klassischen barocken Herrschaftsrepräsentation wurde damit eine Absage erteilt. Das Grab war nicht Ausdruck der Dynastie, sondern der demütigen Menschlichkeit.

Friedrich II. von Preußen, der Karoline stets verbunden blieb, stiftete ihr 1775 die Graburne, die auf ihrem Grabhügel stehen sollte. Es handelt sich um eine weiße Marmorurne mit Trauerflor. Die Aufschrift nennt den Namen der Verstorbenen und ergänzt „FEMINA SEXU, INGENIO VIR“ – „Eine Frau von Geschlecht, vom Geist ein Mann“. Nach einigen Verzögerungen, bis es endlich aufgestellt werden konnte, wurde das Grabmal im Grünen schließlich zum Publikumsmagnet, was Zeitungsartikel beförderten. Die Anerkennung modern-aufgeschlossener Kreise war ihr also gewiss. Bereits am 25. August 1766 schrieb der französische Aufklärer Voltaire an sie: „Sie haben das Reich der Schönheit und der Philosophie, das ich in meinem Leben nie erreichen werde, in Ihren Besitz genommen.“<sup>7</sup> Und dann

folgt die Hochachtung des Pessimisten Voltaire in Bezug auf Karoline: „Der einzige Trost über die Art und Weise, wie die Welt regiert wird, wäre es, zu Ihren Füßen alles zu vergessen, was die Menschheit so abscheulich und verachtenswert macht.“

Die Ausstellung in Kranichstein wird diese Weltflucht sicherlich nicht befördern, aber sie wird anhand des umfangreichen Quellenmaterials und mit dem Fokus auf dem Natur- und Wissenschaftsverständnis des 18. Jahrhunderts einer interessanten Person der hessischen Geschichte nahekommen versuchen.

**Dr. Rouven Pons**  
**Hessisches Staatsarchiv Darmstadt**

<sup>1</sup> HStAD Best. D 4, Nr. 54/4 (23. Juli 1768).

<sup>2</sup> HStAD Best. D 4, Nr. 57/11 (23. Juli 1772).

<sup>3</sup> HStAD Best. D 4, Nr. 563/3 (9. August 1773).

<sup>4</sup> HStAD Best. D 4, Nr. 650/1 (21. September 1767).

<sup>5</sup> HStAD Best. D 4, Nr. 547/5 (30. Mai 1769).

<sup>6</sup> HStAD Best. D 4, Nr. 559/5 (30. Mai 1755).

<sup>7</sup> HStAD Best. D 4, Nr. 562/6 (25. August 1766).

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Georg Adam Eger

Abb. 2: HStAD Best. D 4, Nr. 562/6

Abb. 3: HStAD Best. O 59 Loewer, Nr. 80/37

Abb. 4: HStAD Best. R 4, Nr. 36252 GF

Abb. 5 und Abb. 6: HStAD Best. R 4, Nr. 34453

**Ausstellung im  
Jagdschloss Kranichstein:  
17. Mai – 31. Januar 2025**

#### Öffnungszeiten:

Di bis Fr: 11 – 17 Uhr

Sa, So und Feiertage: 10 – 18 Uhr

**Begleitende Vorträge  
im Hessischen Staatsarchiv  
Darmstadt:**

#### **24. April 2024, 18 Uhr**

Prof. Dr. Ulrich Joost, Darmstadt: Wissenschaftspolitik in Hessen-Darmstadt. Georg Christoph Lichtenberg's gescheiterte Berufung nach Gießen

#### **15. Mai 2024, 18 Uhr**

Dr. Ulrike Leuschner, Darmstadt: Die Große Landgräfin Karoline und die „Darmstädter Empfindsamkeit“

#### **29. Mai 2024, 18 Uhr**

Prof. Dr. Rainer Klump, Frankfurt: Schuldenkrise und Reformpolitik. Die Ära des Leitenden Ministers Friedrich Carl von Moser (1772-1780)

#### **6. Juni 2024, 18 Uhr**

Dr. Oliver Sukrow, Darmstadt: Heiliger Hain in geschmackvollen Anlagen. Karoline von Hessen-Darmstadt und die Gartenkunst der Empfindsamkeit

# Hesstory, der hessische Geschichtspodcast

## └ Hessens Geschichte auf die Ohren ─┘

*Das Medium Podcast erfreut sich seit einigen Jahren auch in Deutschland zunehmender Beliebtheit. Es gibt kaum Themenbereiche, zu denen es keinen Podcast gibt - und auch historische Themen sind mittlerweile vielfältig vertreten. Seit November 2022 gilt dies insbesondere für hessische Regionalgeschichte.*

Bei *Hesstory* (ein Kofferwort aus Hessen und History), dem hessischen Geschichtspodcast, werden spannende Anekdoten, prägende Momente und Begebenheiten, Menschen, Orte und Geschichten rund um die hessische Vergangenheit behandelt. Dabei weitet das Format auch immer wieder seine Perspektive und blickt über den „Bembelrand“ auf die deutsche und europäische Geschichte. Folglich kommen hier nicht nur Hessen-, sondern auch allgemein Geschichtsinteressierte auf ihre Kosten.

### **Zwei Hessen auf der Reise durch die Geschichte ihres schönen Bundeslandes im Herzen von Europa**

Dass historische Wissensvermittlung über das Medium Podcast eine breite Masse an Zuhörenden erreichen kann, zeigen überregional bekannte Audioformate wie *Eine Stunde History* (Deutschlandfunk Nova) und *Geschichten aus der Geschichte* eindrucklich. Mit dem Hessenbezug hat das Projekt *Hesstory* allerdings sein

Alleinstellungsmerkmal gefunden und gleichzeitig das wohl wichtigste Kriterium zur Themenauswahl definiert.

Im Bewusstsein dafür, dass es „die“ hessische Geschichte angesichts mannigfaltiger und historisch gewachsener Unterschiede unter anderem zwischen Nord-, Mittel- und Südhessen nicht gibt, behandelt der Podcast auch die Zeit, lange bevor man über „Hessen“ sprach. Gleich in der ersten Folge widmet sich *Hesstory* beispielsweise der Geschichte des Römerkastells Saalburg bis in die jüngste Zeit. Ein Besuch des dortigen Archivs hatte den Anreiz dazu gegeben, sich im Besonderen der Entstehung des Museums und seiner Verbindung zu Kaiser Wilhelm II. (1859-1941) zu widmen. Und in der zweiten Folge *Hessen - (k)ein Land vor unserer Zeit* begeben sich die Zuhörenden mit auf eine Reise durch 2000 Jahre hessischer Geschichte - von der Suche nach den vermeintlichen „Ur-Hessen“ über das Werden der Landgrafschaft Hessen im Mittelalter bis hin zur Landesgründung von 1945.





Hinter dem unabhängigen Projekt stehen der Jurist **Felix Burghardt**, der derzeit an der Philips-Universität Marburg promoviert, und der Historiker **Alexander Maser**, der für die Gesellschaft zur Erforschung der Demokratie-Geschichte mit Sitz in Mainz und Weimar sowie für das Freilichtmuseum Hessenpark tätig ist.

Abb. 1: Die erste Folge führte Burghardt und Maser zur UNESCO-Welterbestätte Römerkastell Saalburg



### „Unterhaltsam, aber fundiert - das ist unser Anspruch!“

Der Podcast verfolgt das Ziel, geschichtliche Themen möglichst ansprechend und gleichzeitig auf breiter Quellenbasis zu vermitteln. Dem Umstand, dass geschichtlichen Themen noch immer gerne als langweilig und trocken wahrgenommen werden, tritt das Format entschlossen entgegen. Doch bei allem Unterhaltungswert ist die Qualität der Inhalte oberstes Gebot: Jeder Folge liegt eine intensive Recherche zugrunde, die neben der Sichtung einschlägiger Forschungsliteratur und Quellen auch Besuche historischer Orte und Archive nötig macht. Die vertiefte Auseinandersetzung mit dem jeweiligen historischen Gegenstand bringt es mit sich, dass *Hesstory* nicht wöchentlich, sondern alle ein bis zwei Monate mit einer neuen Folge aufwartet.

Die dritte Folge *Die Wilderer von Wilddiebshausen*, eine historische True-Crime-Geschichte rund um eine berühmte Wilderer-Familie aus

dem Taunus, machte einen Besuch im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden nötig, bei dem originale Fallakten und Briefe aus den 1930er Jahren gesichtet und zu zentralen Quellen wurden. Für ihre vierte Folge reisten Burghardt und Maser an die osthessische Grenze und statteten der Gedenkstätte Point Alpha einen Besuch ab, wo sie nicht nur zahlreiche bleibende Eindrücke sammelten, sondern auch mit den wissenschaftlichen Mitarbeitenden über den wohl heißesten Punkt des Kalten Krieges ins Gespräch kamen.

### Von Geistern und Ausflügen in die Untiefen der hessischen Geschichte

Im Juni 2023 wurde der Podcast von den Geistern heimgesucht, die schon Landgraf Ludwig IX. (1719-1790) von Hessen-Darmstadt im 18. Jahrhundert schlaflose Nächte bereitet hatten. Auf Anregung und unterstützt durch umfassendes Quellenmaterial des Hessischen Landesarchivs widmete sich *Hesstory* in seiner fünften Folge den Vorgängen im Darmstädter Schloss des 18. Jahrhunderts. Parallel dazu hatte das Landesarchiv diese gruselige Episode der hessischen Geschichte im Zuge des Digitaltags in einer Geisterjagd im Archivinformationssystem Arcinsys aufbereitet.

Die Vielfalt der hessischen Geschichte zeigte sich auch bei den darauffolgenden Themen: Das 175. Jubiläumsjahr der Revolution von 1848/49 gab Anlass, sich den Begebenheiten, die mittlerweile fester Bestandteil der deutschen Demokratiegeschichte

sind, aus der hessischen Perspektive zu nähern. Immer wieder streift der Podcast auch rechtsgeschichtliche Themen, die entweder innerhalb der Folgen besprochen werden oder im Falle der Paulskirchenverfassung sogar als kurzes eigenständiges *Hesstory* Häppchen Platz finden. In Folge sieben blickte der Podcast dann einmal mehr über den „Bembelrand“ und widmete sich der wechselhaften Beziehung zwischen Hessen und Frankreich und streifte dabei Trennendes und Verbindendes, Krieg und Frieden, Sprache, Kultur und Austausch. Und in der achten Folge stand die Geschichte der Familie und des Unternehmens Opel im Fokus, die die beiden Podcaster u. a. ins Rüsselsheimer Stadt- und Industriemuseum führte.

### Ein digitaler Podcast im Wechselspiel mit der analogen Welt

Für jedes Thema wählt *Hesstory* eine eigene didaktische Herangehensweise. Zum Repertoire gehören nicht nur einfache Zwiegespräche, sondern auch Interviews mit Dritten und sogar einzelne Hörspielsequenzen, die – wie der gesamte Podcast – in Eigenregie erdacht und produziert werden. Der Podcast ist auf allen gängigen Plattformen und auch auf der eigenen Website [www.hesstory.de](http://www.hesstory.de) zu hören. Zu jeder Folge wird zudem historisches Bildmaterial aufbereitet und auf Instagram (@hesstory\_podcast) bereitgestellt. Auch hier stammen einige Bilder aus Archiven, wie beispielsweise dem Stadtarchiv Friedrichsdorf oder dem Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main.

Bei aller digitaler Präsenz des Formats Podcast haben Burghardt und Maser mit ihren Themen auch den Schritt in die analoge Welt gewagt: Seit dem November 2023 kooperieren sie mit der Volkshochschule in Bad Homburg im Rahmen einer Vortragsreihe mit dem Titel *Taunus anno dazumal*. An zwei ausverkauften Terminen in Neu-Anspach und Bad Homburg haben sie dem Publikum bereits die Geschichte der „Wilderer von Wilddiebshausen“ nähergebracht, weitere neue Vorträge sind im Herbst 2024 vorgesehen. Und auch die nächsten Themen für den Podcast und damit verbundene Archivbesuche sind schon in Planung. In welche Gefilde der hessischen Geschichte die Zuhörernden von *Hesstory* zukünftig eintauchen dürfen? Das sei an dieser Stelle noch nicht verraten...

Felix Burghardt ref. iur.  
Alexander Maser M.A.  
für *Hesstory*, den hessischen  
Geschichtspodcast

---

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1 und 2: ©Katharina Hruschka für *Hesstory*

Abb. 3: © *Hesstory*



Abb. 2: Bei ihrem Besuch an der Gedenkstätte Point Alpha verschafften sich die Macher von „Hesstory“ einen Eindruck von der ehemaligen Grenzsituation zwischen Hessen und Thüringen



Abb. 3: Auf den Spuren der Opels besuchten die hessischen Geschichtspodcaster auch das Stadt- und Industriemuseum in Rüsselsheim

# Archivalienverluste im Archiv

## Eine Aktenausleihe zu Schloss Wilhelmshöhe und ihre Folgen<sup>1</sup>

*Normalerweise sind Unterlagen, die sich im Archiv befinden, für die Nachwelt gesichert. Doch es kann auch anders kommen, wie der vorliegende Fall zeigt.*

Auslöser war die Revolution im November 1918, als Kaiser Wilhelm II. nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg abdankte und ins Exil ging. Danach stellten sich schwierige vermögensrechtliche Fragen. Was war Staatsbesitz und was Privateigentum der Herrscherfamilie? Dies betraf auch die kurhessischen Schlösser in und um Kassel, die 1866 an Preußen gefallen waren. Die Klärung der Vermögensfragen oblag dem Preußischen Finanzministerium in Berlin. Die einschlägigen Unterlagen zu den kurhessischen Schlössern befanden sich im Staatsarchiv Marburg. Im Januar 1921 bat Ministerialdirektor Heinrich Bachem um Übersendung der Inventarbände zu Schloss Wilhelmshöhe aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Feststellung der ursprünglichen Einrichtung. „Alle Akten, in denen sich Inventarien aus der Zeit nach dem Neubau oder, falls Gesamtinventarien nicht vorhanden sein sollten, solche, in denen sich Belege über die Beschaffung des Mobiliars befinden, bitte ich, mir zur Einsichtnahme hierher zu senden.“<sup>1</sup> Das Staatsarchiv Marburg übersandte daraufhin insgesamt neun Inventar-

bände zu Schloss Wilhelmshöhe nach Berlin. Es handelte sich um je drei Inventare, die 1814 nach der Rückkehr von Kurfürst Wilhelm I. und 1822 nach dem Regierungsantritt von Kurfürst Wilhelm II. angelegt worden waren sowie drei Bände zu den Nebengebäuden und dem Privateigentum von Kurfürst Friedrich Wilhelm.

Sechs Wochen später meldete sich Heinrich Bachem vom Finanzministerium erneut, nun ging es um Inventare zum Residenzpalais in Kassel. Die Inventare sollten direkt Schlossverwalter Jarbot zugestellt werden, „der sie an Ort und Stelle für die Arbeiten meines Referenten zur Verfügung halten wird“. Das Staatsarchiv Marburg übersandte darauf vier Inventare nach Kassel, zwei davon zum Nebengebäude am Residenzpalais von 1823, ein Band über das Privateigentum von Kurfürst Friedrich Wilhelm und ein Band über Vorräte, die 1816 aus der damals abgerissenen Brandruine des Kasseler Landgrafenschlosses verlagert worden waren.

Im Mai 1921 forderte das Finanzministerium die Inventare von Schloss

Wilhelmsthal aus den Jahren 1788 und 1814 sowie einige Akten zum Hessischen Hausfideikommiss an, die daraufhin nach Berlin gesandt wurden. Unterdessen kam Dr. Paul Hübner, Oberfinanzrat im Finanzministerium und Kunsthistoriker, im Mai 1921 persönlich in das Staatsarchiv Marburg, um die Unterlagen zu sichten. Zwei Aktenbände über die zur Möblierung des Weißensteinflügels von Schloss Wilhelmshöhe beschafften Seidenstoffe gelangten im Juni 1921 auf Veranlassung von Dr. Hübner an Schlossverwalter Peters in Wilhelmshöhe. Im Juli 1921 folgten drei weitere Inventare, so vom Bellevuepalais und vom Fürstenhaus in Kassel aus den Jahren 1814 und 1816 sowie von der Löwenburg aus dem Jahr 1803.

Unterdessen war in Berlin aus dem Oberhofmarschallamt die Preußische Krongutsverwaltung hervorgegangen. Als das Staatsarchiv Marburg im März 1924 eine Rückgabe der ausgeliehenen Inventare anmahnte, reagierte der Verwalter des Residenzpalais in Kassel überhaupt nicht, und die Preußische Krongutsverwaltung teilte

Abb. 1: Schloss Wilhelmshöhe,  
Luftaufnahme mit Herkules, um 1935



auf das Schreiben an Schlossverwalter Peters in Wilhelmshöhe mit, dass die Inventare „noch in diesem Sommer hier gebraucht werden“. Paul Hübner unternahm im Juni 1924 erneut eine Forschungsreise in das Staatsarchiv Marburg und ließ sich weitere Inventare zusenden, so zwei Inventare über die Erstaussstattung des Weißensteinflügels und des Kirchflügels von Schloss Wilhelmshöhe von 1790 und 1792 und der Löwenburg von 1799. Wie das Alter der Unterlagen bereits

anzeigt, hatte sich der Nutzungszweck inzwischen gewandelt. Hübner ging es nun nicht mehr um die Vermögensauseinandersetzung, sondern vielmehr um die Erforschung der Baugeschichte von Schloss Wilhelmshöhe.

Im Juli 1926 bat Hübner telefonisch um Übersendung weiterer Unterlagen zur Baugeschichte von Schloss Wilhelmshöhe und seines Vorgängerbau. Ihm wurden daraufhin erneut vier Bände, die Inventare von Schloss

Weißenstein aus den Jahren 1765 bis 1769 und zwei Bauakten von Schloss Wilhelmshöhe mit der Laufzeit 1792 bis 1806, übersandt. Im April 1927 avancierte Paul Hübner zum Direktor der neugeschaffenen, aus der Kron-gutsverwaltung hervorgegangenen Preußischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Berlin.<sup>2</sup> Im selben Jahr publizierte er einen Band über Schloss Wilhelmshöhe, der mit 63 Seiten den Charakter eines Schlossführers hatte.<sup>3</sup>



Abb. 2: Schloss Wilhelmshöhe,  
Hortensiansaal, 1924

Als das Staatsarchiv Marburg im November 1931 beim Finanzministerium nach dem Verbleib der beiden Inventare zu Schloss Wilhelmsthal von 1788 und 1814 nachfragte, teilte Bezirkskonservator Friedrich Bleibaum, der die beiden Bände 1925 für seine Monographie über Schloss Wilhelmsthal ausgeliehen hatte, mit, dass er sie wieder an die Preußische Schlösserverwaltung zurückgesandt habe.<sup>4</sup>

Während über die nach Kassel gesandten vier Inventarbände nichts mehr in Erfahrung zu bringen war, waren die anderen ausgeliehenen Inventare inzwischen bei der Preußischen Schlösserverwaltung deponiert worden, wie sich aus einem Schreiben vom 29. November 1934 ergibt. Unter diesem Datum schrieb Dr. Ernst Gall, der nunmehrige Direktor der Preußischen Schlösserverwaltung, an das Staatsarchiv Marburg und bat um Übernahme der bereits in seinem Besitz befindlichen Inventare durch die Preußische Schlösserverwaltung. „Es ist nicht abzusehen, wann die Benutzung beendet sein wird, da sich ständig die Notwendigkeit ergibt, die Inventare zur Benutzung heranzuziehen. Dabei erscheint es mir wünschenswert, die diesbezüglichen Archivalien vollständig zu übernehmen und der hier bereits bestehenden Inventarbuchhaltereie, in der alle die alten brandenburg-preußischen Schlösser betreffenden Inventare etc. vereinigt sind, zu überweisen. Die Abgabe an das Archiv im Jahre 1872 war damals möglich, weil die historischen Belange der Inventare nicht gepflegt wurden; diese sind aber jetzt in den

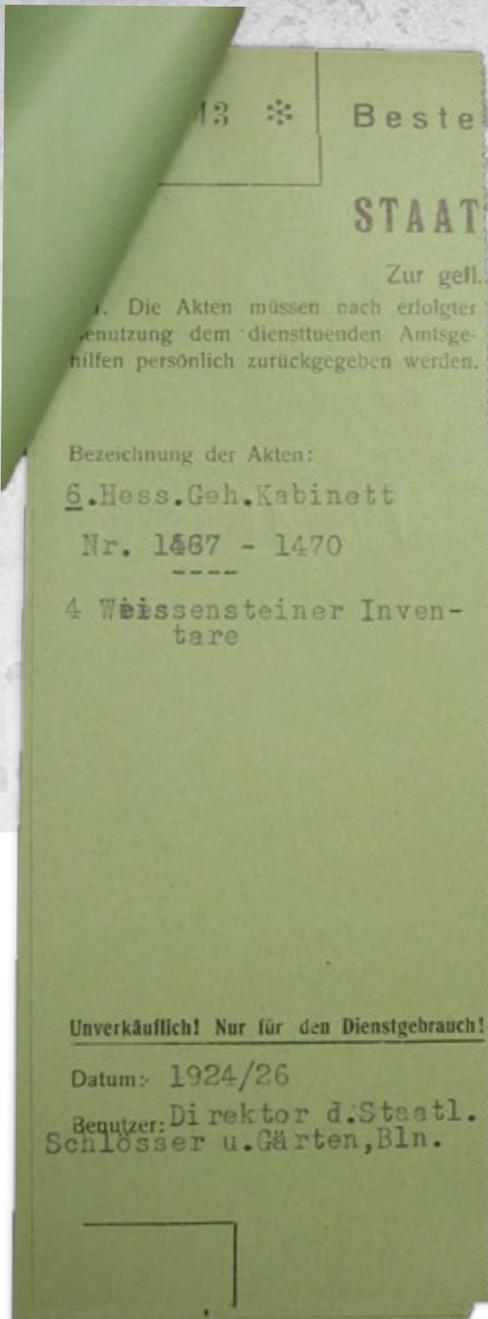


Abb. 3: 1924 angefertigter  
Legschein für die 1924/26  
ausgeliehenen Archivalien

Vordergrund getreten und machen die dauernde Benutzung der Inventare notwendig. Nach meiner Ansicht stehen auch die erbetenen Akten nicht im Zusammenhang mit einer Registratur, deren Bestand durch die Abgabe zerrissen würde; sie bilden vielmehr eine eigene kleine Registratur, die unbedingt im engsten Zusammenhang mit den Schlössern und ihrem Denkmälerbestand erhalten bleiben muß, um benutzungsfähig zu bleiben. Ich bitte daher um Abgabe der Akten an meine Verwaltung und

gleichzeitig um Herausgabe etwa noch vorhandener Inventare oder Inventaraktent betreffend: Wilhelmshöhe mit Park, Löwenburg, Wilhelmsthal, Residenzpalais, Karlsaue, Orangerieschloß, Marmorbad. Selbstverständlich würden die Akten auch von uns für alle Forschungszwecke bereitgestellt werden.“

Diesem Ansinnen widersprach das Staatsarchiv Marburg allerdings entschieden. „Ablehnen und nochmals an das Wilhelmsthaler Inventar von 1788 erinnern!“ vermerkte Direktor Carl Knetsch als Hinweis an seinen Mitarbeiter Ewald Gutbier, der das Antwortschreiben entwarf. „Auf eine Abgabe der Inventare der kurhessischen Schlösser an die Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten in Berlin kann sich das Staatsarchiv nicht einlassen. Es ist aber wie bisher gern bereit, sie der Verwaltung leihweise zur Verfügung zu stellen, so oft und so lange sie von ihr gebraucht werden. Die dort vertretene Ansicht,

die Inventare stünden nicht im Zusammenhang mit einer Registratur, muß als Irrtum bezeichnet werden. Sie bilden vielmehr zusammen mit den Akten und Rechnungen des Kabinetts eine Einheit, die im Interesse einer wirklich wissenschaftlichen Benutzung nicht durch willkürliches Herausnehmen einzelner Teile zerstört werden darf. Das Staatsarchiv bittet um Mitteilung, ob die in dem Schreiben angeführten Inventare (Wilhelmshöhe mit Park, Löwenburg, Wilhelmsthal, Residenzpalais und Karlsaue) jetzt dort gebraucht werden. Schließlich bittet das Staatsarchiv um Rückgabe der Inventare des Schlosses Wilhelmsthal von 1788 und 1814.“

Schlösserdirektor Gall bedauerte die Entscheidung des Staatsarchivs. Wie aus seinem Schreiben hervorgeht, hatte er noch weitergehende Pläne. Sein eigentliches Ziel war die Übernahme aller Archivalien zu jenen kurhessischen Schlössern, die seiner Verwaltung unterstanden. „Da hier nicht bekannt ist, wie umfangreich der dortige Bestand an Akten und Plänen ist, der die Schlösser und Parkanlagen in und bei Kassel betrifft, möchte ich davon absehen, die Entleiherung im Ganzen zu beantragen. Ich wäre dankbar, wenn ich in Form von Registern Auskunft über die Bestände bekommen könnte; sollte dies nicht möglich sein, würde ich gelegentlich einen meiner Sachbearbeiter beauftragen, die Bestände durchzusehen.“ Gall sandte die beiden Inventarbände zu Schloss Wilhelmsthal zurück, wies jedoch darauf hin, dass er sie in drei Wochen wieder benötige.

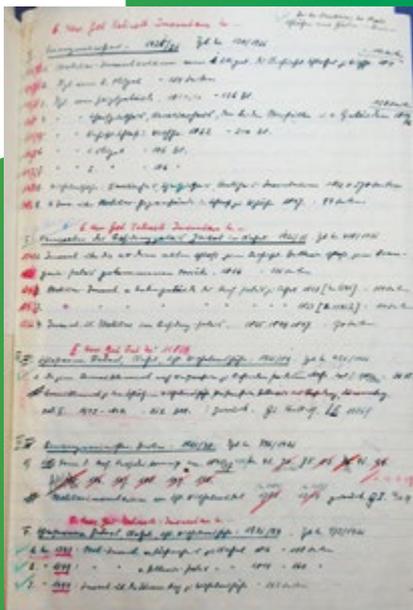
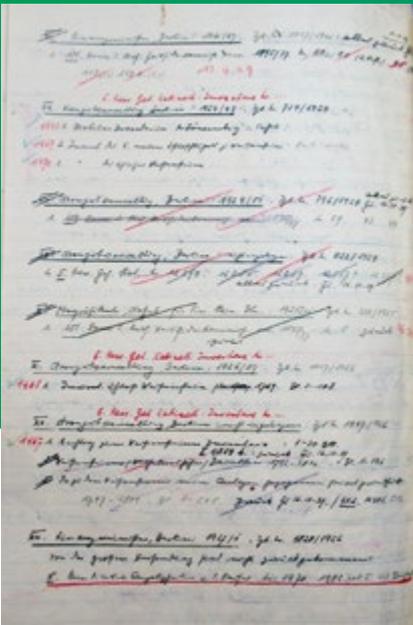


Abb. 4 und 5: Revisionsliste der ausgeliehenen Archivalien, 1939, Vorderseite und Rückseite



Dies zeigt, dass Stücke, die einmal bei der Schlösserverwaltung waren, nur ungern wieder herausgegeben wurden. Erst im September 1936 kehrten die beiden Inventarbände zu Schloss Wilhelmsthal auf Drängen des Staatsarchivs wieder auf Dauer nach Marburg zurück, wo sie heute noch greifbar sind.<sup>5</sup>

Die anderen 17 Inventarbände und zwei Akten vor allem zu Schloss Wilhelmshöhe und der Löwenburg blieben hingegen bei der Preußischen Schlösserverwaltung, die im Berliner Schloss untergebracht war. Im Februar 1940 verlängerte das Staatsarchiv Marburg die Leihfrist der Stücke „bis auf weiteres“.<sup>6</sup> Berichtete Schlösserdirektor Gall im September 1936, „daß die von dort entliehenen Akten und dergleichen hier vollständig vorhanden sind und sich in gutem Zustande befinden“, so änderte sich dies schlagartig am 3. Februar 1945, jenem Tag, an dem das Berliner Schloss infolge eines Luftangriffs zu großen Teilen ausbrannte.<sup>7</sup> Da die ausgeliehenen Inventare nicht ausgelagert worden waren, sind sie sehr wahrscheinlich

damals verbrannt. Jedenfalls lassen sie sich heute in der Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg nicht mehr nachweisen.<sup>8</sup>

Was bedeutet dies nun für die Forschung? Hierzu ist anzumerken, dass der Verfasser dieses Artikels derzeit an einer Monographie über Schloss Wilhelmshöhe arbeitet, die seit vielen Jahren ein Forschungsdesiderat darstellt.<sup>9</sup> Der Verlust der Inventarbände zu Schloss Wilhelmshöhe hat für die Forschung erhebliche Folgen. Durch den Verlust der sechs Inventare von 1814 und 1822 kann nicht mehr ermittelt werden, wie die Möblierung des Schlosses unter Kurfürst Wilhelm I. nach dem Zusammenbruch des Königsreichs Westphalen und vor den Umbauten von Kurfürst Wilhelm II. im Detail ausgesehen hat. Gravierender ist jedoch der Verlust des Inventars der Erstausrüstung

des Weißensteinflügels aus dem Jahr 1790, das im Archivinformationssystem Arcinsys noch unter Bestand 6 a, Nr. 2274 angezeigt wird. Durch sein Fehlen kann nicht mehr in allen Fällen sicher festgestellt werden, wo das noch vorhandene frühklassizistische Mobiliar ursprünglich stand. Dies ist umso bedauerlicher, da der Weißensteinflügel nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs der einzige Schlossteil ist, in dem sich Räume und Mobiliar erhalten haben. Aus den verlorenen Innenräumen von Schloss Wilhelmshöhe im Mittelbau sind hingegen eine Vielzahl teilweise erstklassiger Mobiliarstücke aus der Zeit des Empire vorhanden. Von diesen stehen einige wenige beim Bundespräsidenten in Schloss Bellevue in Berlin, während die meisten seit mehr als 75 Jahren in Kassel im Depot auf eine neue Verwendung warten.

Rolf Bidlingmaier  
Stadtarchiv Metzingen

Abb. 6: Staatsarchiv Marburg, Archivalienverluste an Inventaren der kurhessischen Schlösser

Staatsarchiv Marburg – Archivalienverluste an Inventaren der kurhessischen Schlösser

Signatur	Bestand	Ausleihe	Rückgabe	Lagerort 1940	Verbleib
1474	Wilhelmshöhe, Schloss, Mobiliarinventar Erster Flügel 1814	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1476	Wilhelmshöhe, Schloss, Mobiliarinventar Zweiter Flügel 1814	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1478	Wilhelmshöhe, Schloss, Mobiliarinventar Hauptgebäude 1814/16	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1481	Wilhelmshöhe, Schauspielhaus, Kavallerhaus etc. Inventar 1814/16	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1479	Wilhelmshöhe, Schloss, Mobiliarinventar Hauptgebäude 1822	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1475	Wilhelmshöhe, Schloss, Mobiliarinventar Erster Flügel 1822	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1477	Wilhelmshöhe, Schloss, Mobiliarinventar Zweiter Flügel 1822	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1480	Wilhelmshöhe, Schauspielhaus, Kavallerhaus etc. Inventar 1822	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1482	Wilhelmshöhe, Schloss, Mobiliar Kurprinz Friedrich Wilhelm 1847	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1340	Kassel, Schloss, Vorräte für Schloss Bellevue und Orangerie 1816	1921		unbekannt	verloren
1341	Kassel, Nebengebäude Residenzpalais, Inventar 1823	1921		unbekannt	verloren
1341	Kassel, Nebengebäude Residenzpalais, Inventar 1823	1921		unbekannt	verloren
1362	Kassel, Residenzpalais, Mobiliar Kurprinz Friedrich Wilhelm 1835/47	1921		unbekannt	verloren
11868	Wilhelmshöhe, Schloss, Seidenstoffe Ameublement, Bd. 1, 1787/92	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt (5, 11868)
11869	Wilhelmshöhe, Schloss, Seidenstoffe Ameublement, Bd. 2, 1795/1804	1921	vor 1934	StA Marburg	Best. 5, Nr. 11869
1484	Wilhelmsthal, Schloss, Mobiliarinventar 1788	1921	1936	StA Marburg	Best. 6 a, Nr. 2290
1485	Wilhelmsthal, Schloss, Mobiliarinventar 1814	1921	1936	StA Marburg	Best. 6 a, Nr. 2291
1343	Kassel, Fürstenhaus, Mobiliarinventar 1816	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt (6 a, 2124)
1349	Kassel, Bellevueschloss, Mobiliarinventar 1814	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt
1444	Wilhelmshöhe, Löwenburg, Mobiliarinventar 1803	1921		PSV Berlin	1945 verbrannt (6 a, 2238)
1443	Wilhelmshöhe, Löwenburg, Mobiliarinventar 1799	1924		PSV Berlin	1945 verbrannt (6 a, 2237)
1469	Wilhelmshöhe, Schloss, Kirchflügel, Mobiliarinventar 1792	1924		PSV Berlin	1945 verbrannt (6 a, 2275)
1470	Wilhelmshöhe, Schloss, Weißensteinflügel, Mobiliarinventar 1790	1924		PSV Berlin	1945 verbrannt (6 a, 2274)
1468	Weißenstein, Schloss, Mobiliarinventar 1769	1926		PSV Berlin	1945 verbrannt (6 a, 2273)
1467	Weißenstein, Schloss, Mobiliarinventar 1765/68	1926		PSV Berlin	1945 verbrannt (6 a, 2272)

Die vierstelligen Signaturen beziehen sich auf Akzession 1872/40, jetzt Bestand 6 a Geheimes Kabinett, die fünfstelligen auf Bestand 5 Geheimer Rat.

<sup>1</sup> HStAM Best. 156 e, Nr. 699. Diese und alle folgenden Angaben des Artikels sind dieser Akte entnommen. Für den Hinweis auf die Akte danke ich den Kollegen Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß und Dominik Brendel, für Auskünfte Kollegin Dr. Constanze Sieger.

<sup>2</sup> Zur Entstehung der Preußischen Schlösserverwaltung vgl. Eggeling, Tilo: Königsschlösser, Museumsschlösser. Entstehung, Geschichte und Konzeption der Preußischen Schlösserverwaltung, Berlin 1991.

<sup>3</sup> Hübner, Paul Gustav: Wilhelmshöhe, Berlin 1927.

<sup>4</sup> Bleibaum, Friedrich: Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Band VII Kreis Hofgeismar, Teil 1 Schloß Wilhelmstal, Kassel 1926.

<sup>5</sup> HStAM Best. 6 a, Nr. 2290 und 2291.

<sup>6</sup> HStAM Best. 156 e, Nr. 700.

<sup>7</sup> HStAM Best. 156 e, Nr. 699.

<sup>8</sup> Freundliche Mitteilung von Claudia Sommer, Leiterin der Graphischen Sammlung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg vom 22.12.2023.

<sup>9</sup> Bidlingmaier, Rolf: Schloss Wilhelmshöhe in Kassel. Sommerresidenz der Landgrafen und Kurfürsten von Hessen. Raumdekorationen des Klassizismus und Empire, Petersberg 2024.

**Abbildungsnachweis:**

Abb. 1 und 2: Historische Postkarten aus dem Besitz des Verfassers

Abb. 3: Hessisches Staatsarchiv Marburg

Abb. 4: HStAM Best. 156e, Nr. 699

Abb. 5: HStAM Best. 156e, Nr. 699

Abb. 6: © Verfasser

# Die Familie von Liebig als Kommentator der Revolution von 1848/49 im Großherzogtum Hessen

*Es ist ein Glücksfall, dass durch den engagierten Einsatz von Mitgliedern der Justus Liebig-Gesellschaft zu Gießen e. V. das historisch bedeutende Archivgut des Vereins erschlossen, digitalisiert und inzwischen vollständig als Depositum dem Universitätsarchiv Gießen übergeben wurde. Es wird nun sukzessive über Arcinsys öffentlich recherchierbar sein und über die Digitale Giessener Sammlung (DIGISAM) der Universitätsbibliothek nutzbar gemacht (vgl. den Beitrag von Dr. Joachim Hendel). Ein Zufallsfund bei Nacharbeiten zum Erschließungsprojekt öffnet nun den Blick für das Potential dieses Bestands für die Landesgeschichte.*

2021/2022 war der Verfasser dieses Beitrags in Absprache mit dem damaligen Ersten Vorsitzenden der Liebig-Gesellschaft, Prof. Dr. Eduard Alter (1944–2022), mit der Nacherschließung von 14 Archivoschachteln des Vereinsarchivs befasst, die aus dem vorangegangenen, umfassenden Verzeichnungsprojekt von Franziska Müller „übrig geblieben waren“ – für einen Archivar, Historiker und Chemiker eine willkommene Freizeitbeschäftigung und weit mehr als eine „Resterampe“, wie sich am nachfolgenden Beispiel zeigen lässt.

Unter den noch unerschlossenen Teilen befand sich ein dünnes Konvolut mit maschinenschriftlichen Kopien von Dokumenten aus den Jahren 1846 bis 1850<sup>1</sup>, im Wesentlichen Briefwechsel zwischen Justus von Liebig (1803–1873) bzw. seiner Ehefrau Henriette, geborene Moldenhauer (1807–1881), mit deren ältesten

Sohn [Johann] Georg (1827–1903). Entstanden sind diese Abschriften in München 1935. Eine handschriftliche Ergänzung und Korrektur ist mit „J. v. Liebig“ unterzeichnet. Über der Abschrift des Briefs vom 20. Februar 1864 ist von anderer Hand vermerkt „verkauft an Just[us v.] L.“. Hierbei dürfte es sich um Justus [Ferdinand] Liebig (1864–1955) handeln, den ältesten Sohn Georgs aus dessen Ehe mit Johanna Caroline Maret (1834–1896).

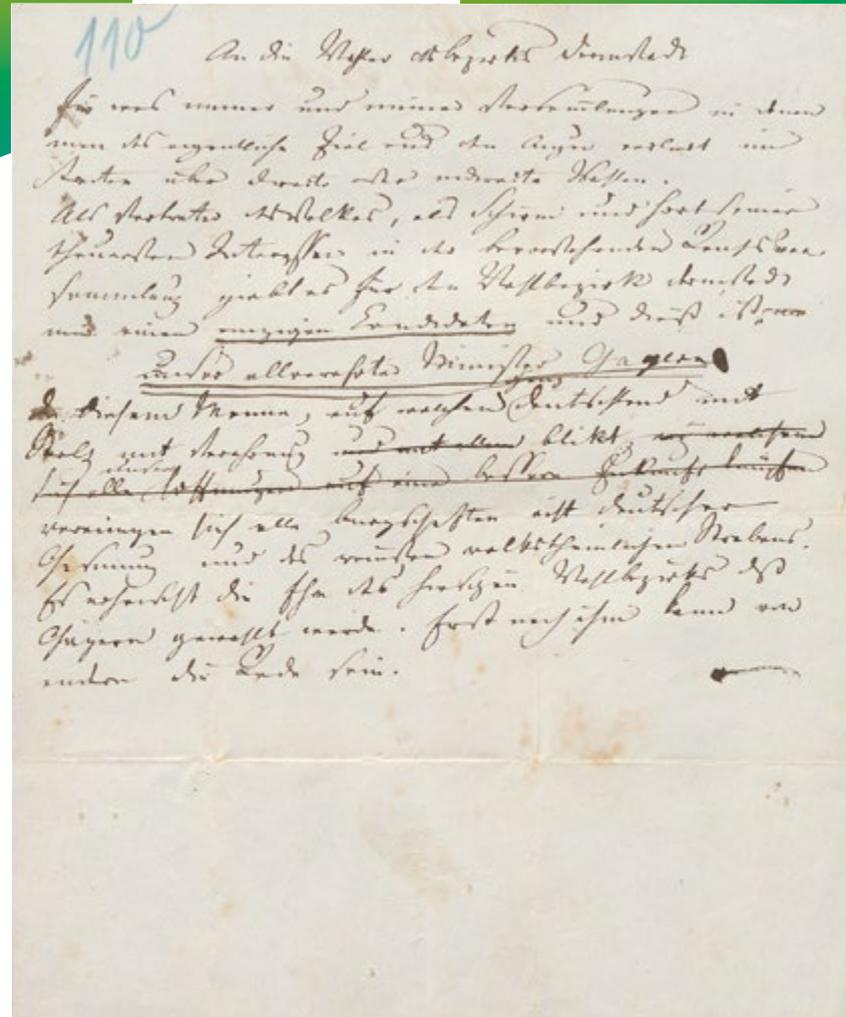
Sämtliche der maschinenschriftlichen Kopien des Konvoluts mit einschlägigem Bezug zu den politischen Ereignissen der Jahre 1848/49 gehen handschriftlichen Ergänzungen von Justus [Ferdinand] von Liebig zufolge wiederum auf ein Korpus von Abschriften zurück, die Georgs jüngere Schwester Johanna – genannt Nanny – von Liebig (1836–1926) angefertigt hatte. Mit Nanny, die 1855 in Mün-

chen den Chirurgen Prof. Dr. Karl Thiersch (1822–1895) geheiratet hatte, verband ihn eine besonders innige Zuneigung. Möglicherweise gelangten diese Dokumente aus der Hand Johannas in den Besitz ihres Neffen Justus [Ferdinand], handelte es sich doch um Korrespondenz seines Vaters mit seinen Großeltern. Daneben erwarb Justus [Ferdinand] durch Ankäufe weitere Briefe der Familienkorrespondenz im Original. Wer der Auftraggeber und was der Anlass für die Erstellung der maschinenschriftlichen Kopien 1935 war, ob es sich dabei möglicherweise um Vorarbeiten für eine weitere Edition von Liebig-Briefen handelte, bleibt vorerst im Dunkeln. Die politischen Ereignisse der Jahre 1848 bis 1850 und ihre Auswirkungen auf Biografien im Umfeld der Familie bilden jedenfalls thematisch den roten Faden der Dokumente ab 1848.

Abb. 1: Wahlaufruf von Justus von Liebig zugunsten von Heinrich von Gagern

Georg von Liebig hatte am Gießener Gymnasium am 25. Januar 1846 seine Abschlussprüfung abgelegt, hielt sich dann im Februar/März 1846 in London auf, bevor er im Mai sein Medizinstudium in Gießen aufnahm. Während der Ereignisse im März/April 1848 hielt sich der Student zunächst bei seinen Großeltern in Darmstadt und spätestens Mitte April wieder in Gießen auf; von beiden Orten berichtete er dem in Köln, Bonn, Heidelberg und andernorts reisenden Vater über die Ereignisse in der Heimat.<sup>2</sup>

Wie nun also standen Justus von Liebig und sein studierender Sohn Georg zu den Ereignissen im März/April 1848? Dr. Eva-Marie Felschow hat in einem Beitrag für die Gießener Universitätsblätter bereits 1995 auf aussagekräftige Quellen hierzu in der Liebig-Korrespondenz hingewiesen<sup>3</sup> und diese in den (landes-)geschichtlichen Kontext eingeordnet.<sup>4</sup> Ihr Beitrag macht auch deutlich, wie sehr die Ereignisse im März/April 1848 nicht nur Gegenstand familiärer Korrespondenz waren, sondern ebenso international mit „Fachkollegen“ diskutiert wurden. Zutreffend hat Felschow Justus und Georg von Liebig als „Anhänger der liberal-konstitutionellen Gruppierung und deren prominentesten Vertreter Heinrich v. Gagern (1799-1880)“ bezeichnet. Beide, Justus noch stärker als Georg, standen den zunehmend radikaler auftretenden Republikanern mit ihrem Gießener Wortführer Carl Vogt (1817-1895) – einem ehemaligen Schüler und auf Empfehlung Liebig's seit 1846 Professorenkollege Justus von Liebig's in Gießen – skeptisch bis ablehnend entgegen.

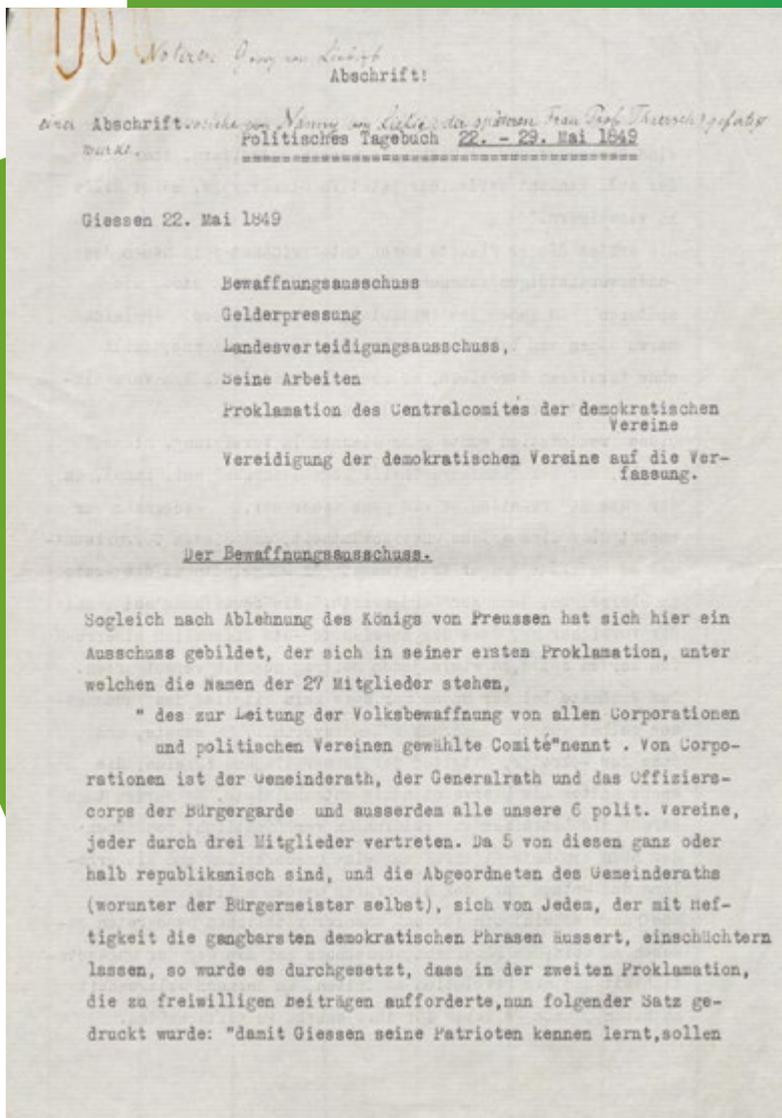


Während die Briefe des Konvoluts größtenteils im Depositum auch original überliefert sind (und sogar noch weitere einschlägige Korrespondenz)<sup>5</sup>, so enthält die hier in den Blick genommene Archivalie darüber hinaus weitere wichtige Dokumente: Zunächst ein als „Fragment“ gekennzeichnetes „Memorandum“ unter dem Titel *Der politische Fortschritt unter den Studierenden* wohl aus dem April 1848. Die Zuweisung der Autorschaft an Georg von Liebig ist aus dem Überlieferungskontext zumindest höchst wahrscheinlich. Ferner beinhaltet die Akte die Abschrift einer

Petition an Großherzog Ludwig II. von Hessen und bei Rhein (1777-1848) aus dem April 1848 und schließlich ein in Gießen verfasstes *Politisches Tagebuch* Georgs von Liebig für den Zeitraum vom 22. bis 29. Mai 1849, also aus der Phase nach der Ablehnung der Kaiserkrone durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV (1795-1861) – ein gut sechsseitiges Egodokument eines Studenten „aus gutem Hause“ in einer „Zeit zwischen Hoffen und Bangen“. Es sind gerade diese zusätzlichen, nach bisherigem Kenntnisstand nur in diesem Konvolut überlieferten Dokumente

jenseits der Briefkorrespondenz, die diese unscheinbare Akte zu einer interessanten Quelle machen. Mit dem Scheitern des ersten Anlaufs zu Republik, Parlamentarismus und nationaler Einigung schied das Thema so schnell nicht aus der Korrespondenz der Familie Liebig, tauschte man sich doch auch noch 1850 über Flucht und Inhaftierung von Menschen infolge der politischen Ereignisse im Umfeld der Familie aus und kommentierte die preußische Restitutionspolitik und ihre Akteure.

**Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß**  
Hessisches Staatsarchiv Marburg



**Abb. 2: Anfang des Politischen Tagebuchs  
Georgs von Liebig**

<sup>1</sup> UniA GI Bestand Dep. Liebig-Gesellschaft, ALG Nr. 244.

<sup>2</sup> Im Oktober 1849 setzte Georg sein Studium für zwei Semester in Berlin fort und kehrte zum Wintersemester 1850/51 nach Gießen zurück, wo er im Januar 1853 seine Staatsprüfung ablegte; UniA GI Bestand Dep. Liebig-Gesellschaft, ALG Nr. 244.

<sup>3</sup> Felschow, Eva-Maria: Die Revolution von 1848 in Deutschland und in Gießen – Politische Anmerkungen des Chemikers Justus Liebig. In: Gießener Universitätsblätter 28 (1995), S. 23-30; online verfügbar: [https://jlu-pub.ub.uni-giessen.de/bitstream/handle/jlupub/5973/GU\\_28\\_1995\\_S23\\_30.pdf?sequence=1&isAllowed=y](https://jlu-pub.ub.uni-giessen.de/bitstream/handle/jlupub/5973/GU_28_1995_S23_30.pdf?sequence=1&isAllowed=y) (Stand: 22.2.2024).

<sup>4</sup> Hierzu nach dem Beitrag von Felschow erschienen: Franz, Echart G./Kallenberg, Fritz/Fleck, Peter: Großherzogtum Hessen (1800) 1806 - 1018, in: Handbuch der hessischen Geschichte (Bd. 4/2), Marburg 2003, S. 673-884, hier v. a. S. 807-824.

<sup>5</sup> Vgl. Felschow (wie Anm. 2) S. 30 mit Anm. 22-24.

**Abbildungsnachweis:**

Abb. 1 und 2: Universitätsarchiv Gießen

# HeLaUrOn

## Hessische Landgrafen- Urkunden Online

**Abschlussbericht des DFG-Projekts zur Erschließung der  
Aktiv- und Passivlehen sowie weiterer Rechtsgeschäfte der  
Landgrafen von Hessen <sup>1</sup>**

*Das Lehnswesen als verfassungsrechtliches System hatte jahrhundertlang Einfluss auf viele Lebensbereiche der Menschen. Wenig überraschend erscheinen daher lehnsrechtliche Hinweise in den verschiedensten Quellengattungen. Die detailliertesten Einblicke geben allerdings Lehnurkunden, die nicht nur den Rechtsakt der Belehnung direkt widerspiegeln, sondern auch umfangreiche Einsichten in die jeweilige Adelslandschaft, die politischen Prozesse sowie geographische Ausformungen und Entwicklungen gewähren. Ein in diesem Bereich für die Forschung sehr ergiebiges Projekt verwirklichte das Hessische Staatsarchiv Marburg gemeinsam mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in den Jahren zwischen 2019 und 2022.<sup>1</sup>*

Die Urkundenabteilung des Hessischen Staatsarchivs Marburg ist mit ihren rund 130.000 Urkunden die zweitgrößte und damit eine der bedeutendsten der Bundesrepublik. Mit dem Abschluss des 2019 bis 2022 verwirklichten Projektes HeLaUrOn – Hessische Landgrafen-Urkunden Online – wurde nicht nur das gesamte landgräfliche Archiv erschlossen, sondern zugleich die Erschließung der kompletten Urkundenabteilung des Hauses vollendet. Den Kern des Projektes bildeten die beiden größten und wichtigsten Urkundenbestände 13 und 14 des Archivs der Landgrafen von Hessen(-Kassel) im Umfang von 20.801 Urkunden.

Bereits seit Jahren arbeitet das Hessische Staatsarchiv Marburg an der Online-Erschließung und Digitalisierung seiner Urkundenbestände, die auch dank verschiedener von

der DFG geförderter Projekte in den letzten Jahren publiziert wurden und mit den dazu gehörigen Digitalisaten in Arcinsys eingesehen werden können. Die im HeLaUrOn-Projekt bearbeiteten Bestände 13 und 14 sind die beiden zentralen landgräflichen Urkundenbestände des Hauses. Diese waren bislang nur mangelhaft durch 19 beziehungsweise 15 mehrfach redigierte und ergänzte Bandrepertorien aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und in schwer lesbaren Zettelrepertorien zugänglich. Der Bestand Urk. 14 umfasst mit 14.919 Urkunden fast die Hälfte des gesamten landgräflichen Archivs. Die Urkunden stammen aus der landgräflichen Kanzlei und werden – nach dem Kasseler Regierungsarchiv bzw. dem Haus- und Staatsarchiv in Kassel<sup>2</sup> – heute im Staatsarchiv Marburg aufbewahrt. Der Bestand gliedert sich im We-

sentlichen in zwei Teile: Aktiv- und Passivlehen. Bei ersteren handelt es sich um Lehen, die die Landgrafen an andere Personen und Institutionen zu Lehen ausgaben; letztere beinhalten die Lehen, welche die Landgrafen von den deutschen Königen und geistlichen Institutionen, etwa dem Kloster Fulda, empfangen haben. Der weitaus größte Teil der Urkunden sind Aktivlehen; demgegenüber stehen nur rund 350 Urkunden mit Passivlehen. Bei den meisten Urkunden handelt es sich um Lehnreverse. Diese wurden vom Lehnsnehmer als Gegenstück des vom Lehns Herrn ausgestellten Lehnbriefes gefertigt und letzterem übergeben.<sup>3</sup> Die eigentlich beim Lehnsnehmer verbliebenen Lehnbriefe finden sich aber dennoch im Bestand, was auf eine Rückgabe der Urkunden beispielsweise nach dem Aussterben einer Adelsfamilie hindeutet.

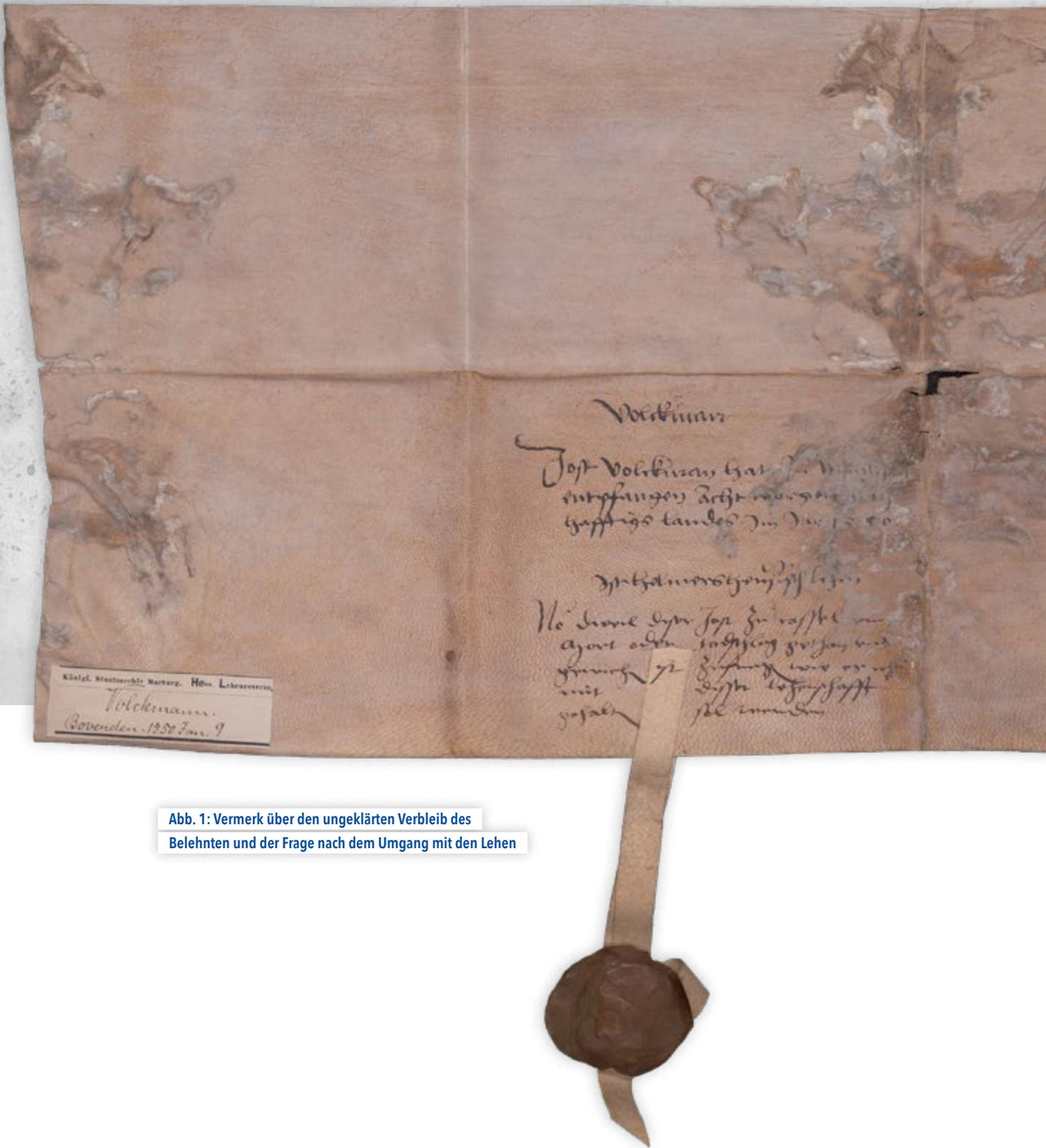


Abb. 1: Vermerk über den ungeklärten Verbleib des Belehnten und der Frage nach dem Umgang mit den Lehen



Bei Lehnurkunden handelt es sich um zentrale Quellen zur Erforschung der Herrschaftspraxis und des Ausbaus eines Territoriums.<sup>4</sup> Die Stücke des Bestandes Urk. 14 geben somit weitreichende Einblicke in die hessische Landesgeschichte und die Geschichte angrenzender Regionen. Aufgrund der Laufzeit des Bestandes – die früheste Urkunde datiert vom Jahr 1257, die letzte vom Jahr 1867 – zeigen diese Urkunden darüber hinaus die Besitz- und Statusentwicklungen sowie die Vernetzungen verschiedenster Adelsfamilien unter den Landgrafen von Hessen(-Kassel) über einen sehr großen Zeitraum.

Auch im Bestand Urk. 13 finden sich Lehnbriefe und -reverse, die jedoch durch zahlreiche Urkunden, wie unter anderem Tausch- und Pfandgeschäfte, Schuldverschreibungen, Schenkungen, Fehdebriefe, Schiedssprüche, Öffnungsverträge, Zunftbriefe, Eheverträge, päpstliche Gnadenbriefe, Seelgerüstiftungen, Investiturerkunden, Ablässe und Testamente, ergänzt werden. Dieser Bestand ist mit 5.882 Urkunden zwar weniger umfangreich als Urk. 14, jedoch geben die einzelnen Stücke in ihrer Vielfalt und dem entsprechend breiten inhaltlichen Spektrum sowie ihrer Zeitspanne vom Ende des 12. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts weitreichende Einblicke in die landgräflichen Zuständigkeiten, Betätigungsfelder und Interessen.

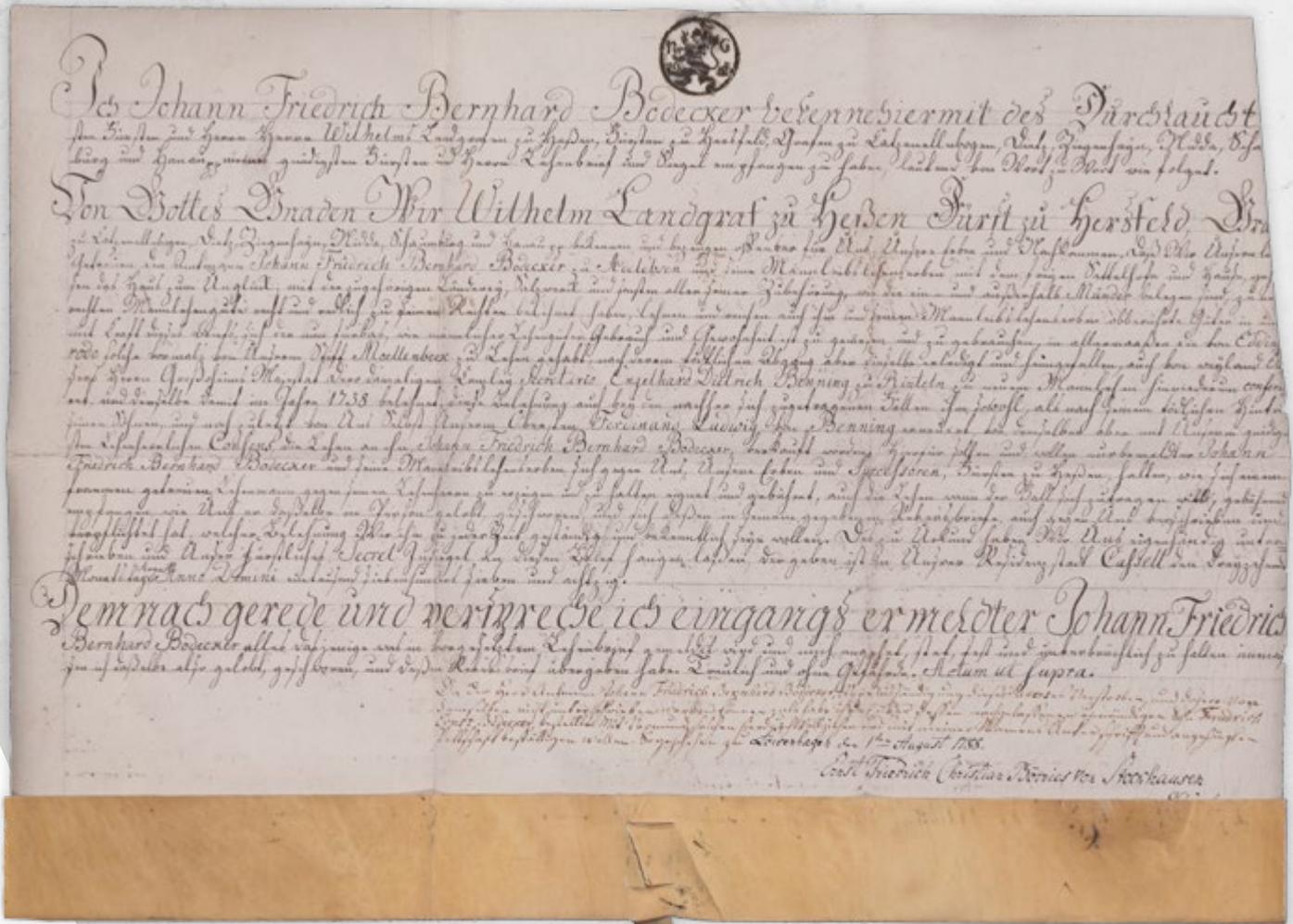
Diese bisher nur schwer über archivierte Findmittel nutzbaren Bestände wurden im DFG-Projekt HeLaUrOn einheitlich und vollständig erschlossen und werden in Arcinsys sowie in nationalen und internationalen Plattformen online zur Nutzung publiziert. Aufgrund der großen Zahl zu bearbeitender Urkunden wurde ein Verzeichnungskonzept erarbeitet, das sowohl der zügigen Bearbeitung als auch der archivischen Erschließung der Bestände Rechnung trägt. Für den Bestand 14 wurden zunächst die Urkunden nach Passiv- und Aktivlehen getrennt, d. h. nach Urkunden, in denen die Landgrafen die Lehnsempfänger (Passivlehen) oder die Lehnsgeber (Aktivlehen) waren. Diese Aufteilung der Urkunden erleichterte zudem die Aufteilung des Projektes auf zwei Bearbeiter und verschiedene Arbeitsschritte. Von den Bearbeitern aufgenommen wurden neben den eigentlichen Regesten mit den Namen der Vasallen und der Lehnstücke die moderne Datierung, die alte Archivsignatur, eine stark verkürzte

Formalbeschreibung (i. d. R. nur Angabe Lehnrevers oder Lehnbrief) und Angaben zu dem/den Siegeln. Bei der Erschließung des in Eigenleistung bearbeiteten Bestandes Urk. 13 wurden neben einem Kurzregest in Nominalform die Datierung in moderner Umrechnung, die alte Archivsignatur, die Formalbeschreibung, ein ausführliches Regest mit Angabe der wesentlichen Beteiligten und der wesentlichen Rechtsgeschäfte aufgenommen.

Einen großen Schritt über die klassische Erschließung hinaus geht das Projekt in Bezug auf die Erfassung der Normdaten. So wurden alle in den Lehnurkunden des Bestandes 14 vorkommenden Orte der Lehnstücke georeferenziert. Dafür mussten zunächst die einzelnen Orte identifiziert werden. Bei hessischen Ortschaften und Wüstungen wurde deren Schreibweise nach dem historischen Ortslexikon in LAGIS (Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen) vereinheitlicht. Die Originalschreibweise wurde gegebenenfalls zusätzlich in runden Klammern nachgestellt (i. d. R. nur bei Orten, deren frühere Schreibweise deutlich von der heutigen abweicht). Die Orte außerhalb Hessens wurden unter Rückgriff auf Fachliteratur, meist historische Ortslexika und Spezialuntersuchungen zu Wüstungen, identifiziert und deren Schreibweise vereinheitlicht. Die Ortskennziffern für die Georeferenzierung der hessischen Orte und Wüstungen stammen ebenfalls aus dem historischen Ortslexikon in LAGIS. Für Orte außerhalb Hessens basieren sie auf GeoNames (<https://www.geonames.org/>). Unter Anwendung entsprechender Software können die Georeferenzierungen beispielsweise zur Darstellung von Karten verwendet werden.

» Die Urkundenabteilung des Hessischen Staatsarchivs Marburg ist mit ihren rund 130.000 Urkunden die zweitgrößte und damit eine der bedeutendsten der Bundesrepublik.«  
////////////////////////////////////

Abb. 2: Lehnurkunde über das „Haus zum Unglück“ mit Vermerk über den Tod des eigentlichen Lehnnehmers



Eine vollständige Vereinheitlichung der Personennamen war aufgrund der Anzahl der Urkunden und der oft nicht eindeutigen zuordenbaren Personen nicht möglich. Lediglich bekannte Namensformen, wie beispielsweise „Curd“ oder „Kuntz“, wurden jedoch standardisiert (in diesem Fall Konrad). Die Kennziffern zu den jeweiligen Orten sind in Arcinsys (noch) nicht enthalten, werden aber nachgepflegt, sobald ein entsprechendes Feld für Normdaten angelegt wurde.

Im Rahmen der Erschließung der Urkunden konnte die vorhandene Überlieferung außerdem deutlich erweitert werden. So wurden einerseits durch systematische Vereinzelnung mehrere Urkunden in einer Urkundentasche in jeweils separate Taschen gelegt, wobei es sich bei diesen Stücken zumeist um das Original der Urkunde und weitere Abschriften davon handelte. Andererseits konnten durch die systematische Erschließung der Bestände Urk. 13 und 14 Nachträge aus der Urkundenabteilung, die zuvor keinem Bestand zugeordnet werden konnten, eindeutig einem der beiden Bestände zugewiesen werden. Beide Urkundenbestände wuchsen dadurch um mehrere Urkunden an – Urk. 14 um 59 und Urk. 13 sogar um 317 Stück. Darüber hinaus wurden einige Regesten mit den online über LAGIS verfügbaren Regesten der Landgrafen von Hessen verlinkt. Mehrfach konnte nachgewiesen werden, dass die in den landgräflichen Regesten angegebene Überlieferung das Original nicht beinhaltete, sondern lediglich eine spätere Abschrift vorlag.

Die erzeugten Erschließungsdaten sind neben Arcinsys auch über weitere Portale wie das Archivportal-D und die Deutsche Digitale Bibliothek abrufbar. Dies ermöglicht einen weltweit kostenlosen und barrierefreien Zugang zu den Urkunden. Zusätzlich

arbeitet das Staatsarchiv Marburg an der Digitalisierung der beiden neu erschlossenen Urkundenbestände. Die Digitalisate sollen anschließend mit den jeweiligen Datensätzen verknüpft werden, sodass Abbildungen der Urkunden bequem online aufrufbar sind. Das Staatsarchiv Marburg erwartet aufgrund der Bedeutung der Bestände, dass deren Nutzung in der nächsten Zeit deutlich zunehmen wird, weil sie für die landesgeschichtliche Forschung im Mittelalter, aber vor allem für das 16. bis 19. Jahrhundert vollkommen neues Material liefern. Überdies ergeben sich für den Nutzer mit der Erschließung der Bestände Urk. 13 und 14 nicht nur interessante, sondern bisweilen auch ausgefallene und kuriose Einblicke in die hessische Landesgeschichte: So existiert etwa auf der Rückseite einer Lehnurkunde vom 9. Januar 1550 der Vermerk, dass der Belehnte Jost Volckmann „einen mort oder todschlag gethan [habe] und gewichen“ (d. h. geflohen) sei, weswegen die Frage aufgekomen sei, wie nun mit dem Lehen verfahren werden solle. Noch skurriler wird es im Fall einer Urkunde vom 1. August 1788. Darin wird ein freier Sattelhof, der den ausdrucksstarken Namen „das Haus zum Unglück“ trägt, mit den dazu gehörigen Ländereien und dem Salzwerk im heutigen Bad Münder an Johann Friedrich Bernhard Bodecker verkauft. Allerdings verstirbt der neue Lehnsnehmer vor der Aushändigung des Lehnsreverses an den hessischen Landgrafen. Daher ist der Revers vom Vormund seines Sohnes sowohl unterfertigt als auch besiegelt worden.<sup>5</sup> Anhand dieser Beispiele zeigt sich eindrücklich, wie lohnenswert ein Blick in die Urkunden des Staatsarchives Marburg sein kann.

**Dr. Uwe Braumann**  
**Dr. Nadine Hofmann**  
**Hessisches Staatsarchiv Marburg**

<sup>1</sup> Hofmann, Nadine: Herrschaftspraxis und Lehnbeziehungen der Landgrafen von Thüringen 1382-1440, Wien / Köln 2022, S. 41, 81; Spieß, Karl-Heinz: Das Lehnswesen in Deutschland im hohen und späten Mittelalter, Stuttgart 2009, S. 22-23; Detailseite der DFG zum Projekt: <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/411684925?context=projekt&task=show-Detail&id=411684925&> (19.01.2024).

<sup>2</sup> Hierbei handelt es sich um die institutionellen Vorgänger des Hessischen Staatsarchivs Marburg.

<sup>3</sup> Spieß: Das Lehnswesen in Deutschland im hohen und späten Mittelalter, S. 22-23.

<sup>4</sup> Hofmann, Herrschaftspraxis und Lehnbeziehungen, S. 22.

<sup>5</sup> HStAM Best. Urk. 14, Nr. 13763 und Nr. 2500.

#### Literatur- und Internetverzeichnis:

Hofmann, Nadine: Herrschaftspraxis und Lehnbeziehungen der Landgrafen von Thüringen 1382-1440, Wien / Köln 2022.

Spieß, Karl-Heinz: Das Lehnswesen in Deutschland im hohen und späten Mittelalter, Stuttgart 2009.

Detailseite der DFG zum Projekt: <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/411684925?context=projekt&task=showDetail&id=411684925&> (19.01.2024).

Bestandsbeschreibung von Urk. 14 in Arcinsys: <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=b1801> (13.02.2024).

Bestandsbeschreibung von Urk. 13 in Arcinsys: <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=b1800&icomefrom=search> (15.02.2024).

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: HStAM Best. Urk. 14, Nr. 13763 (verso)

Abb. 2: HStAM Best. Urk. 14, Nr. 2500 (recto)

# 150 Liebig-Briefe zum 150. Todestag

## Ein Digitalisierungsprojekt <sup>1</sup>

*Das Universitätsarchiv Gießen verwahrt zahlreiche Briefe von Justus Liebig als Depositum. Diese werden sukzessive online gestellt. Die Digitalisierung zeichnet zugleich die technische Entwicklung in der Verzeichnungsarbeit nach und birgt einige Hürden.*

### Geschichte des Bestandes

Justus Liebig (1803-1873), seit 1845 Freiherr von Liebig, war einer der einflussreichsten Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts. Der 1803 in Darmstadt geborene Liebig erhielt seine erste Professur 1824 an der damaligen Landesuniversität Gießen. Hier baute er ein Chemisches Laboratorium auf, das erstmals in Deutschland dem praktischen Lehrbetrieb diente. 1852 folgte er einem Ruf an die Universität München und siedelte mit der Familie dorthin über, wo er 1873 auch verstarb.

Neben den Verwaltungsunterlagen von Liebig's Chemischem Institut mit dem angeschlossenen Laboratorium verwahrt das Universitätsarchiv Gießen das Depositum des Liebig-Museums. Das Museum wird von der Justus Liebig-Gesellschaft Gießen e.V. getragen. Neben dem Erhalt des 1920 im ehemaligen Laboratorium eingerichteten Museums, das heute eine ausgezeichnete „Historische Stätte der Chemie“ ist, hat sich die Gesellschaft der Erforschung des Lebenswerks verpflichtet. Aus diesem Grund

wurden von Beginn an von verschiedenen Mitgliedern der Gesellschaft ca. 3.800 Dokumente zu Justus Liebig, seinem familiären sowie wissenschaftlichen Umfeld in den letzten einhundert Jahren zusammengetragen.<sup>1</sup> Besonders die Briefe Liebig's fanden natürlich Beachtung in zahlreichen Publikationen. Daneben gibt es bislang nur zwei Briefeditionen.<sup>2</sup> Für das 100. Jubiläum des Liebig-Museums wurden außerdem die Vereinsunterlagen verzeichnet, die die Grundlage der Festschrift bildeten.<sup>3</sup> Die digitale Präsentation der Briefe soll die Marke „Liebig-Museum“ stärken, um einmal als UNESCO-Welterbe anerkannt zu werden.

Der lange Zeitraum des Sammelns und laufenden Sortierens durch unterschiedlichste Bearbeiter erschwerte es, die Briefe für die Digitalisierung aufzubereiten. Sie waren in einem Findbuch handschriftlich grob verzeichnet und mit wenig einleuchtenden Schlagworten versehen worden, nummeriert, anfangs sortiert, später laufend nach Eingang. Einige Briefe gingen über die Zeit verloren. Als der Bestand als Depositum aus Gründen

der Bestandserhaltung und Sicherheit 1994 dem Archiv der Justus-Liebig-Universität übergeben wurde, wurden drei Ausgaben des Findbuchs parallel weitergeführt. Dank des jetzigen Digitalisierungsprojekts konnten alle Bearbeitungsspuren zusammengeführt werden. Außerdem wurden im Museum noch weitere Findhilfsmittel wie hand- oder maschinenschriftliche Register auf Karteikarten entdeckt, welche die veraltete bibliothekarische Katalogübersicht<sup>4</sup> ergänzte. Leider erst nach Abschluss der Digitalisierung tauchten noch Transkriptionen auf, die nun nachträglich den Briefen angefügt werden sollen.

### Migration vieler Informationsquellen

Am Anfang unseres Projektes war das Digitalisat. Dessen Erstellung wurde 2022 durch Spenden und Zuwendungen des Rotary Club Gießen-Altes Schloss und der Staatskanzlei Hessen an die Justus Liebig-Gesellschaft realisiert. Danach wurden vom Universitätsarchiv Gießen die vorhandenen Erschließungsinformationen in

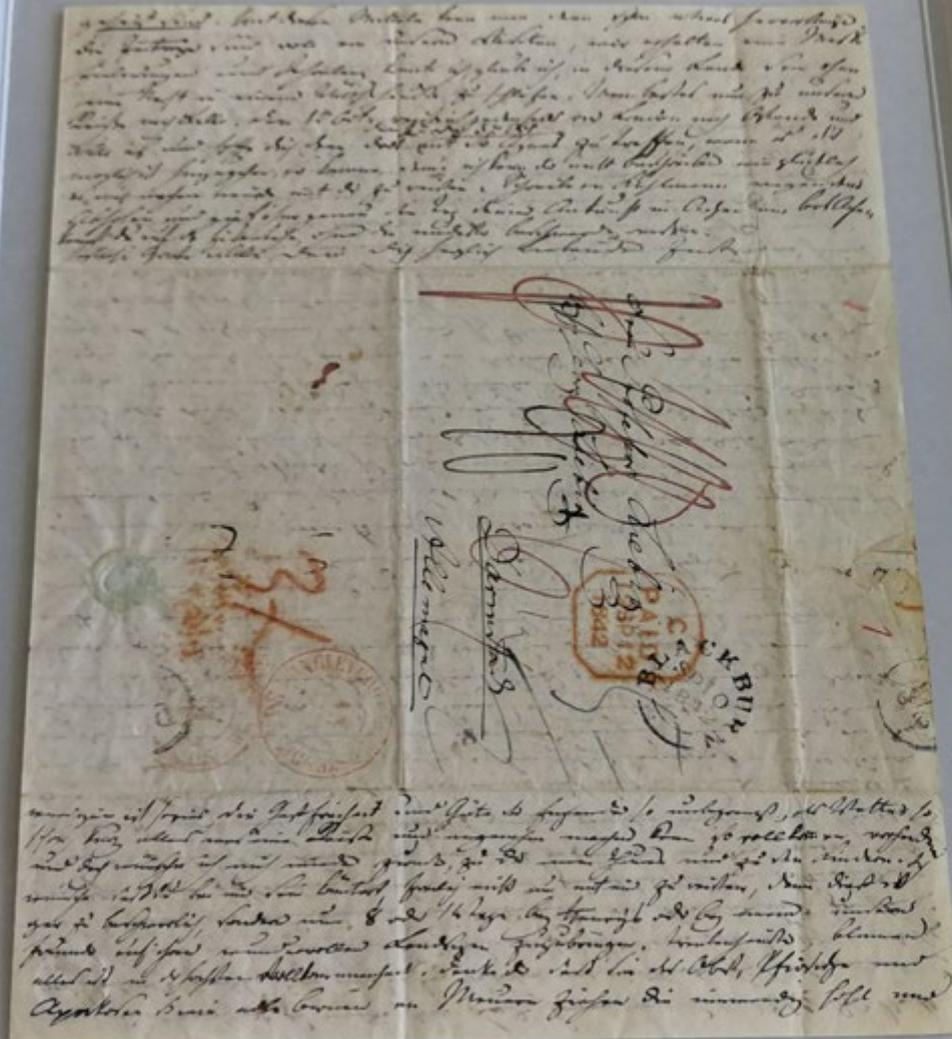


Abb. 1: Brief von Justus Liebig an Henriette Liebig,  
Wentworth Castle, September 1842

Nummer	Ort	Person	Datum	Bezeichnung	Vermerk	Blatt
1	Liebig	Hennrich v. Liebig	1842	London	✓	0,3A
2	"	"	"	"	"	"
3	"	"	"	"	"	"
4	"	"	"	"	"	"
5	"	"	"	"	"	"
6	"	"	"	"	"	"
7	"	"	"	"	"	"
8	"	"	"	"	"	"
9	"	"	"	"	"	"
10	"	"	"	"	"	"
11	"	"	"	"	"	"
12	"	"	"	"	"	"
13	"	"	"	"	"	"
14	"	"	"	"	"	"
15	"	"	"	"	"	"
16	"	"	"	"	"	"
17	"	"	"	"	"	"
18	"	"	"	"	"	"
19	"	"	"	"	"	"
20	"	"	"	"	"	"
21	"	"	"	"	"	"
22	"	"	"	"	"	"
23	"	"	"	"	"	"
24	"	"	"	"	"	"
25	"	"	"	"	"	"
26	"	"	"	"	"	"
27	"	"	"	"	"	"
28	"	"	"	"	"	"
29	"	"	"	"	"	"
30	"	"	"	"	"	"
31	"	"	"	"	"	"
32	"	"	"	"	"	"
33	"	"	"	"	"	"
34	"	"	"	"	"	"
35	"	"	"	"	"	"

Abb. 2: Findbuch zur Sammlung der Liebig-Briefe, Repro

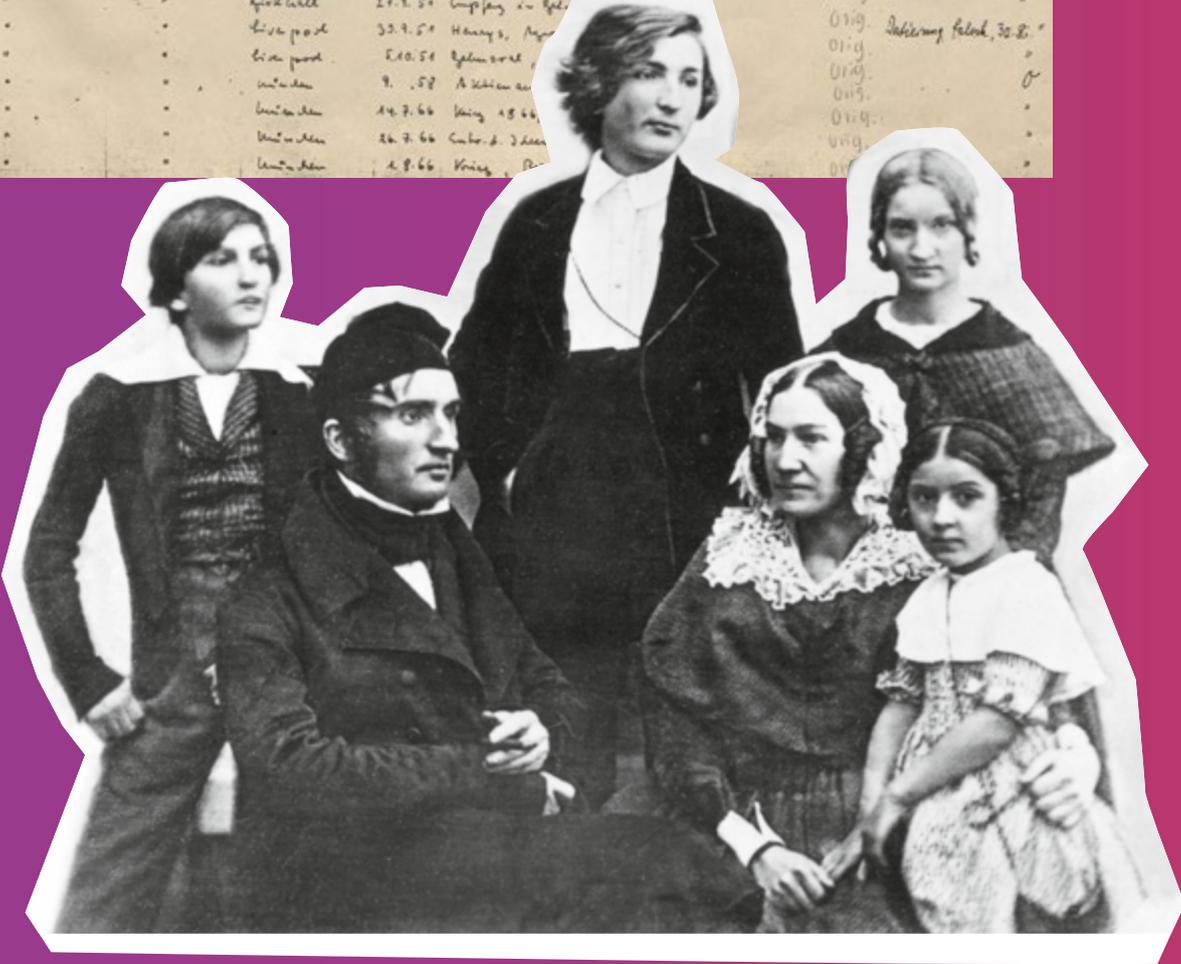


Abb. 3: Justus Liebig im Kreise seiner Familie, Gießen o. J.

das Hessische Archivportal Arcinsys eingestellt. Dies bedeutete aber, die Quellenvielfalt in einzelnen Schritten zu homogenisieren: Das schwer lesbare Findbuch wurde von einem Ehrenamtlichen der Liebig-Gesellschaft in einer Excel-Tabelle abgetippt. Diese rudimentären Angaben wurden mit fast 500 Regesten angereichert. Diese Erschließungsdaten wiederum stammten aus einem Projekt, das 2003 anlässlich des 200. Geburtstages von Liebig im Universitätsarchiv begonnen, aber nie beendet wurde. Abgesehen von diesem Torso war das größere Problem jedoch, dass die Datenbank allegroHANS, die für Handschriften, Archivgut, Nachlässe und Sammlungen in Bibliotheken entwickelt worden war, veraltet ist, weswegen ihr Betrieb daher zum Jahresende eingestellt werden sollte. Ein Export der Daten im XML-Format und eine anschließende XSL-Transformation (per Stylesheet) waren nötig, um die Daten aus allegroHANS in Excel weiter bearbeiten zu können. Über die Importfunktion (Arcinsys-XML) werden die Daten fertig signiert in Arcinsys eingespeist und online präsentiert. Als Vorlage nutzte der Autor das Modell „Urkunde“, weil dieses dem Archivalientyp „Brief“ noch am ehesten entspricht: ein schlichter Titel („Liebig an Pettenkofer“) und blattgenaue Verzeichnung können vergeben werden, statt einer Laufzeit wird die Datierung verlangt, Kurzregest und Vollregest werden anstelle eines Enthält-Vermerks angeboten.

### Online-Stellung

Nun stellte sich die Frage: Wohin mit den Digitalisaten? Das Universitätsarchiv Gießen verfügt über keine eigenen Serverressourcen, und auch das Hessische Landesarchiv bietet keinen zusätzlichen Speicherplatz an. So schätzen wir uns glücklich, dass die Universitätsbibliothek Gießen ihr Portal der Digitalen Giessener Sammlungen (DIGISAM) zur Verfügung stellt. Damit kam jedoch eine weitere technische Schleife hinzu: Die Daten aus Arcinsys mussten gespiegelt werden, um sie mit den Scans in DIGISAM verknüpfen zu können. Denn die UB Gießen betreibt das Portal mit der Software *Visual Library* (Firma semantics), die zum Glück so verbreitet ist, dass die Kolleginnen und Kollegen der UB Frankfurt a.M. dasselbe Problem bereits angegangen waren. Sie stellten freundlicherweise ihr selbstgeschriebenes Programm zur Verfügung, das die Daten von Arcinsys (EAD-XML) in das benötigte METS/MODS-XML-Schema umwandeln konnte.

Das Digitalisierungsprojekt konnte neben den finanziellen Zuwendungen nur durch Kollegialität und einen langen Atem zu einer pünktlichen Präsentation gebracht werden. Denn anlässlich des 150. Todestages von Justus Liebig wurden im April 2023 die ersten von ihm selbst verfassten 150 Briefe als Digitalisate veröffentlicht. Weitere Daten werden sukzessive übernommen, bis der ganze

Bestand von immerhin 1.780 Originalbriefen, darunter 1.232 von Liebig's Hand, digital und mit Transkriptionen versehen, präsentiert werden kann. Die Universität Gießen trägt damit weiterhin zur Erforschung ihres Namensgebers Justus Liebig bei.

**Dr. Joachim Hendel**

**Universitätsarchiv Justus-Liebig-Universität Gießen**

<sup>1</sup> Die zusätzlich auf Papier und Mikrofiche zusammengetragenen Kopien entstammen zumeist dem eigentlichen Nachlass, der in der Bayerischen Staatsbibliothek zu München aufbewahrt wird. Weitere Briefe verwahrt das Staatsarchiv Darmstadt im Familienarchiv Carrière-Liebig.

<sup>2</sup> Briefe von Justus Liebig. Nach neuen Funden herausgegeben von Ernst Berl im Auftrag der Gesellschaft Liebig-Museum in Gießen und der Liebighaus-Stiftung in Darmstadt. Selbstverlag der Gesellschaft Liebig-Museum und der Liebighaus-Stiftung, Darmstadt 1928; Judel, Günther Klaus (Bearb.): Justus Liebig in Großbritannien. Justus Liebig's Briefe aus Großbritannien an seine Frau Henriette (= Berichte der Justus-Liebig-Gesellschaft zu Gießen, Band 7), Gießen 2003.

<sup>3</sup> Müller, Franziska: Das Liebig-Laboratorium - von seinen Anfängen bis in die Gegenwart. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Giessener Liebig-Museums (26. März 1920-2020) (= Berichte der Justus Liebig-Gesellschaft zu Gießen, Band 10), Gießen 2020.

<sup>4</sup> Steil, Hans: Katalog des Archivbestandes des Liebig-Museums in Gießen, Stand 31.12.1972, in: Gießener Universitätsblätter 6 (1973), S. 90-108.

### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: UniA GI, Dep. Liebig-Gesellschaft, Briefe von und Justus Liebig, Nr. 1) Repro: Hendel (JLU Gießen)

Abb. 2: Repro (Liebig-Gesellschaft)

Abb. 3: Bildarchiv der JLU Gießen, Repro

# Masterpläne zum Abbau von Erschließungsrückständen im Hessischen Landesarchiv

## Ein Fazit

Größere Übernahmen von Archivgut in den frühen 2000er Jahren führten trotz einer konstanten Erschließungsquote in allen drei Häusern des Hessischen Landesarchivs zu einer Anhäufung von Erschließungsrückständen. Als zentrales Steuerungsinstrument für den Abbau dieser Rückstände wurde im Jahr 2019 daher der Masterplan 1.0 initiiert, der mit dem Masterplan 2.0 seine Fortsetzung fand. Mit Ablauf des Jahres 2023 blicken wir auf die Ergebnisse von vier Jahren Abbau von Erschließungsrückständen zurück.

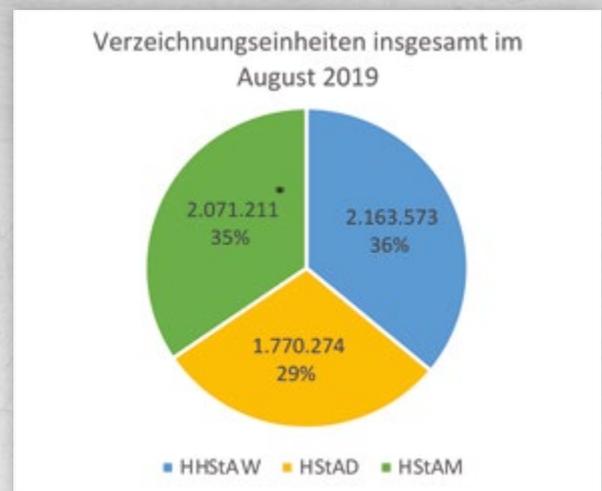
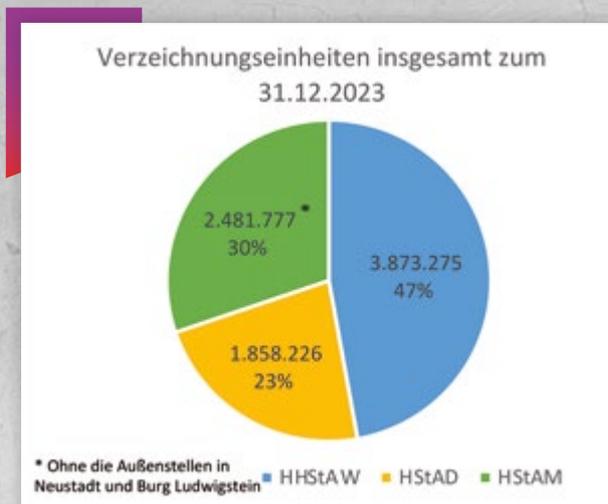
Das Hessische Landesarchiv (HLA) strebt als Serviceeinrichtung des Landes Hessen an, seinen Nutzer\*innen das gesamte Archivgut möglichst komfortabel online zur Verfügung zu stellen, angefangen bei den Erschließungsinformationen. Diesem An-

spruch kommt es schon seit geraumer Zeit näher.

Während sich die Erschließungsquote insgesamt bei etwa 95% stets auf einem hohen Niveau bewegte, waren bereits 2019 ca. 45% des Archiv-

guts online recherchierbar – eine im Bundesvergleich respektable Quote. Auf einem Anfang 2019 abgehaltenen Workshop zu den Zielvereinbarungen der kommenden zwei Jahre legten die Archivar\*innen der drei Abteilungen Hessisches Hauptstaatsarchiv Wies-

Abb. 1: Online verfügbare Verzeichnungseinheiten des Hessischen Landesarchivs prozentual verteilt nach seinen Standorten 2019 und 2023



baden (HHStAW), Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD) und Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStAM) dennoch eine hohe Priorität darauf, diese Quote weiter zu verbessern.

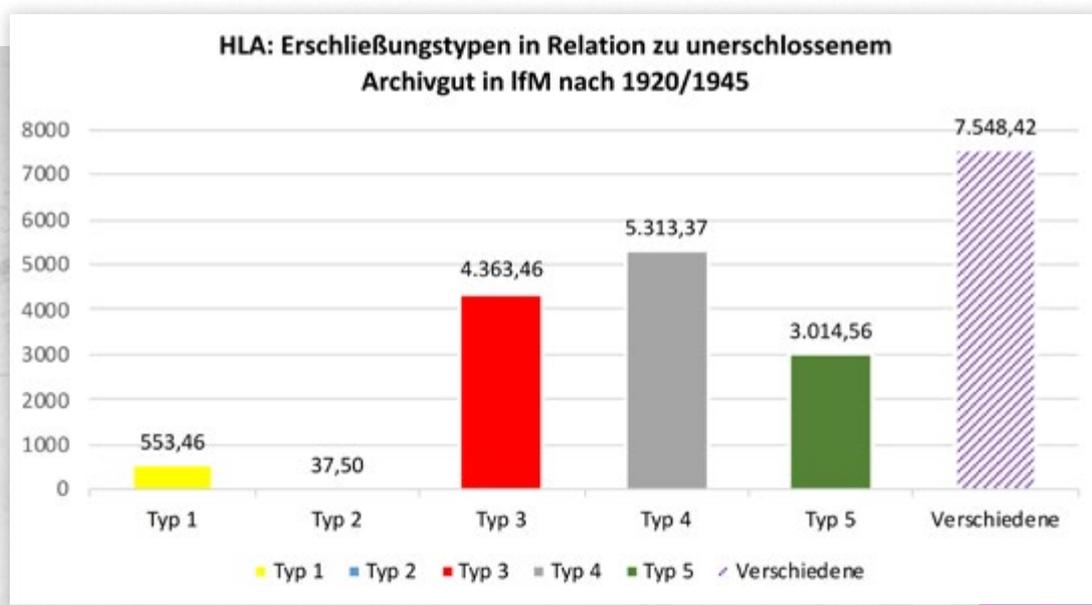
Um diesem Vorhaben ein Stück näher zu kommen, wurde im Rahmen der Zielvereinbarungsperiode 2019/2020 zwischen dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und dem Hessischen Landesarchiv ein *Masterplan zum Abbau von Erschließungsrückständen 1.0* als zentrales Steuerungsinstrument zum Abbau von Erschließungsrückständen im Sachgebiet Erschließung initiiert. Nicht von den Planungen erfasst waren das Archiv der deutschen Jugendbewegung (AdJb) als gemeinsame Einrichtung des HStAM und der *Stiftung Jugendburg Ludwigstein und Archiv der deutschen Jugendbewegung*, das Grundbucharchiv als Servicestelle der Justiz und das Personenstandsarchiv, die nur geringe Erschließungsrückstände aufwiesen.

Ziel war, in den Jahren 2020 und 2021 „priorisiert gestufte und zeitlich terminierte Erschließungsmaßnahmen in Projektstrukturen auf Grundlage einer Ist-Analyse der derzeitigen Rückstände“<sup>1</sup> vorzunehmen und diese an einer Mengenstrategie auszurichten. Dieses Vorgehen hatte in keinem der drei Staatsarchive eine lange Tradition. Die Rückstandsbearbeitung lag in der Verantwortung der jeweiligen Bestandsverantwortlichen, und Priorisierungen richteten sich in der Regel nach der inhaltlichen Bedeutung des jeweiligen Bestandes. Im Jahr 2016 änderte sich diese Ausrichtung am Staatsarchiv Marburg durch den *Rahmenplan Abbau Verzeichnungsrückstände (RAV)*, der vier (später fünf) unterschiedlichen Archivgutgruppen je nach Schwierigkeitsgrad ihrer Erschließung unterschiedlichen Qualifizierungsgraden möglicher Bearbeiter\*innen zuwies – von Archivgut, das tiefgreifende Kenntnisse der Behördenstruktur und Verwal-

tungsgeschichte erfordert (Archivar\*in, Erschließungstyp 1), bis hin zu formiertem, rein seriellem Archivgut (Quereinsteiger\*in ohne fachliche Vorkenntnisse, Erschließungstyp 5).<sup>2</sup>

Diese Einteilung, die auch in die 2020 neu gefasste Verzeichnungsrichtlinie einfluss, bildete die Grundlage für die Erfassung der Erschließungsrückstände. Im Fokus standen zunächst analoge (nicht digitale) Unterlagen jüngerer Zeit ab 1920/1945, die den Erschließungstypen 4 und 5 zugeordnet werden konnten. Dies sollte einen zügigen Fortschritt durch das Engagement von Zusatzkräften ermöglichen. Insgesamt wurden fast 26.000 lfm Archivgut festgestellt, das noch in Arcinsys verzeichnet werden musste, wobei ein Großteil auf Bestände des HHStAW (ca. 20.000 lfm) fiel. Das Controlling sollte quartalsweise durch den zuständigen Referenten bzw. die zuständige Referentin im Präsidialbüro erfolgen.

Abb. 2: Ausgangswerte 2019 der Erschließungstypen in Relation zu unerschlossenem Archivgut in lfm nach 1920/1945



### Umsetzung des Masterplans 1.0

Für den Projektzeitraum des Masterplans 1.0 meldeten die drei Staatsarchive Umsetzungsprojekte von insgesamt 4.919 lfm, die sich über ganze oder nur Teile von 73 Beständen erstreckten. Am Ende des Projektzeitraums konnten 4.101 lfm bzw. 83 % dieser Zielmenge erreicht werden. Circa drei Viertel dieser Fortschritte entfiel auf Archivgut nach den Erschließungstypen 4 und 5. Diese wiesen, gemessen an den Ausgangswerten nach Erschließungstyp, eine höhere Erfolgsquote auf, zurückzuführen auf ausreichend qualifiziertes Personal und die notwendigen finanziellen Mittel. Dagegen war Personal für anspruchsvollere Erschließungsarbeiten, wie sich bei einem Projekt am HStAD nach Erschließungstyp 2 zeigte, sowohl schwer zu gewinnen als auch zu halten. Insgesamt wurden ca. 630.000 Verzeichnungseinheiten

erzeugt, wobei davon ganze 66% auf das Einspielen der Volkszählungsunterlagen von 1950 (HHStAW) zurückzuführen waren.

Neben diesen Erfolgen traten grundsätzliche Probleme zu Tage, die die Projektarbeit erschwerten. So waren zu Beginn die Anforderungen konkreter Planungen aufgrund etlicher Variablen in der Bestimmung von Personal und finanzieller Ausstattung mit großen Herausforderungen verbunden.

### Umsetzung des Masterplans 2.0

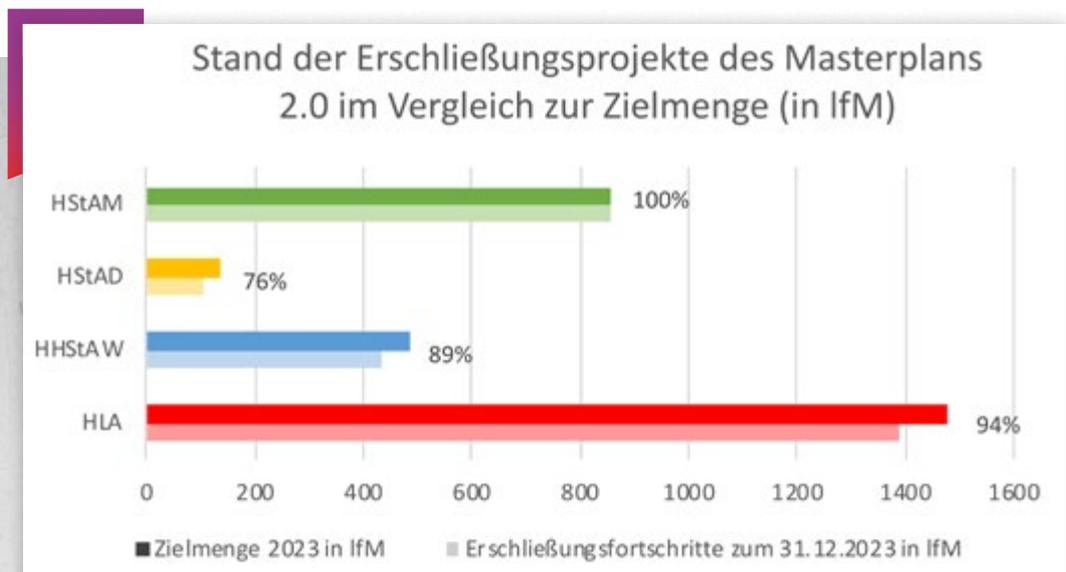
Zur Auswertung des Masterplans 1.0 und Definition neuer Projekte für die Jahre 2022 und 2023 wurde im Jahr 2021 ein neuer Masterplan 2.0 aufgesetzt. Unter dem Eindruck der Schwierigkeiten verbindlicher Planungen, die im Vorfeld des Masterplans 1.0 aufgetreten waren, und

unter den Nachwirkungen der Corona-Pandemie wurde lediglich ein Projektvolumen von 1.474 lfm gemeldet. So blieb etwa ein Großprojekt am HHStAW zur Erschließung von Wiedergutmachungsakten im Gesamtumfang von 1.250 lfm im Masterplan unberücksichtigt. Damit wurde auch dessen Regelungstiefe im Vergleich zu anderen Erschließungsleistungen des HLA jenseits des Rückstandsabbaus weiter verringert.

Der Schwerpunkt des Rückstandsabbaus lag auch im Masterplan 2.0 auf der Erschließung mit Zusatzkräften. Entsprechend deutlich sind daher die Fortschritte bei den Erschließungstypen 4 (359 lfm) und 5 (313 lfm).

Insgesamt ergibt sich für den Rückstandsabbau des HLA zum Ende der Laufzeit des Masterplans 2.0 ein Abbau von ca. 1.390 laufenden Metern. Gemessen an der Zielmenge von ca. 1.477 laufenden Metern beträgt

Abb. 3: Stand der Erschließungsprojekte des Masterplans 2.0 nach Projektabschluss



der erreichte Fortschritt insgesamt 94 %. Die einzelnen Häuser erreichten bei Projektende 89% (HHStAW), 76% (HStAD) sowie 100% (HStAM) der angegebenen Zielmenge.

### Fazit

Insgesamt wurden während der Laufzeit der Masterpläne 5.491 lfm von den errechneten 26.000 lfm (HHStAW: 20.000 lfm) Archivgut im Rahmen des Rückstandsabbaus online verzeichnet, die Erschließungsquote liegt momentan bei 62 %. Mit dem Abschluss der Masterpläne 1.0 und 2.0 konnte das erklärte Ziel des Hessischen Landesarchivs, seine Archivalien vollständig im Archivinformationssystem Arcinsys Hessen nachzuweisen, insgesamt erfolgreich weiter vorangetrieben werden. Die starke Priorisierung des Rückstandsabbaus zahlte sich aus und führte zu einem Perspektivwechsel bei den Fachzielen der Erschließung.

Eine Konsolidierung der Magazinbelegung im HStAM zum Jahreswechsel 2022/2023 führte zu einer Korrektur der errechneten Erschließungsquote auf heute 83 %. Mit Blick auf die hohe Erschließungsquote online verfügbarer Erschließungseinheiten am HStAD von heute 95% besteht aktuell keine Notwendigkeit, die Erschließungsrückstände in einem weiteren Masterplan 3.0 zentral zu steuern. Die größten Fortschritte erreichte das HHStAW durch eine Steigerung der Erschließungsquote von 27 % im Jahr 2019 auf heute 47 %. Dort wird auch in den kommenden Jahren dem Rückstandsabbau eine hohe Priorität eingeräumt.

**David Gniffke/Andrea Langner**  
Hessisches Landesarchiv

<sup>1</sup> Rödel 2019, S. 4

<sup>2</sup> Aufschlüsselung der Erschließungstypen:  
- Typ 1: Archivar gD/hD  
- Typ 2: Promovierter, sehr guter Akademiker  
- Typ 3: sehr guter Student, sehr guter FaMI mit Erfahrung  
- Typ 4: Student, FaMI, fachfremder Quereinsteiger mit Vorkenntnissen  
- Typ 5: (fachfremder) Quereinsteiger

### Literatur:

Quartalsstatistik des Hessischen Landesarchivs, hier 4/2023, in aktueller Version greifbar unter URL: <https://landesarchiv.hessen.de/ueber-uns> (4.3.2024).

Rödel, Eva: Masterplan Abbau von Erschließungsrückständen 1.0, 2019 (unveröffentlicht).

Gniffke, David: Masterplan Abbau von Erschließungsrückständen 2.0, 2021 (unveröffentlicht).

Verzeichnungsrichtlinie des Hessischen Landesarchivs, Version 1.2, URL: <https://archivberatung.hessen.de/weitere-fachthemen/erschliessung> (4.3.2024).

### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: © David Gniffke/Eva Rödel

Abb. 2: © Eva Rödel

Abb. 3: © David Gniffke

**» Insgesamt wurden während der Laufzeit der Masterpläne 5.491 lfm von den errechneten 26.000 lfm (HHStAW: 20.000 lfm) Archivgut im Rahmen des Rückstandsabbaus online verzeichnet, die Erschließungsquote liegt momentan bei 62 % «**

////////////////////////////////////

# Gemeinsames Projekt von Staatsarchiv Marburg und Hessen Kassel Heritage zur Residenzlandschaft Kassel

## Ein Werkstattbericht

*Das Staatsarchiv Marburg und Hessen Kassel Heritage planen im Rahmen des Masterplans Kultur ein Projekt zur öffentlichkeitswirksamen Vermittlung von Kulturgut, welches das Leben in der Residenzlandschaft Kassel dokumentiert. Der erste Schritt, die Digitalisierung zentraler Bestände des Staatsarchivs Marburg, ist bereits gemacht.*

Einer der glanzvollsten Fürstenhöfe im Heiligen Römischen Reich, Residenz innovativer und wissenschaftlich begabter Landgrafen mit Verflechtungen an bedeutende europäische Königshöfe. Die erste Sternwarte Europas, das erste öffentliche Theater. All diese Schlagworte sind mit Kassel als „Residenzlandschaft“ verbunden. Schlendert man durch die Innenstadt Kassels, zeugen auch heute noch viele Gebäude wie das Ottonium vom einstigen Residenzwesen. Gleiches gilt für die Wilhelmshöhe: Der Bergpark ist Weltkulturerbe, die Wasserspiele Publikumsmagnet, die Löwenburg jüngst nach allen Regeln der Kunst restauriert. Anders das landgräfliche Schloss: Es wurde 1811 durch einen Brand zerstört. Heute ist also auch nur noch ein Teil der Resi-

denzlandschaft Kassel sichtbar. Deswegen stellt sich die Frage: Wie kann man diese anhand von Kulturgut, das in Museen und Archiven verwahrt wird, erfahrbar machen? Wie können sich Einwohner\*innen und Besucher\*innen der Stadt ein Bild davon machen, wie an zentralen Orten die Hofgesellschaft und die Bevölkerung lebte, arbeitete, sich ernährte und vergnügte? Diese Fragen stellt das Projekt *Residenzlandschaft Kassel. Digitaler Brückenschlag zwischen Bau- und musealen Sammlungen und authentischen Schriftquellen*.

Erforscht man die Geschichte der Bauten und der Hofhaltung in Kassel, merkt man schnell, dass die Überlieferung der bildlichen und schriftlichen Quellen hierzu sowohl in

Kassel bei Hessen Kassel Heritage als auch in Marburg im Staatsarchiv zu finden ist. Die teils verschlungenen Wege der Dokumente, ursprünglich gemeinsam in der landgräflichen Kanzlei bzw. im dortigen Archiv und Bibliothek verwahrt, wurden aufgeteilt, wanderten zum Teil von Kassel nach Marburg und wieder zurück. Ein gemeinsamer Antrag der beiden Kulturinstitutionen war bei diesem Thema daher erforderlich. Rasch war ausgemacht, welche Bestände dringend digitalisiert werden müssen, um sie der interessierten wissenschaftlichen Community und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es handelt sich hierbei um Akten zur Hofhaltung aus dem Zeitraum 1592 bis 1875 (HStAM Bestand 4 b), die Informationen zum Erwerb von

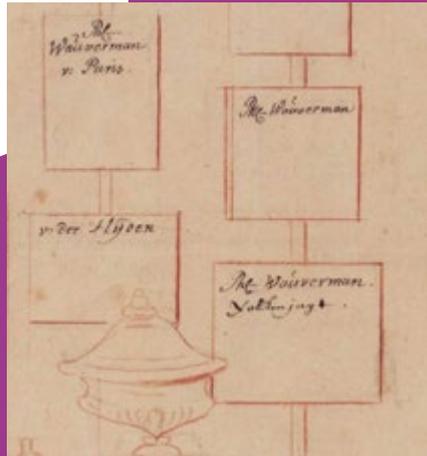


Abb. 1: Johann Henrich Wolff: Dritter Grundriss des Hochfürstlichen Schlosses zu Kassel, 1774

Abb. 2: Hängeplan:  
Johann Georg van Freese, um 1770

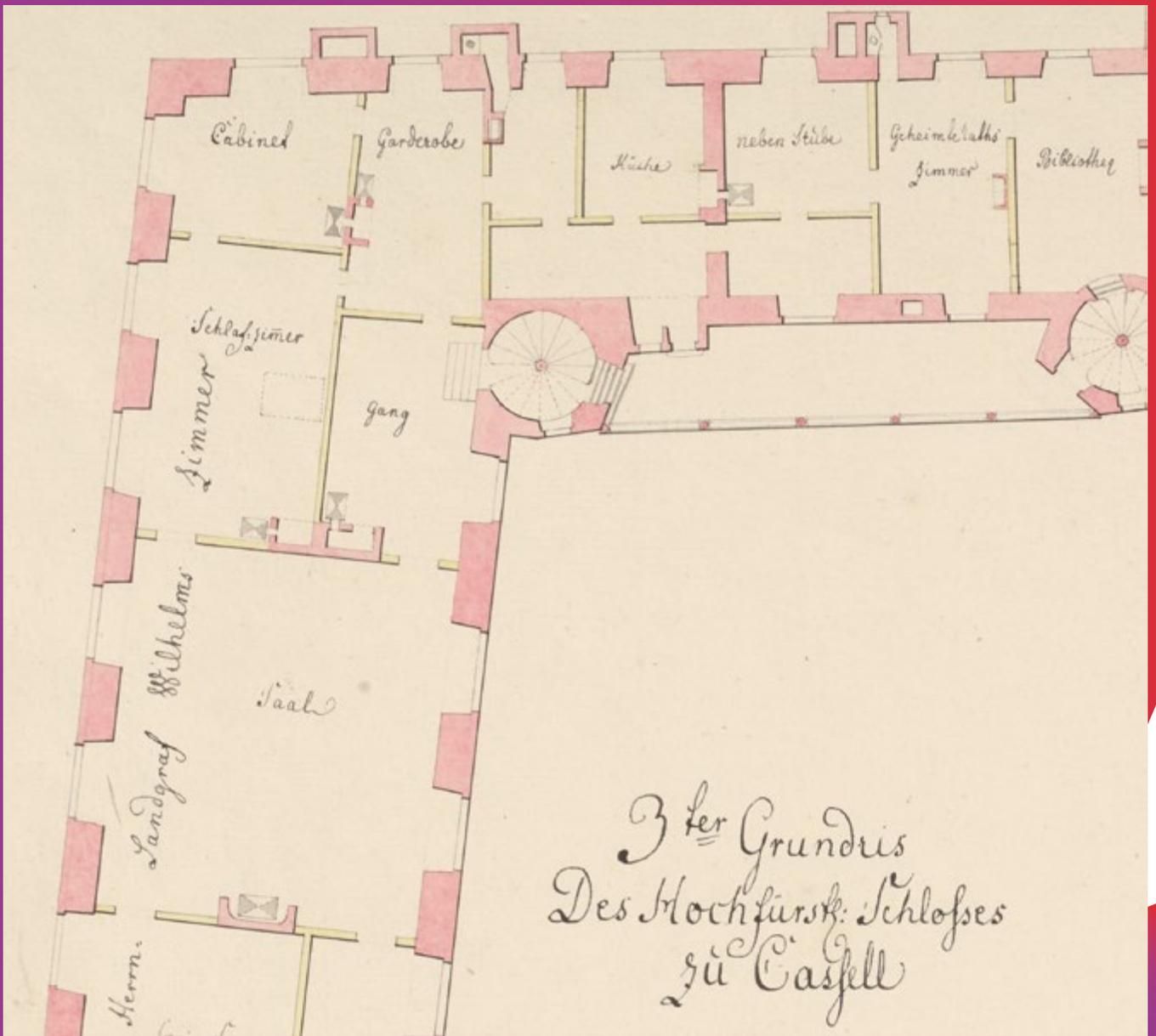


Abb. 3: Philips Wouwerman: Die Heimkehr von der Falkenjagd, um 1658-1660



Grundstücken, zu Anlage, Unterhalt und Ausstattung von Schlössern und Parks, zu Hofmalern, weiteren beauftragten Künstlern und Handwerkern sowie Quellen zur Finanzierung von Bauvorhaben und Anschaffungen (Rechnungen) enthalten. Dieser Bestand wird ergänzt um Bestände der Hofbaudirektion, der federführend zuständigen technischen Oberbehörde (Bestand 7 b 1), der Hofbauinspektion und der im 19. Jahrhundert eigens eingerichteten Behörde Wasserkünste zu Wilhelmshöhe (Bestand 7 b 2) sowie der Residenzverschönerungskommission (Bestand 53 d). Architekturzeichnungen im Staatsarchiv, die sich als bedeutend für das Projekt erwiesen, wurden in einem gemeinsam vom Hessischen Staatsarchiv Marburg und dem Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte beantragten DFG-Projekt bereits zwischen 2016 und 2019 nicht nur digitalisiert, sondern auch kunsthistorisch tiefer erschlossen (vgl. Archivnachrichten 20/1). Sie sind über Arcinsys und den Bildindex ([www.bildindex.de](http://www.bildindex.de)) einsehbar.

Die digitale Zugänglichkeit im Archivinformationssystem Arcinsys ist Voraussetzung für eine Anwendung zur Präsentation der Quellen, die ein breites Publikum ansprechen soll. Die Herausforderung liegt darin, das oftmals sehr sperrige Archivmaterial gemeinsam mit den musealen Quellen so aufzubereiten, zu transkribieren und zu kontextualisieren, dass

originale Schrift- und Bildquellen miteinander in Beziehung gesetzt und besser verstanden werden können; mehr noch: dass die historischen Quellen Geschichten erzählen. Dieses Storytelling kann über Orte, Personen und Ereignisse stattfinden, die Ausgangspunkte der historischen Entdeckungsreisen darstellen.

Ein Beispiel: Der Plan des alten Residenzschlosses, zeitgenössische Reisebeschreibungen und weitere zentrale Unterlagen dokumentieren das Leben in vergangenen Zeiten, werfen aber gleichzeitig viele neue Fragen auf: Welche Räume gab es in einem Schloss und wie war deren Abfolge? Welche Funktion hatten diese? Wo mussten Besucher\*innen warten, bis wohin wurden sie vorgelassen? Welche Kunstwerke bekamen sie zu sehen? Die Kombination beispielsweise des Grundrisses des landgräflichen Schlosses aus dem Jahr 1774, archiviert als Depositum des Hauses Hessen im Staatsarchiv Marburg, mit einem bei Hessen Kassel Heritage verwahrten Hängeplan, auf dem ein Gemälde aufgeführt ist, das heute noch in der Gemäldegalerie Alte Meister bewundert werden kann, macht den Reiz dieser Vorgehensweise gut erkennbar.

Das Projekt steht noch am Anfang; eine abschließende Auswahl der Quellen und zu behandelnden Orte, Personen und Ereignisse ist noch nicht abgeschlossen. Fest steht

jedoch: Die Anwendung soll modular aufgebaut sein. Es sollen Grundrisse, Gemälde, Aktenstücke, Karten, (Audio-)dateien, Texte etc. präsentiert werden, die relativ frei kombiniert und verlinkt werden können. Wie weit man als Nutzer\*in in die Geschichten und Quellen eintauchen will, kann in der geplanten Anwendung selbst gesteuert werden. Benötigt oder wünscht man tiefergehende Informationen, stehen verschiedene Tools zur Verfügung wie eine Lupe, wenn man mehr ins Detail gehen will, einen Telefonjoker, den man bei Fragen ziehen kann, oder Porträts, welche die Akteur\*innen näher vorstellen. Auch Vergleiche von damals und heute zur besseren Einordnung, wie etwa historische Mengenangaben oder Preise einzuschätzen sind, oder ein Tool zu Mythen, wie zum „Schwarzen Ritter“ Christian von Eschwege, der den Trauerzug beim Leichenbegängnis von Kurfürst Wilhelm I. 1821 anführte und kurz darauf starb – ein Fluch, der auch andere Totenritter treffen soll ... –, sind geplant. Damit wird die Anwendung zu einem „Mitmach-Archiv“, dessen Intensität bzw. den Grad des Mitmachens die Nutzer\*innen gemäß ihres Vorwissens und ihrer Interessen selbst bestimmen können.

**Dr. Katrin Marx-Jaskulski**  
Hessisches Staatsarchiv Marburg

---

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1: HStAM Best. 300, Nr. P II 342/3

Abb. 2: Hessen Kassel Heritage, Inv.-Nr. GS 5205

Abb. 3: Hessen Kassel Heritage, Inv.-Nr. GK 341

# Endlich sichtbar!

## Wichtige Meilensteine in der Archivbibliothek des Hessischen Staatsarchivs Marburg

*Dienstbibliotheken in Archiven wurde in der Fachcommunity bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Bisweilen werden sie wenig schmeichelhaft als „Stiefkinder“ oder im Vergleich zum Archiv als „Sidekick“ bezeichnet. Dabei sind sie sowohl für die Nutzer\*innen als auch zur Erledigung des Tagesgeschäfts der Mitarbeitenden unerlässlich. Das Hessische Staatsarchiv Marburg möchte diesem Image nun entgegenreten.*

Bei der Führung von interessierten Nutzergruppen durch Archivmagazine gehört gemeinhin die Abgrenzung zu Bibliotheken zum Standardrepertoire. Archivar\*innen weisen grundsätzlich zu Recht daraufhin, dass die Arbeit mit Büchern, und das heißt in der Regel Mehrfachexemplaren, gänzlich anders ist als mit unikalenen Urkunden, Akten, Karten, Bildern und relationalen Datenbanken. Diese starke Abgrenzungsbewegung ist in Zeiten von Normdaten und Katalogübergreifenden Suchmaschinen selbst in Deutschland etwas aufgeblüht, aber natürlich immer noch stärker vorhanden als beispielsweise in Australien. Mit dieser Abgrenzung mag auch einhergehen, dass den Dienstbibliotheken in Archiven in der Vergangenheit zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde – ein Umstand der sich ganz allmählich zu ändern beginnt. Wie notwendig hier ein Umdenken ist, zeigt sich gerade im Hessischen Staatsarchiv Marburg: Hier schließt die Dienstbibliothek nicht nur den eigenen Bestand in einer auch durch Onlinerechercheöglichkeiten nicht zu ersetzenden Art und Weise auf, sondern umfasst ebenso einen

umfangreichen Altbestand, eine wohl-sortierte Hassaica-Sammlung sowie Fachliteratur zur Archivgeschichte. Dabei weist die Bibliothek insgesamt (Stand: 2023) 148.000 bibliothekarische Einheiten auf und gehört damit zu den größeren Archivbibliotheken der Bundesrepublik. Der Altbestand umfasst knapp 20.000 Bände (ca. 600 Drucke des 16. Jahrhunderts, 1200 Drucke des 17. Jahrhunderts, 4100 Drucke des 18. und 14.000 Drucke des 19. Jahrhunderts), wobei viele Altdrucke noch nicht endgültig erfasst sind. Der umfangreiche Altbestand ist unter anderem durch die Übernahme der sogenannten „Wilhelmshöher Schlossbibliothek“ oder auch „Kurfürstlichen Bibliothek“ zu erklären.

Diese Schlaglichter auf die Struktur der Bibliothek des Staatsarchivs Marburg mögen genügen, um zu verdeutlichen, wie wichtig es ist, diese Bibliothek über den Dienstbetrieb hinaus sicht- und nutzbar zu machen. In dieser Hinsicht sind in den Jahren 2022 und 2023 wichtige Meilensteine erreicht worden. Möglich gemacht wurde die Umsetzung durch zwei strukturelle Rahmenbedingungen:

Einmal konnte die Stelle in der Bibliothek nach längerer Vakanz mit Dipl.-Bibliothekarin Simone Weigand wieder fachlich besetzt werden; zuvor wurde der Dienstbetrieb durch Unterstützung der Archivschule als Kooperationspartner aufrecht gehalten. Zum zweiten konnten im Rahmen der Strategie *Digitales Hessen* zusätzliche Gelder für die Bibliothek eingeworben werden. Zudem ist in diesem Kontext ganz grundsätzlich zu erwähnen, dass alle Dienstbibliotheken des Hessischen Landesarchivs an hebis (Hessisches Bibliotheksinformationssystem) angeschlossen sind. Damit sind sie Teil einer Kooperative von rund 60 vorwiegend wissenschaftlichen Bibliotheken aus Hessen und Teilen von Rheinland-Pfalz – ein Umstand, der für eine Archivbibliothek nicht selbstverständlich ist.

Auf Grundlage dieser Rahmenbedingungen war es nun möglich, einen längst überfälligen und zentralen Schritt anzugehen: die Überführung des analogen Zettelkataloges der Dienstbibliothek des Hessischen Staatsarchivs Marburg in den Opac, die in 2022 bzw. 2023 abgeschlossen

» **Bücher, die nicht online recherchiert werden können, sind für einen Großteil der Nutzer\*innen unsichtbar** «



werden konnte. Denn gemäß dem Motto „verstellte Bücher sind verlorene Bücher“ sind Bücher, die nicht online recherchiert werden können, für einen Großteil der Nutzer\*innen unsichtbar. Wie notwendig dieser Schritt war, zeigen allein die Zahlen: Bis zur Durchführung des Projektes konnte der größte Teil der vor 2003 erworbenen Bücher nur über den analogen Zettelkatalog recherchiert werden. Lediglich bestimmte Beständegruppen waren zuvor in einzelnen kleineren Projekten in den Opac überführt worden. Dies bedeutet insgesamt, dass sich die Anzahl der online recherchierbaren Titel mehr als verdoppelt hat.

Diese Summe an neuen Titelaufnahmen war nur dadurch möglich, dass die Retrokatalogisierung an einen externen Dienstleister vergeben wurde, da diese zeit- und arbeitsintensive Aufgabe mit dem vorhandenen Stellenumfang und im Rahmen des Tagesgeschäftes nicht zu leisten gewesen wäre. Im Rahmen der Ausschreibung konnte ein externer Dienstleister gefunden werden, der bereits mehrfach Projekte im Land Hessen realisiert



Abb. 1: Einzelne Schubladen des Zettelkatalogs



Abb. 2: Nutzer\*innen vor den analogen Zettelkatalogen im technischen Lesesaal des Hessischen Staatsarchivs Marburg



Abb. 3: Ab jetzt passé:  
Die Recherche im Zettelkatalog

hat, so dass nicht nur die gängigen deutschen Katalogisierungsregelwerke, sondern auch der Umgang mit hebis und der Erfassung über WiNiBw/PICA als bekannt vorausgesetzt werden konnten.

Die Umsetzung der Retrokonvertierung des Zettelkataloges erfolgte in allen Punkten extern, und zwar in zwei Phasen. Zunächst ist der alphabetische Zettelkatalog aus dem Staatsarchiv Marburg abgeholt und komplett eingescannt worden. Die 100.000 eingescannten Katalogkarten bildeten die Grundlage für die Titelaufnahmen in hebis. Dabei führt nicht jede Katalogkarte zu einer Titelaufnahme, da sich beispielsweise einzelne Titel über mehrere Karten erstrecken, Mehrfachnennungen durch verschiedene Autoren möglich sind, teilweise bereits abgegebene Bestände nicht aussortiert wurden oder einzelne Titel bereits in vorhergehenden Projekten aufgenommen worden waren.

Die Titelaufnahme selbst orientierte sich einerseits an den festen Regeln des Verbundsystems, die dem Dienstleister bereits bekannt waren. Die andere Grundlage bildete eine sehr konkrete Erfassungsanweisung, die den Dienstleistern in einer vorläufigen Fassung bereits bei der

Ausschreibung vorlag. Ein Großteil der Titelaufnahmen konnte durch Fremddatenübernahme bzw. Ansigeln (hebis) erfolgen, d. h. nach Recherche konnten entweder Daten aus anderen Katalogverbänden (z.B. GBV, DNB) übernommen werden oder in hebis existierte bereits ein Datensatz, zu dem Marburg als Standort hinzugefügt werden konnte.

Da die Dienstbibliothek aber einen großen und komplexen Altbestand aufweist, wegen des Sprengelbezugs einzelne Aufsatztitel aufgenommen wurden und eine umfangreiche sogenannte Kleinschriftensammlung mit ‚grauer Literatur‘ existiert, gab es auch einen beachtlichen Anteil an Titelneuaufnahmen (ca. 10.000). Insgesamt lagen somit bei der Bearbeitung der Katalogkarten folgende ‚Bearbeitungsfälle‘ vor: Aussortieren ohne Recherche, Aussortieren nach Recherche, Titelaufnahme durch Fremddatenübernahme bzw. Ansigeln und Titelneuaufnahme. Aufgrund dieser Komplexität der Katalogkartenbearbeitung blieben trotz der detaillierten und sorgfältigen Erfassungsanweisung zahlreiche Nachfragen, die es während der Bearbeitung durch den externen Dienstleister zu beantworten galt. Da die Katalogkarten gleichzeitig von vielen Personen

an ganz verschiedenen Arbeitsplätzen bearbeitet wurden, bedeutete allein die Bündelung der Nachfragen einen erheblichen zeitlichen Aufwand. Hierbei erleichterte die Nutzung der vom Dienstleister bereit gestellten Software die Arbeit ungemein, da so die Fragen direkt mit der Katalogkarte verknüpft werden konnten.

Gleichzeitig wurde bei wiederkehrenden Fragen die Erfassungsanweisung laufend erweitert. Trotzdem erforderte der Altbestand häufig einen Blick in das Buch zur Klärung der Fragen. Aus diesem Grund war die Durchführung des Projektes auch mit einem erheblichen Zeitaufwand für die zuständige Bibliothekarin verbunden, obwohl das Projekt extern vergeben wurde. Dies bedeutet in so kleinen Bibliotheken eben auch, dass das Alltagsgeschäft zurücktreten muss, um sich Großprojekten zu widmen. Nichtsdestotrotz rechtfertigt die längst überfällige Online-Sichtbarkeit des Bibliotheksbestandes diesen Mehraufwand. Dass sich die Fokussierung auf die Durchführung des Projektes gelohnt hat, zeigt sich darin, dass es fristgerecht und angebotsgemäß abgeschlossen werden konnte. Flankiert wurde die Retrokonvertierung des Zettelkatalogs von weiteren Maßnahmen der Nutzungsverbesserung: So konn-

ten die zahlreichen Großformate in extra angeschafften Regalen endlich adäquat untergebracht werden, sind die Drucke des 16. Jahrhunderts dem VD16 zugeordnet worden und ist ein großer Anteil der bisher nicht katalogisierten Kleinschriften in hebis erfasst worden. Zukünftig gilt es nun, darauf aufzubauen und die Bibliothek sowohl gegenüber Archivnutzer\*innen besser bekannt zu machen als auch für Interessent\*innen außerhalb des Archivs attraktiver zu gestalten. So wird die Teilnahme an der Fernleihe anvisiert und daran gearbeitet, das Sammlungsprofil zu schärfen.

**Dr. Constanze Sieger**  
Hessisches Staatsarchiv Marburg

---

**Abbildungsnachweis:**

Abb. 1, 2 und 3: © HStAM

# Zwischen „Und jedem Anfang ruht ein Zauber inne...“ und „Aller Anfang ist schwer“

## Das Kreisarchiv des Lahn-Dill-Kreises im Aufbau

*Die noch verhältnismäßig kleine Runde der hessischen Kreisarchive hat sich im vergangenen Jahr durch das Archiv des Lahn-Dill-Kreises vergrößert. Jasmin Falanga hat ihre Stelle als Kreisarchivarin im Frühjahr 2023 angetreten und berichtet von ihrer Aufbauarbeit „auf der grünen Wiese“.*

### „Und jedem Anfang ruht ein Zauber inne“

Als ich gebeten wurde, einen kurzen Artikel über den Aufbau des Kreisarchivs zu verfassen, kamen mir unmittelbar sowohl jenes bekannte Zitat aus Hermann Hesses Gedicht „Stufen“ als auch das vermutlich noch bekanntere Sprichwort „Aller Anfang ist schwer“ als passende Überschrift in den Sinn – beides findet sich nun im Titel, denn zwischen diesen beiden Polen bewegt sich meine bisherige Tätigkeit als Kreisarchivarin.

Der „Zauber“ lag und liegt für mich hauptsächlich darin, das zu tun, was sich für mich schon zu meiner Zeit als Anwärtlerin als Berufswunsch herauskristallisiert hatte: die historische Überlieferung meines „Heimat-Kreises“ zu bewahren und zugänglich zu machen. Als Archivarin und studierte Historikerin stellt die lückenhafte kommunale Archivlandschaft in der Region für mich ein großes Manko dar, dem abzuhelpen ich mir also schon früh vorgenommen hatte. Umso mehr

habe ich mich über die Stellenausschreibung und Zusage gefreut.

Und auch der Aufbauarbeit wohnt unbestritten „ein Zauber inne“: Man fängt, wiederum sprichwörtlich, „beinull“ an oder auch „auf der grünen Wiese“, auf der grundsätzlich alles möglich erscheint. Immerhin, das Gebäude, in dem das Archiv eingerichtet werden soll, stand bereits fest, und dass es tatsächlich nicht auf einer grünen Wiese steht, ist auch so ziemlich das Einzige, was man ihm vorwerfen kann, wenn überhaupt.

Das Kreisarchiv ist organisatorisch der Schulabteilung des Lahn-Dill-Kreises zugeordnet und direkt der Abteilungsleitung unterstellt, wobei die Abteilungen der Kreisverwaltung mit den Ämtern anderer Kommunalverwaltungen gleichzusetzen sind. Die gesamte Schulabteilung hat im Frühjahr 2023 einen der drei sogenannten „Volksbank“-Türme in der Sportparkstraße am Rande des Spilburg-Geländes in Wetzlar bezogen. Die drei Bürotürme wurden 2010/2011 direkt neben

dem „Leitz-Park“ errichtet und bis vor kurzem von der Volksbank Mittelhessen genutzt. In Gebäude C, in dem sich nun die Schulabteilung befindet, war unter anderem eine Altregistratur mit Rollregalanlage untergebracht, deren fast 185 Quadratmeter große Fläche im Erdgeschoss nun das Hauptmagazin des Kreisarchivs bildet. Da es sich um eine Regalanlage für eine Hängeregistratur handelte, deren Fächer nur 30 Zentimeter tief waren, konnte sie für das Kreisarchiv leider nicht nachgenutzt werden, sodass eine Neuanschaffung erforderlich war. Hinzu kommt ein Kellerraum mit circa 145 Quadratmetern Fläche, in dem ein abgetrennter Teilbereich mit Standregalen ausgestattet wird und für die Bearbeitung der Zugänge vorgesehen ist. In unmittelbarer Nähe zum (selbstverständlich abgeschlossenen) Magazinbereich im Erdgeschoss befindet sich der für die Archivnutzende vorgesehene Raum, während der Bürobereich des Kreisarchivs im vierten Obergeschoss untergebracht ist. Diese räumliche Aufteilung ist nicht ideal und auch keine Absicht,

sondern schlicht den örtlichen Gegebenheiten geschuldet, wird jedoch durch den auch den Keller anfahrnden Aufzug „aufgefangen“. Da es sich nicht um einen Archivzweckbau handelt, muss noch verschiedenen anderen Mängeln begegnet werden, wie zum Beispiel dem Tageslichteinfall im Hauptmagazin. Das Gebäude punktet jedoch mit einer sehr guten Erreichbarkeit, ausreichend Parkplätzen direkt vor der Tür und insgesamt natürlich durch seine Neuwertigkeit.

Obwohl meine Stelle bei den Haushaltsplanungen noch nicht besetzt war, verfügte das Kreisarchiv dank der Abteilungsleitung über eine großzügige Anschubfinanzierung, sodass alle notwendigen Anschaffungen gesichert waren. Aktuell betreue ich das Kreisarchiv allein, bekam im vergangenen August jedoch Unterstützung durch einen FAMI-Auszubildenden.

### Erste Schritte auf der „grünen Wiese“

Anfangs standen für mich hauptsächlich organisatorische Maßnahmen im Vordergrund, wie die Überarbeitung der Archivsatzung, die es seit 2016 gibt, und die Erarbeitung von Nutzungsordnung, Nutzungsantrag usw. Hinzu kam, dass ich oben genannten Kellerraum bei meinem Dienstantritt nicht leer vorgefunden habe: Beim Umzug der Schulabteilung in die Sportparkstraße kamen rund 150 Umzugskartons für das neue Kreisarchiv mit, deren Sichtung und inhaltliche Erfassung vor allem den Auszubildenden für einige Wochen beschäftigte. Der Inhalt bestand zu

einem großen Teil aus teilweise schon recht alten, amtlichen Drucksachen (Staatsanzeiger, Preußische Gesetzsammlung usw.), eben jenes, was in der Verwaltung häufig als historisch wertvoll angesehen und aufgehoben wird. Daneben haben wir jedoch auch eine relativ große Mediensammlung der ehemaligen Kreisbildstelle in Wetzlar vorgefunden, die überwiegend historische Aufnahmen (Dias) von den Ortschaften des Altkreises Wetzlar sowie von Ereignissen wie dem Wetzlarer Ochsenfest enthält und einen sehr schönen Grundstock für unsere Fotosammlung darstellt. Auch Altakten verschiedenster Provenienz, die teilweise noch ermittelt werden musste, fanden den Weg in unseren Keller. Gut die Hälfte davon konnte als archivwürdig bewertet und übernommen werden. Erste Umbettungsmaßnahmen sowie Verzeichnungsarbeiten in Arcinsys, das im Sommer angeschafft wurde, sind ebenfalls bereits erfolgt und dienen gleichzeitig der Unterweisung des Auszubildenden.

Damit auch in Zukunft Übernahmen aus der Kreisverwaltung stattfinden, stellte ich mich und das Kreisarchiv im vergangenen Oktober in der sogenannten Abteilungsleiterrunde vor, in der die Leiterinnen und Leiter aller Abteilungen (Ämter) und Stabsstellen mit dem Landrat zusammenkommen. Ebenfalls kündigte ich in dieser Runde



Abb. 1: Außenaufnahme des Gebäudes in der Sportparkstraße in Wetzlar

» **Mein Plan für dieses Jahr ist es daher, das Kreisarchiv als festen Bestandteil der Kreisverwaltung und kompetenten Ansprechpartner für die Kolleginnen und Kollegen zu etablieren.** «



eine Umfrage in der Kreisverwaltung zu Alt-/Schriftgut und Schriftgutverwaltung an, welche wir im Anschluss in Form eines ausfüllbaren PDF-Dokuments an alle Dienststellen verschickten. Hierdurch soll ein Überblick über das bei den einzelnen Abteilungen und Fachdiensten aufgelaufene Altschriftgut, die Art und Weise der Schriftgutverwaltung (analog, hybrid, rein digital) sowie den Einsatz von Fachverfahren gewonnen werden. Nach der Auswertung der Rückmeldungen erfolgt eine Priorisierung und sukzessive Terminvereinbarung mit den einzelnen Dienststellen, wobei sich insbesondere ein größerer „Aussonderungsdruck“ aufgrund von Platznöten oder auch rechtlichen Vorschriften und eine mögliche Gefährdung von beispielsweise nicht-adäquat gelagertem Altschriftgut beschleunigend auf die Kontaktaufnahme auswirken.

Ergänzend hierzu habe ich im Intranet der Kreisverwaltung einen eigenen Bereich für das Kreisarchiv eingerichtet, in dem ausführlich über das Aussonderungsverfahren informiert und die nötigen Formulare (Anbietungsliste, Abgabeliste, Kassationsvermerk) zum Download zur Verfügung gestellt werden.

Auch ohne das Ergebnis der Umfrage abzuwarten, wurde recht schnell klar, dass auch mit der digitalen Archivierung zeitnah begonnen werden muss und sich hier ein großes Arbeitsfeld auftut: Neben die in großer Zahl zum Einsatz kommenden Fachverfahren tritt das Dokumentenmanagement-

system (DMS), welches gerade im Sachaktenbereich in der gesamten Kreisverwaltung ausgerollt wird und in einigen Fachdiensten bereits seit gut 20 Jahren zur Verwaltung der Fallakten in Verwendung ist, sodass aussonderungsreife Vorgänge hier bereits regelmäßig anfallen. Hinzu kommt, dass in nahezu allen Dienststellen in den vergangenen Jahren überwiegend hybrid gearbeitet wurde, sodass eine Archivierung von den Abteilungslaufwerken notwendig sein wird. Notwendig auch deshalb, weil es in Ermangelung eines Kreisarchivs in den vergangenen Jahren natürlich zu „wilden Kassationen“ gekommen ist und die zu erwartende Überlieferungslücke ohnehin groß sein wird. In einem ersten Arbeitstreffen mit Kolleginnen und Kollegen der IT sowie der Stabsstelle Digitalisierung, die für die Einführung des DMS verantwortlich ist, wurden erste Schritte vereinbart, um möglichst schnell mit der digitalen Archivierung starten zu können.

Und warum ist nun „aller Anfang schwer“? Tatsächlich ist es so, dass man sich zwar durchaus „auf der grünen Wiese“, jedoch selbstverständlich nicht „im luftleeren Raum“ bewegt, sodass der anfängliche „Zauber“ und Enthusiasmus gelegentlich auch den ein oder anderen Dämpfer einstecken muss. So waren beispielsweise erst im vergangenen September nach Genehmigung des Haushaltsplans die oben beschriebenen Haushaltsmittel freigegeben. Dadurch haben sich größere Anschaffungen, wie zum Beispiel die Rollregalanlage, verzögert. Ohne eine ordentliche Magazinausstattung

ist jedoch weder ein vernünftiges Arbeiten möglich noch sind größere Übernahmen oder der Beständeausgleich mit dem Hauptstaatsarchiv durchführbar. Hinzu kommt, dass eine bisher „archivlose“ Verwaltung verständlicherweise zunächst an die Bedürfnisse eines Archivs sowie an die Zusammenarbeit mit diesem und den damit verbundenen Notwendigkeiten herangeführt werden muss. Das bedeutet für mich am Anfang viel Grundlagenarbeit, manchmal verbunden mit Hartnäckigkeit und viel Geduld, auch wenn die Kolleginnen und Kollegen dem Kreisarchiv grundsätzlich aufgeschlossen gegenüberstehen.

Mein Plan für dieses Jahr ist es daher, das Kreisarchiv als festen Bestandteil der Kreisverwaltung und kompetenten Ansprechpartner für die Kolleginnen und Kollegen zu etablieren. Dass das Jahr maßgeblich durch Gesprächs- und Bewertungstermine mit den einzelnen Dienststellen, Aussonderungen und Übernahmen geprägt sein wird, ist hierfür sicherlich von Vorteil.

**Jasmin Falanga**  
Kreisarchiv Lahn-Dill-Kreis

---

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: © Jasmin Falanga

# Von Frankfurt in die Welt

## Dokumente zur Geschichte des Naturschutzes im zukünftigen Archiv der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt

*Im Keller des Frankfurter Zoogesellschaftshauses lagern viele Dokumente der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt von 1858 e.V. (ZGF)<sup>1</sup>, die die Anfänge ihrer Naturschutzarbeit unter Bernhard Grzimek und die Entwicklung des Vereins hin zu einer international ausgerichteten Naturschutzorganisation dokumentieren. Was als „Aufräumen im Keller“ begann, wächst sich zu einem ambitionierten Projekt aus, um die Geschichte der ZGF zu bewahren. Die langjährige Mitarbeiterin und Biologin Sabina Potthoff berichtet über die Herausforderungen, in einem Eine-Frau-Projekt den Aufbau eines Archivs zu stemmen.*

### Vom Zoo-Förderverein zur Internationalen Naturschutzorganisation

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e.V. hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Sie wurde als Aktiengesellschaft gegründet mit dem Ziel, einen Zoologischen Garten einzurichten, und war bis zu ihrer Auflösung 1915 Trägerin des Frankfurter Zoos. Bei der Zerstörung des Zoos während des Zweiten Weltkriegs wurden die meisten historische Unterlagen vernichtet. Was der Zerstörung entging, ist heute im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt zu finden. 1950 gründet sich die „Gesellschaft der Freunde des Zoologischen Gartens e.V.“, sie wird jedoch als „Zoo-Gesellschaft“ ins Vereinsregister eingetragen, ein Name, der bis heute im Sprachgebrauch für die ZGF üblich ist. Der Verein stellte beträchtliche Mittel für den Wiederaufbau des Zoos zur Verfügung. 1958 zum hundertjährigen Jubiläum wurde eine neuerliche Umbenennung beschlossen. Mit dem Namen „Zoologische Gesellschaft Frankfurt am Main“ wollte man wieder an die Tradition der ersten Zoologischen Gesellschaft von 1858 anschließen.

Zu Beginn der sechziger Jahre widmete sich die ZGF unter Bernhard Grzimek (1909–1987) zunehmend der Förderung des Naturschutzes in Afrika. Dies führte 1962 zu einer wegweisenden Satzungsänderung, da sich der Verein zuvor als reiner Zoo-Förderverein verstanden hat. Der Satzungszweck wurde um den Satz ergänzt: „Die Gesellschaft unterstützt die Erhaltung von Tieren und Pflanzen im In- und Ausland und lässt diesen Bestrebungen ihre Hilfe zuteil werden.“ Heute koordiniert die ZGF Schutzprojekte in 18 Ländern mit rund 1.500 Mitarbeiter\*innen sowie mit Partnern aus lokalen Gemeinden, Naturschutzbehörden, Nationalparkverwaltungen und anderen Nichtregierungsorganisationen (NGO).

Aus der jüngeren Vergangenheit gibt es bislang keine archivisch



Abb. 1: Die Koordinatorin für das ZGF-Archiv, Sabina Potthoff, im Keller des Zoogesellschaftshauses mit noch gänzlich unbearbeiteten Akten

aufbereiteten Unterlagen, die diesen Part der Geschichte unserer Organisation beleuchten. Mit dem Aufbau des ZGF-Archivs wollen wir sie für uns selbst, aber auch für die Naturforschung zugänglich und nutzbar machen. Historische Unterlagen können auch bei heutigen Problemstellungen, mit denen die ZGF konfrontiert ist, hilfreich sein. Beispielhaft zeigen dies die jüngsten Auseinandersetzungen um neue Grenzziehungen in Zusammenhang mit Landnutzungsrechten im Serengeti-Ökosystem (s. Gorilla 02/2022)<sup>2</sup>. Der ZGF wird in diesem Konflikt vor allem in den sozialen Medien vor- geworfen, durch Bernhard Grzimek in den 1960er-Jahren dazu beigetragen zu haben, die Massai aus ihrem angestammten Siedlungsgebiet der Serengeti zu vertreiben. Gibt es dazu historische Dokumente, die dies belegen? Zeigen Projektunterlagen aus früheren Jahren, inwieweit die ZGF oder Bernhard Grzimek tatsächlich an der Festlegung von Grenzen des Nationalparks beteiligt waren? Solche Fragen mit Hilfe von Quellen aus historischen Dokumenten beantworten zu können, ist für die Einordnung der heutigen Ereignisse in einen historischen Kontext sehr wertvoll.

### Laufende Aktenmeter - Tektonik - Verzeichnung

Bis es jedoch soweit ist, lag und liegt weiterhin noch viel Handarbeit vor uns. Für Nichtarchivar\*innen muten viele archivfachliche Begriffe und Tätigkeiten zunächst merkwürdig, wenn nicht gar altertümlich an. Dass die Tätigkeit in Archiven vor allem mit verstaubten Akten assoziiert wird und das Klischee vom verschrobene Archivar sich hartnäckig hält, wurde mir schnell klar. Zwei Fortbildungen für Quereinsteiger\*innen in das Archivwesen an der Archivschule Marburg und bei der Vereinigung der Wirtschaftsarchiva-

rinnen und Wirtschaftsarchivare e. V. (VdW) waren der Beginn meiner Weiterbildung als zukünftige Archivverantwortliche in der ZGF. Hierzu sei noch angemerkt: Vereinsarchive nehmen in der Archivlandschaft eine Zwischenstellung ein. Spezifische Fragestellungen, mit denen kleine Vereinsarchive konfrontiert sind, werden weder in der fachlichen Ausbildung für die öffentlichen Archive noch im Kontext der Unternehmensarchive besonders berücksichtigt. Man steht also vor der Herausforderung, sich die jeweils für die eigenen Bedürfnisse relevanten Punkte herauszupicken, was gerade am Anfang nicht leicht ist. Als Einstieg in die Grundlagen, aber auch für die zukünftige Selbsteinschätzung und Positionierung im „Unternehmen“ waren die beiden Fortbildungen für mich essenziell. Hier wurden nicht nur Basiswissen der Archivpraxis und Kenntnisse zur Entwicklung und Umsetzung beim Aufbau eines Archivs vermittelt, sondern es wurde deutlich, wie wichtig es gerade für Unternehmensarchive ist, das Kollegium für die Thematik Archiv zu sensibilisieren. Archive in Unternehmen können in allen Bereichen beim Records Management und dem wichtigen Thema digitale Archivierung unterstützende Funktionen einnehmen. So auch bei uns: Da es in der ZGF bislang keinen Aktenplan gab, können Archivtektonik und zukünftige Abgabeprozesse dem Wissensmanagement und der Etablierung eines Dokumentenmanagements dienen.

### Diversität - mal nicht ökologisch gedacht

Wenn man als Laie im Archivwesen ganz am Anfang steht, droht irgendwann die Erkenntnis über die Vielfalt der Aufgaben in Verzweigung umzuschlagen: Akten umpacken, säubern und andere konservatorische Maßnahmen treffen, bewerten,

verzeichnen, für Notfälle vorsorgen, Archivsoftware einführen, Digitalisierungsprozesse planen und umsetzen, Archivrecht und Datenschutz berücksichtigen ... Kann man das überhaupt alles schaffen? Ganz abgesehen davon, Fachkompetenz für all diese Anforderungen zu entwickeln. Die Fragen zeigen, dass Unterstützung jeglicher Art gerade zu Beginn eines solchen Vorhabens unabdingbar ist. Ich erhielt sie durch zahlreiche Kontakte zu Archivar\*innen, die mir durch das ZGF-Netzwerk vermittelt wurden, nicht zuletzt aber auch durch die Hessische Archivberatung. So sammelte ich viele wertvolle Hinweise für die Bewältigung der praktischen Aufgaben und deren Priorisierung sowie für die zeitliche Einschätzung - aber auch zu Fördermöglichkeiten, die gerade für kleinere Archive bedeutsam sind.

Eine großzügige Förderung der Dr. Marschner Stiftung<sup>3</sup> ermöglichte es uns schließlich, die Beratung durch die Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (GUG)<sup>4</sup> in Anspruch zu nehmen. Ein großer Schritt wurde getan, indem zusammen mit der GUG die Archivtektonik sowie Archivrichtlinien und Abgabeprozesse für zukünftige Archivalien entwickelt wurden.



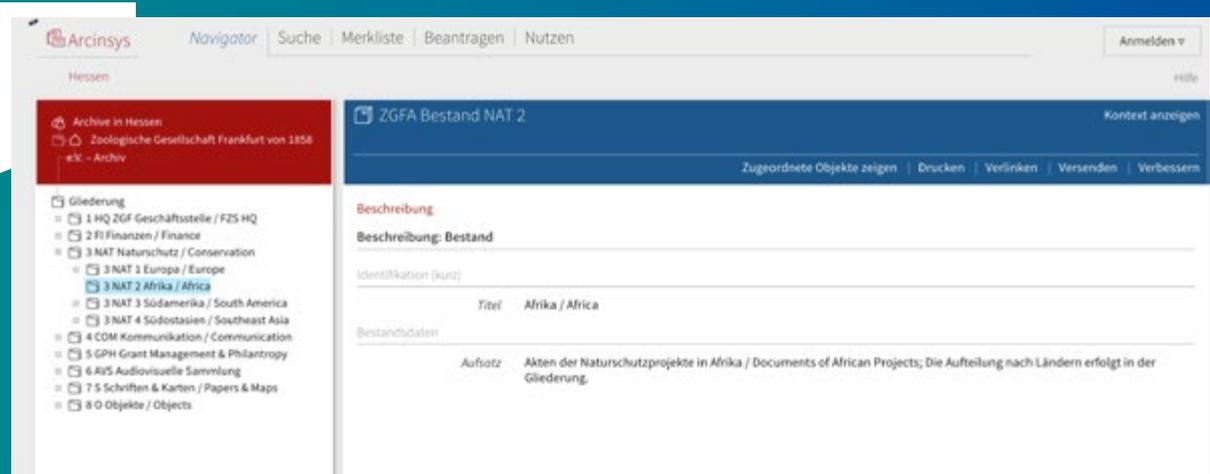


Abb. 2: Screenshot Arcinsys: ZGFA-Tektonik



Abb. 3: Akte von 1976 zum Prozessgeschehen beim OLG Düsseldorf gegen Bernhard Grzimek. Verhandelt wurde darüber, ob Bernhard Grzimek den Ausdruck „KZ-Hühner“ gebrauchen durfte. Er gewann den Prozess und leitete damit eine Kampagne gegen die Haltung von Hühnern in Batteriekäfigen ein

Die Suche nach einer geeigneten Verzeichnungssoftware ist eine besondere Herausforderung. In großen Unternehmen werden häufig Archiv-Softwareprodukte, die auf deren spezifische Bedürfnisse zugeschnitten sind, eingesetzt. Für kleinere Archive, zumal auf Spenden oder Fördermittel angewiesene Organisationen sind solche Investitionen jedoch nicht einfach zu stemmen. Seit 2022 kann die Archivdatenbank Arcinsys auch von Privatarchive genutzt werden. Diese Entscheidung kam für uns genau zum richtigen Zeitpunkt, um mit Arcinsys in ein Archivinformationssystem zu sehr günstigen Konditionen einsteigen zu können. Ein unschätzbare Vorteil ist, dass man als Arcinsys-Nutzer\*in die volle Unterstützung und kostenlosen Schulungen durch die Mitarbeiter\*innen der Digitalen Dienste beim Hessischen Landesarchiv genießt. So wurde mir als Anfängerin schon in vielen Fragen sowohl zur Nutzung des Systems als auch zur Archivstruktur geholfen.

Der weitere Fokus beim Aufbau des ZGF-Archivs liegt zunächst auf der Bearbeitung der historischen Akten, die sich im Keller des Zoogesellschaftshauses befinden. Es handelt sich dabei um circa 200 laufende Aktenmeter. Der größte Teil davon umfasst Akten zu den Naturschutzprojekten der ZGF. Die Bestände gliedern sich nach den geografischen Regionen, in denen die ZGF aktiv ist: Afrika, Südamerika, Südostasien, Europa. Traditionsbedingt umfasst Afrika den größten Teil. Darüber hinaus gibt es einen großen Bestand an Akten, der umfangreiche Korrespondenz des ZGF-Präsidenten Bernhard Grzimek und seines Nachfolgers Richard Faust (1927–2000) beinhaltet.

Bernhard Grzimek war an vielen politischen Auseinandersetzungen beteiligt, z.B. um die Einrichtung oder die Erhaltung von Naturschutzgebieten. Er betrieb Lobbyarbeit für den Schutz bestimmter Tierarten und initiierte Kampagnen, z.B. gegen die Käfighaltung von Hühnern oder gegen das Schlachten von Pelzrobben. So finden sich in diesem Bestand nicht nur allgemein zeitgeschichtlich interessante Dokumente, sondern auch solche zur Geschichte des Umwelt- und Naturschutzes in Deutschland und weltweit. In Zukunft sollen aber auch die anderen Organisationseinheiten im ZGF-Archiv abgebildet und damit die weitere Geschichte der ZGF als eine international agierende Naturschutzorganisation dokumentiert werden.

Die Bedingungen der Aufbewahrung sind zurzeit leider nicht optimal. Ein echtes Magazin gibt es noch nicht. Hoffnung macht jedoch die Planung des Frankfurt Conservation Center (FCC), ein zukünftiges Kompetenzzentrum rund um den Naturschutz, in dem auch die ZGF ihren neuen Standort haben wird. Hier wird das ZGF-Archiv eine professionelle Unterbringung finden.

Die größte Herausforderung stellt nach wie vor die personelle Ausstattung des Projektes dar, da die vielfältigen Aufgaben nur durch eine Person koordiniert und durchgeführt werden müssen. Ehrenamtliche können aber die ZGF unterstützen. So wurde der gesamte Grzimek-Bestand in freierwilliger Mitarbeit eines Historikers in archivsichere Kartons verpackt und schon grob verzeichnet. Beim weiteren Umpacken, Entmetallisieren und anderen Handreichungen hilft eine ehrenamtliche Mitarbeiterin. Durch die Förderung der Dr. Marschner Stiftung war es außerdem möglich, einen hochwertigen Scanner anzuschaffen. Aus diesem Förderbeitrag stehen weitere Mittel für eine Werkstudentin zur

Verfügung, um insbesondere Akten aus der Grzimek-Ära zu digitalisieren.

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt ist zu Recht stolz auf ihr nachhaltig angelegtes Engagement, was in vielen Projektländern oft über Jahrzehnte hinweg Bestand hat. Auch das Archivprojekt wird so ein Langzeitvorhaben sein – ein Langzeitprojekt mit Zukunft.

### Sabina Potthoff

Zoologische Gesellschaft Frankfurt,  
Projektkoordination Archiv



#### Interesse am Archivaufbau ehrenamtlich mitzuwirken?

Wenn Sie Zeit und Lust haben, beim Aufbau des ZGF-Archivs zu helfen, sind Sie herzlich willkommen. Wir suchen Unterstützung beim Umpacken von Akten in Archivkartons und kleineren Papierreinigungs- oder Reparaturarbeiten. Ordnungsliebe und eine Affinität zu staubigen Akten sind hierfür sehr hilfreich. Selbstverständlich bekommen Sie von uns eine Einführung. Kontakt: Sabina Potthoff, [archiv@zgf.de](mailto:archiv@zgf.de)

<sup>1</sup> <https://fzs.org/de>

<sup>2</sup> <https://fzs.org/de/aktuelles/gorilla-magazin-serengeti-ein-oekosystem-fuer-tiere-und-menschen-juli-2022>

<sup>3</sup> <https://marschner-stiftung.de>

<sup>4</sup> <https://unternehmensgeschichte.de>

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 2 und 3: © ZGF

## Impressum

### Archivnachrichten aus Hessen

Heft 24/1, 2024

ISSN: 1865-2816

### Herausgeber:

Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. / Landesverband Hessen (VdA) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

### Sitz der Redaktion:

Hessisches Staatsarchiv Marburg  
Friedrichsplatz 15, 35037 Marburg  
Tel.: 06421/9250-0; Fax: 06421/161-125

### Redaktion:

Dr. Jan-Hendrik Evers  
Dorothee A.E. Sattler M.A.

### Gestaltung und Bildbearbeitung:

GOLDFisch ART GmbH, Marburg  
[www.goldfish-art.de](http://www.goldfish-art.de)

### Druck:

GOLDFisch ART GmbH, Marburg  
 Regional gedruckt in Mittelhessen  
Klimaneutraler Druck  
Auf FSC-Papier gedruckt

Die digitale Version der Archivnachrichten aus Hessen finden Sie auf der Website des Hessischen Landesarchivs unter [www.landesarchiv.hessen.de](http://www.landesarchiv.hessen.de)

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Einsendeschluss für Beiträge des nächsten Hefts 24/2 ist der 18. August 2024. Informationen zu Voraussetzungen und Redaktionsrichtlinien erhalten Sie unter [pressestelle@hla.hessen.de](mailto:pressestelle@hla.hessen.de)

### Titelbild:

Dagma und Apado – ein Travestie-Künstlerpaar der 1920er Jahre (Foto aus der Akte Solzer, HHStAW Best. 461, Nr. 17113).

Das Titelbild stammt aus der Recherche zu der voraussichtlich im Herbst erscheinenden Studie von Alexander Zinn: Maintöchter. Schwule, Lesben, Trans- und Intersexuelle in Frankfurt am Main (1933-1994), Göttingen 2024, Wallstein.

# // archiv

Nachrichten aus Hessen

